Charaktere denkwürdiger Nationen

entworfen

von

Johann Simon Lindinger

Rector des reformirten Gymnasii zu Halle.

Gründler sc. Halæ

HALLE,

Verlegts Johann Jacob Curt, 1756.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Ha 609 (112)

Universitäts- u. Landesbibliothek
Halle/S.

2 121/1085

Die alten Römer.

Der
alten Schweiz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658510-p0008-2

§. 1.

Es ist unterrichtend und ergötzend, vieler Völker Charaktere, besonders der Römer ihren, zu kennen.

Ich schmeichle mir, den vernünftigern Theil des Publicums auf meiner Seite zu haben, wenn ich behaupte, daß ein wesentlicher Vortheil, den uns die treflichen Schriften der alten Römer gewähren, in der Kentniß des Charakters dieser Nation besteht. Dieser Nutzen äussert sich merklich in der Staatskunde, pragmatischen Geschichte, in der Sittenlehre, und in vielen andern Wissenschaften. Überhaupt ist es auch ergötzend, den Charakter vieler Völkerschaften, insonders solcher, die sich durch Ge-

lehrsamkeit, durch weise Regenten, durch glücklich geführte Kriege, durch gute Sitten hervor gethan haben, zu wissen. Da nun eine solche Kentniß zugleich anmuthig und unterrichtend ist, so solten billig die Ausleger alter historischer Schriften ihr vornehmstes Augenmerk darauf richten. Allein dies geschieht entweder gar nicht, oder sehr selten. Wie viele Mühe kostet es nicht, ehe man die Römer recht kennen lernt, die doch in der That näher erkannt zu werden verdienen. An Schriften von der Art fehlt es nicht, aber wohl an gemeinnützigern Erklärungen wichtiger Materien. Es ist zu bedauren, daß die Gattung von Gelehrten, ich meine die Schulregenten, die Amtshalber die römischen Schriftsteller verstehen solten, gemeiniglich den Kern liegen lassen. Ihre Natur ist mit der Schale, oder mit dem Wortverstande zufrieden, und darauf thun sie sich was zu gute. Die Schriften der Römer, diese kostbare Uberbleibsel, müssen nicht sowol wegen der Sprache, als hauptsächlich wegen der Sachen gelesen und hochgeschätzet werden. Eine schöne Phrasis will es lange nicht ausmachen, und um einer veränderten Lesart willen gar Thränen zu vergiessen, wäre lächerlich und im höchsten Grade pedantisch. Die Römer bleiben anderer Ursachen halber einem ieden unpartheiischen Kenner

immer

immer schätzbar. Mir wenigstens sind sie eben so merkwürdig, so wunderbar mir ihre Hauptstadt noch ietzo ist, die vor allen übrigen grossen Städten des grauen Alterthums unter andern dies zum voraus hat, daß sie sich noch bis auf den heutigen Tag bei Ehren erhalten hat. Rom gleichet einer alten vornehmen Matrone, deren Runzeln, die der Zeit zum Trutz noch reitzend sind, ihr Ehre machen. Ich werde deßhalb aus Ehrerbietigkeit, so oft ich ihren Namen künftig lese, oder nennen höre, meine Mütze mit einer Amtsmine abziehen. Und diese Höflichkeit wird ihr kein Alterthumsliebhaber versagen.

§. 2.

Der Römer Höflichkeit, und was diese überhaupt sei?

Wir wollen die Römer nicht von der Seite der Tapferkeit beschreiben, denn diese ist gar zu bekant, wir wollen nicht ihre Gelehrsamkeit herausstreichen, nicht ihre Gesetze und deren Beobachtung erheben, sondern wir wollen versuchen, ob wir durch das Gemählde einiger unter ihnen üblich gewesenen Höflichkeitsbezeugungen uns ein Bild von ihnen machen können. Man werfe mir nur nicht verwegen ein, dies wären Kleinigkeiten. Ich antworte mit eben

eben der Dreistigkeit: Nein. Sonst müsten Tugend, und gute Sitten auch Kleinigkeiten sein, denn die wahre Höflichkeit ist nach meinem Begrif eine Tugend, sich andern Leuten mit Worten, Minen und Handlungen, nach Landesart aus Liebe gefällig, und angenehm zu machen. Doch muß es nach der Vorschrift der Vernunft, ohne Falschheit, auf eine geziemende Weise geschehen. Das unnöthige Wortgepränge, die polnischen Complimente, der Zwang, die orientalischen Verbeugungen, machen lange nicht das Wesen der Höflichkeit aus. Folglich verdient kraft dieser Erklärung weder ein parisischer Stutzer, der aus Gewohnheit gewisse Formeln schnattert, noch ein betrügerischer Schmeichler, der nichts weniger als redlich ist, den Titel eines höflichen.

§. 3.

Diese Höflichkeit ist nothwendig.

Diese vernünftige Sorgfalt in Ausübung der Höflichkeitspflichten ist einem ieden Menschen besonders höchstnöthig, und vortheilhaft; ja dem Staat, der aus dergleichen Bürgern besteht, ist sie ungemein rühmlich. Nöthig ist diese Sorgfalt einem ieden Geselschafter, weil man ohne dieselbe

sich

sich lächerlich, ja wol gar gehässig macht. Müssen doch die besten Freunde die Gesetze der Artigkeit beobachten, wenn das Band ihrer Liebe nicht soll zerrissen werden. Sie ist auch vortheilhaft, denn sie flößt Sanftmuth und Gefälligkeit ein, sie nimmt den Rest natürlicher Grobheit hinweg, sie hält uns zu rechter Zeit zurük, und würket dadurch eine oft erwünschte Entfernung, die im Umgange mit ungeschliffenen, naseweisen Leuten unsere Ehre in Sicherheit setzt. Ja sie ist auch einem gantzen Staate rühmlich, und trägt ein vieles zu dessen Erhaltung mit bei, denn die Höflichkeitsregeln, und deren Beobachtung sind eine Stütze dauerhafter Geselschaften, sie bessern den groben Unterthan, wenn er noch einer Schamröthe fähig ist, sie hindern allen Zwiespalt. Die Wohlstandsregeln haben in die Sitten einen so starken Einfluß, daß wir gleich fertig sind, einander diejenige Ehrerbietung zu erzeigen, die ein ieder zu fodern das Recht hat, und eine Empfindlichkeit worüber zu verbeissen, auch wol ganz zu ersticken. Dadurch werden die Menschen gesittet, dadurch wird im Staate Ruhe, gute Ordnung, und gebührende Unterwürfigkeit, erhalten. Hingegen die einigen Völkern natürliche Wildheit, die durch viehische Erziehung noch vermehrt wird, treibt zur Empörung an, ver-

stattet keinen Umgang mit ihnen, und setzt die Staaten in heftige Bewegung. Bescheidenes Wesen gewinnt einem bei allen, die einen kennen, Hochachtung, und eine Liebe, die die allgemeine weit übertrift.

§. 4.

Was dazu den Grund gelegt hat?

Fragt iemand, was zu diesen Merkmalen der Ergebenheit den Grund gelegt habe? so ist es sonder Zweifel die unterschiedliche Vertheilung ächter Güter, und der Besitz scheinbarer Vorzüge. Einige dieser Zeichen würden Statt gefunden haben, wenn gleich eine iede Familie für sich geblieben wäre. So bald aber die Menschen zusammen zogen, so bald kamen auch verschiedene Stände auf, deren einer immer von dem andern abhieng. Je mehr der eine über den andern erhoben war, desto mehr wolte er auch geehrt sein. Mit der Zeit entstanden unumschränkte Beherrscher, die von ihren Unterthanen eine fast göttliche Verehrung verlangten, die aber, wenn sie am höchsten gestiegen war, sich in Niederträchtigkeit verkehrte. Die, welche unter einer unumschränkten Regierungsform lebten, richteten ihre Merkmale der Ehrfurcht nach der Abhänglichkeit ein, das heißt, sie bezeigten

sich

sich bis zum unerträglichen ehrerbietig, wie es die Römer mit ihrer Aufführung nach dem Verfall der Republik beweisen.

§. 5.

Wie die ersten groben Römer allmählig höflicher geworden?

Um wieder zur Sache zu kommen, sagen alle die, die sich von ihrem Satz eben so weit ohne Noth entfernen, als ich mich von den alten Römern entfernt habe, so waren die Höflichkeitsbezeugungen der ersten Inwohner dieser berühmten Stadt ihren Sitten vollkommen gemäß. Wer jene kennt, der wird auch mit leichter Mühe auf ihre ganze Aufführung, und äusserliches Betragen einen Schluß machen können. Ein Haufen zusammengeraftes Gesindels, das zum Beispiel einer rohen Nation dienen kan, fragt nichts nach den Regeln des Wohlstandes. Da sucht man Bezeugungen der Freundlichkeit, und höfliches Wesen vergeblich, wo man der Menschlichkeit beinahe abgesagt hat. Diesem Bilde glichen die ersten Römer. Und eben dieses bezeugen ihre eigne Geschichtschreiber, die ich aus Achtung gegen den Leser, dem ich auch aus Höflichkeit etwas überlassen muß, nicht allezeit anführen mag. Doch bald darauf vertrat der

Mangel bei den Geringen die Stelle eines Zuchtmeisters, und die Begüterten hörten die Liebkosungen der Armuth eben so gerne, als die Reichen unter uns. Doch dieses würde noch nicht hinreichend gewesen sein, wenn sie sich nicht durch die Bekantschaft mit auswärtigen, gesitteten Völkern gebessert hätten, welches auch in den folgenden Zeiten auf eine sehr merkliche Art geschah.

§. 6.
Dieses geschah unter andern fürnämlich durch Reisen.

Ihre Jugend reisete nach Griechenland, wo sie artiges Bezeigen, fürnämlich gute Wissenschaften, die geschmeidiger, beugsamer machen, erlernte. Die meisten giengen nach Athen, und diese Stadt war ihnen eben das, was sonst Paris den Deutschen gewesen ist. Hauptsächlich aber legten sie sich daselbst auf die Weltweisheit, Geschichtskunde, und Beredsamkeit. Sie zogen auch nach Apollonia, Rhodus, und Marseille, und nach vielen andern Städten. Der letzte Ort, Marseille, war fürnämlich wegen der guten Aufführung in grossem Ruf, und daselbst ist auch Agricola nach dem Zeugniß des Tacitus nach gallischer Art erzogen worden. Von diesen Reisen in fremde Länder verspürte man in kurzem ansehnliche Vortheile, die sich anfänglich nur auf die-

sen,

sen, oder ienen besonders, nachher aber auf den gantzen Staat, erstreckten. Sie brachten aber mit den ausländischen Artigkeiten zugleich ausländische Laster mit, so wie fremde wohlschmeckende Getränke, und Speisen fremde Krankheiten einführen. Die alte Redlichkeit kam aus der Mode, sie ward lächerlich, gehässig, und so lange verfolgt, bis sie unsichtbar ward. Kurz, man vergleiche die ietzigen geschliffenen Deutschen mit ihren alten Vorfahren, so kan ein ieder alles das leicht hinzu denken, was ich hätte weiter ausführen sollen.

§. 7.

Es entstanden Stutzer, die parlirten griechisch, und auf den Strassen küßten sich Bekannte.

Die Höflichkeit nahm unter den Römern, ie länger ie mehr, zu. Der Marktplatz wimmelte von Stutzern, die sich allerhand nichts bedeutende Worte vorsagten. Viele liessen einen griechischen Brocken mit einfliessen, andere sprachen gar lauter griechisch, und machten sich eine Ehre daraus, ihre Muttersprache zu vergessen. Sie fanden so viele Schönheiten in jener Sprache, daß sie so gar ihre Schriften mit einigen von derselben entlehnten Wörtern ausspickten. Ja ein verliebtes Paar sagte sich herzbrechende Worte griechisch vor, wor-

über

über sich Juvenalis in seinen Satiren aufhält [1]). Daß aber auch die römischen Kleinmeister solten den Hut unterm Arm getragen haben, läugne ich schlechterdings, ob gleich dis ein gelehrter Schulmann, der so gar alle Strassen in Rom kannte, ohne Zeugniß hat behaupten wollen. Bekannte, wenn sie einander begegneten, nannten sich beim Vornamen, umarmten, und küßten sich, aber gemeiniglich ohne Redlichkeit [2]). August, und Antonius, begegneten sich auch von aussen freundlich, dennoch legte jener heimlich den Grund zum Verderben des Antonius, und dieser nannte den August nur einen Schüler von Apollonia, wo er auch mit dem Mäcenas studirt hatte. Die Gewohnheit einen ieden Bekannten, auch den widrigen, den übel riechenden zu küssen, ist eckelhaft. Uns deucht, der Kuß ist ein Vorrecht vertrauter Freunde.

§. 8.

Ihre Aufwartungen, und die Zeichen ihrer Ergebenheit.

Früh Morgens sahe man auf den Strassen eine Heerde Clienten, sauber und nett gekleidet, zu ihren Gönnern, Soldaten zu ihren Hauptleuten laufen,

1) Juvenalis Satire 6. vs. 186-196. 2) Cicero in Philipp. Red. 13. C. 2. Horaz Satire 5. 32. des 2ten Buchs.

sen, damit sie denselben ihre Unterthänigkeit bezeigen, und sie durch ihre frühe Gegenwart davon versichern mögten. Diese Ehre erwiesen nicht nur die Niedern ihren Obern, sondern die, welche eben mit der Aufwartung waren beehrt worden, eilten zu einem noch Höhern in derselben Absicht. Dies muß auf beiden Seiten mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft gewesen sein, drum zieht Virgil mit Recht auch dieses Grundes halber das Landleben, welches von solchen Ungemächlichkeiten nichts weiß, dem Stadtleben vor 3). Daß den Vornehmen diese Höflichkeit müsse auf die letzt verdrieslich gewesen sein, erhellet daraus, weil sie sich öfters heimlich fortmachten, und also unterweilen gar nicht zum Vorschein kamen 4). Es ist leicht zu begreifen, daß sie durch gewisse Zeichen ihre Ergebenheit ausgedruckt haben. Sie standen unbedeckt in dem Vorzimmer, bis der Herr des Hauses erschien. So bald dieser sich zeigte, näherten sie sich ihm, berührten mit der Hand den Mund, oder küßten auch wol die seinige. Erblickten sie ihn aber auf der Strasse, so trieben einige das Volk aus einander, das im Wege stand; andere begnügten sich mit der Ehre, ihren vermeinten Beförderer

3) Virgil in Georgic. B. 2. vs. 461. 462. 4) Horaz B. 1. Brief 5. 31. Martial Epigramm. 39. B. 7.

rer gesehen zu haben 5). Die Gewohnheit, anderer Hände zu küssen, ist sehr alt, und fast über den ganzen Erdkreis ausgebreitet. Dieses natürliche Zeichen versteht man überall ohne Dolmetscher, und ist wol älter, als die Schrift. Es ist ein stummes Formular, womit eine Bitte, Danksagung, ein Aussöhnen, oder eine Unterthänigkeit angedeutet wird. Schon zu Salomons Zeiten küßten die Schmeichler die Hände ihrer Wohlthäter. Vor dem Untergang der römischen Republik thaten es nur die von geringerem Stande gegen die Vornehmen. Unter den Kaisern aber ward es eine nothwendige Pflicht, ja endlich grüßten sie nur die Kaiser von weitem, indem sie die Hand an den Mund legten, so wie man die Götter ehrte. Wir hingegen halten ietzo das Händeküssen, entweder für eine Anzeige einer gar zu grossen Vertraulichkeit, oder einer niederträchtigen Schmeicheley. Doch gibt es auch noch Fälle, da es ein Merkmal einer wahren Hochachtung, und schuldigen Liebe ist.

§. 9.

Noch mehrere Zeichen dieser Höflichkeit.

So suchten sich die Römer bei andern entweder in

5) Martial Epigramm. 18. B. 2. Epigr. 36. B. 3. Epigramm. 78. B. 4.

in Gunst zu setzen, oder sich darin zu erhalten, folglich waren sie nicht ohne Absichten so höflich. Doch glaube man nicht, daß iemand blos durch fleissige Beobachtung solcher Ceremonien, ohne Fähigkeit, und Verdienst, sein Glück gemacht habe. Nein, dagegen waren schon nöthige Anstalten vorgekehrt, vermöge welcher ein Taugenichts nicht so leicht ein Mann bei der Stadt werden konte. Bei allen Gelegenheiten bewieß sich ein Geringerer gegen einen Höherern ehrerbietig. Er nahm allezeit eine solche Stellung an, die seine Ehrfurcht offenbarte. In Gesellschaften stand er beim Eintritt eines Vornehmern hurtig auf, legte die Hand an den Mund, und streckte sie alsdenn gegen jenen aus, und räumte ihm den mittelsten Platz ein. Begegnete er ihm auf der Strasse, so stand der, welcher geringer war, stille, oder er wich ihm aus. Gieng er mit ihm, so ließ er ihm die rechte Hand. Sonst erhoben sie auch die zusammengefügten Hände gegen den, welchen sie ehren wolten, und legten die Daumen kreutzweise, und endlich schwenkten sie auch einen Zippel von der Toga. Doch wiederfuhr diese Ehre nur dem Regenten, seinen Kindern, und Liehlingen, bei den öffentlichen Spielen 6). Cato, Virgil, Mäcenas wurden auch einmal nach dem

6) Cicero an den Atticus Brief 19. des 2ten Buchs.

dem Zeugniß Quinctilians, und Horatzens, so geehrt.

§. 10.

Wie die Kaiser, und besonders Nero, ist verehrt worden?

Den Kaisern bezeugten sie ihre Ehrerbietigkeit durch die schmeichelhaftesten Lobsprüche und herrlichsten Benennungen. Dem Nero musten fünf tausend Soldaten sein Lob anstimmen, welches alle Zuschauer wiederholten. Er ließ so gar viele junge Leute von Stande unterrichten, damit sein Lob fein harmonisch nach dem Tackt mögte abgesungen werden. Dieses scheint freilich seltsam zu sein, allein es scheint nur so. Nero hatte seine Absichten dabei. Eine wissen wir nur. Er suchte gewisse Standspersonen, die wider Willen sein Lob mit anstimmen musten, dadurch zu kränken. Vielleicht bewogen ihn noch mehr Gründe dazu. Ubrigens halten wir es für eine weit schwerere Sache, als man gewöhnlich meint, die Handlungen eines grossen Fürsten richtig zu beurtheilen.

§. 11.

Das Verhalten Augusts und des Mäcenas.

Vor dem Verfall der Republick liessen sich die Vor-

Vornehmen gegen die Niedern herunter, und suchten sich so gar beim Volk durch allerhand Höflichkeiten beliebt zu machen. Selbst Mäcenas war äuserst bemüht, den freien Römern von dem August, und dessen Regiment, einen vortheilhaften Begrif beizubringen. Und darum zog er die besten Dichter, Redner, und Geschichtschreiber an sich, darum belohnte er sie so reichlich, weil sie zur Ehre des Prinzen mit ihren Gedichten, und Reden, ungemein viel beitrugen. War August selbst nach seinem eigenen Geständniß ein treflicher Schauspieler, der unter der Larve allerlei Personen spielte, um nur zu seinem Zweck zu gelangen, so lassen sich die Absichten, und die wahren Beweggründe des Mäcenas gar leicht errathen. Von dem August bezeugt Sueton das angeführte, 7) und von dem Mäcen, als einem grossen Staatsverständigen vermuthen wir es, daß er die Einsicht in das menschliche Herz, welches betrogen sein will, gehabt habe. Unter der, sonst den Römern so verhaßten, Monarchie verkehrte sich ein Vieles von ihrem höflichen Bezeigen in Niederträchtigkeit.

§. 12.

Der Candidaten Aufführung.

Vor dem Untergang der Republick konte keiner

B ohne

7) Suetons Octavius Cap. 99.

ohne des Volks Einwilligung empor kommen, darum musten sich auch alle die, welche zu grossen Ehren kommen wolten, einen Anhang machen, dem gemeinen Mann mit Bezeugungen der Freundlichkeit das Herz stehlen. Eine ganze Schaar vornehmer Candidaten ließ sich früh morgens auf der Strasse, und auf dem Marktplatz sehen, wo ihnen viele Bürger begegneten, die sie auf das freundlichste begrüßten, und sie auch wol bei ihren Namen nannten. Ein Bedienter, der sich auf die Kentniß der Bürger legte, sagte dem Herrn Candidaten den Namen dieses oder jenes Bürgers, worauf jener den Mann anredete, ihn entweder Vater, Bruder, oder Sohn hieß, ihn freundschaftlich umarmte, ganz allerliebst that, seine Hände drückte, ob gleich er ihn im Leben zum ersten mal sahe [8]). Zwar hatte eine schmeichlerische Verstellung an dieser Höflichkeit mehr Antheil, als das Herz, indessen ward doch der gute, ehrliche Bürger dadurch hintergangen, und angetrieben, dem vornehmen und schmeichlerischen Candidaten seine Stimme zu geben. Diese Höflichkeit war noch um einige Grade schätzbarer, wenn der Candidat die Vorübergehenden ohne den Begleiter grüßte, und sie bei ihren Namen zu nennen wuste. Aber ist diese Art, zu Ehrenämtern zu gelangen, nicht unge-

8) Horatz 1. Buch Brief 6. vs. 50.

ungereimt? Kan nicht ein Bösewicht, der seinen Schalk eine Zeitlang verbirgt, ohne Verdienst, ohne Erfahrung, und Einsichten, blos durch Verstellung, zum Verderben des Landes die wichtigsten Bedienungen davon tragen? Nein, sondern der Rath prüfte die erst, die sich zur Candidatur meldten, er untersuchte, ob sie das gehörige Alter erreicht, ob diese Lichter auch von innen einen reinen, hellen Schein hätten, oder ob ihr äusserer Glanz, den die weiß gefärbte Kleidung von sich warf, durch innere Wolken verdunkelt würde 9)?

§. 13.

Der Gehorsam der Jugend gegen das Alter.

Die Jugend war verpflichtet, einem ieden Alten ohne Unterschied freundlich, höflich, ehrerbietig zu begegnen 10). Die Beweise ihrer Ergebenheit, und Ehrfurcht, sind eben von den oben schon berührten Bezeugungen der Höflichkeit nicht sonderlich unterschieden 11). Diese Verordnung gefällt uns über die Massen. Und was hiebei das merkwürdigste ist, so fehlet es gar nicht an Zeugnissen,

9) Valerius Maximus Buch 3. Cap. 8. 3. 10) Valerius Max. B. 2. Cap. 1. Juvenalis Satir. 13. v. 54. 55. 11) Ovid Fast. B. 5. vs. 57-72.

welche die eifrige Beobachtung dieses Gesetzes darthun. Ein ungehorsamer Enkel des Königs Deiotarus führte sich zwar in Rom gegen seinen alten Großvater ziemlich unbändig auf, allein er war eigentlich kein Römer von Geburt, folglich gehöret er nicht hierher [12]). Wir wollen zwar der römischen Jugend gar nicht das Wort reden, als wenn sie sich in Absicht auf den Gehorsam gegen die Alten ohne Unterschied exemplarisch bewiesen hätte, nein, im Gegentheil sind Exempel vorhanden, die die Verachtung des Alters von Seiten der jüngern zur Genüge darthun. Indessen wurde doch das Gesetz: du solst die Alten ehren, bei ihnen strenger beobachtet, als bei uns. Unter uns ist es leider so weit gekommen, daß man sich scheuen mögte, alt zu werden, so wenig achtet unsere Jugend ein greises Haupt. Es wäre zu wünschen, daß das an sich schon verehrungswürdige Alter wieder zu seinem verlohrnen Ansehen gelangte. Die Achtung gegen dasselbe würde wahrhaftig beträchtliche Folgen nach sich ziehen. Man würde in einer ieden Stadt so viele Verbesserer iugendlicher Unarten zählen, als alte Leute darinnen wären. Viel Böses würde dadurch verhindert, und viel Gutes gestiftet werden. Diese wesentliche Pflicht ist schon eine Anweisung der Vernunft, und

12) Cicero Rede für den König Deiotarus.

und die göttliche Offenbarung schärft dieselbe noch mehr ein. Freilich hat ein hohes Alter Fehler, aber davon ist der Mensch zu keiner Zeit frei. Wie schmerzlich muß es einem beiahrten Mann nicht sein, von iungen Personen mit empfindlicher Grobheit verachtet zu werden, oder die von ienen zugefügten Beleidigungen zu verbeissen? Dies muß in der That bitterer, als der Tod, sein.

§. 14.

Ihr Besuch, ihre Wünsche, und ihre züchtige Gespräche im Umgang.

Der Besuch ward bei nahe eben so, wie bei uns üblich ist, abgestattet. Gleicherweise war auch der erste Tag im Jahr, und der Geburtstag, ein Tag der Wünsche. Hierbei ist nichts sonderliches zu merken. Ich müste denn die gewöhnlichen Ausdrücke, und Formeln, nebst ihren verschiedenen Stellungen anführen, welches doch lauter nichts bedeutende Kleinigkeiten sind, die wir darum mit Stilschweigen übergehen, weil sie unsere Aufmerksamkeit gar nicht verdienen. Verlangt sie aber iemand zu wissen, der beliebe sich nur zu melden, es sol ihm damit gedient werden. Voriezo mache ich mir ein Verdienst daraus, sie nicht anzuführen. Im Gespräch hörte man keine schmutzi-

ge Zweideutigkeiten, noch freche Possen. Ich rede von gesitteten Personen, die in ihren Zusammenkünften sich aller Zoten enthielten, die sich vielmehr aller Zucht beflissen, und die Schamhaftigkeit im Ernst liebten. Einige giengen hierinnen fast zu weit, woferne man anders hierinnen zu weit gehen kan. Wenigstens erinnere ich mich einer ansehnlichen römischen Dame, die so behutsam in ihren Ausdrücken war, daß sie sich aller der Wörter, die sich mit einem C anfiengen, sorgfältig enthielt. Will iemand die Ursache wissen, so mag er die alten Römer darum befragen. Kurz, sie that es aus gar zu grosser, und übertriebener Zucht. Freilich scherzen einige ihrer Dichter ziemlich unflätig, einige ihrer Gesänge sind gar zu natürlich, unrein, und wider alle Ehrbarkeit; allein dieser Einwurf hebt meinen Satz nicht auf. Sind denn unzüchtige Dichter, oder die Verfasser frecher Lustspiele die Lehrmeister reiner und züchtiger Reden? Oder kann man von einem verliebten Poeten oder garstigen Zotenreisser einen Schluß auf sein ganzes Volk machen? Nach dieser Logick müsten alle heutige gesittete Nationen sehr unflätig sein, weil einige ihrer Schriftsteller die Verwegenheit gehabt, Unflätereien drucken zu lassen.

§. 15.

§. 15.

Ihre Aufführung beim Essen.

Auch bei der Mahlzeit vergassen die Ehrliebenden Römer der Höflichkeitsregeln nicht. Einen Punkt nehmen wir aus, nämlich das vor, und bei zunehmender Ueppigkeit gewöhnliche Entledigen des Magens, welches allerdings verwerflich, abscheulich ist, ohnerachtet die mäßigen, als Cäsar, und August, eine ganz andere Absicht dabei hatten, als die Schwelger [13]). Jene erleichterten sich aus Liebe zur Gesundheit, und daher ist auch diese Gewohnheit entstanden. Diese aber thaten es, um einige Tage und Nächte hinter einander mit Saufen hinzubringen, deßhalb bestraft sie Juvenal in seinen Satiren. Nun werfe man nicht mehr den alten Deutschen allein die Trunkenheit vor; es ist wahr, sie waren dem Sof ergeben, aber die Römer übertrafen sie vielleicht noch wohl darinnen. Diese liessen sich den Falerner, den Massischen, den Chiischen Wein eben so gut schmecken. So gar die Weiber liebten die Völlerei, ia das Schwelgen ward endlich so algemein, daß sie ein Seneca, ein Juvenal, und Martial mit allem Recht dieses Lasters halber tadelten. Sie müssen

13) Suetons Octavius Cap. 77. Cicero für den König Deiotarus. Juvenalis B. 2. Satir. 6.

auch tapfer beim Trunk gelermt, geschrieen, sich gezankt, und geschlagen haben, drum räth Horatz seine Freunde von dieser tollen Gewohnheit ab, wo er sagt, es schicke sich nur für die ungesitteten Thracier, zu schreien, oder sich die Weingläser um die Köpfe zu werfen. Man lese die 27ste Ode des ersten Buchs.

§. 16.

In wessen Namen die Gäste sein eingeladen worden, und wie sie gegessen?

Der Vornehmste unter den Eingeladenen konte sich so gar die Personen aussuchen, in deren Gesellschaft er zu speisen Lust hatte. Ja die Gäste wurden nicht im Namen dessen, der sie bewirthete, sondern in des hohen Gönners Namen eingeladen. Dieser brachte zuweilen ungebetene Gäste mit, die sie in ihrer Sprache Schatten nanten, wie dieses von dem Mäcenas bekant ist, welches ein ieder, der nur den Horatz gelesen hat, sich leicht erinnern wird 14). Es konte also nicht leicht ein heimlicher Verdruß über diesen, oder jenen widrigen Gast, wie bei uns öfters geschiehet, die vorgelegten Speisen würzen, weil der Wirth vorhero alle kleine Umstände, auch die Rangordnung, genau überlegt hatte. Diese kluge, höfliche Einrich-

14) Horatz Brief 5. B. 1. 28. 29. 30. Satir 8. B. 2.

richtung verdient wohl nachgeahmt zu werden. Die Gabeln kanten sie nicht, sondern sie ergriffen das schon vorher zerschnittene Fleisch fein säuberlich mit den Fingern. Diese Gewohnheit, die wir den Römern gar nicht als eine Grobheit auslegen, treffen wir noch bei andern Völkern an, die ebenfals den Wohlstand sorgfältig beobachten. Wir würden gar zu partheiisch, oder wol zuweilen lächerlich handeln, wenn wir anderer Völker Gebräuche ganz genau nach den unsrigen beurtheilen, und was damit nicht übereinkäme, verwerfen wolten. Wir müsten denn stilschweigends zum Voraus setzen, unsre Gewohnheiten wären einer algemeinen Nachahmung werth, welches doch noch eines starken Beweises bedarf. Da eine iede Nation so denkt, so wird man diesen Streit so wenig entscheiden, so wenig man sich über den Geschmack vertragen wird. Wir müssen keinem die Art unsers Vaterlandes, als bestalte Weltmeister aufdringen, aber wir müssen uns auch hingegen keine fremde Moden ohne Prüfung aufbürden lassen.

§. 17.

Ihre Art sich in Briefen auszudrucken.

Von der römischen Artigkeit in andern Fällen legen auch die noch übrig gebliebenen Briefe ein

sicheres Zeugniß ab. Wem ist unbekant, auf was für eine Nachahmungswürdige Art sie sich ausgedruckt, wenn sie andere um ihre Gewogenheit ersuchten, oder wenn sie sich zu einem wichtigen Unternehmen alles ersinnliche Wohl anwünschten? In den Briefen guter Freunde redet die Vertraulichkeit ohne Putz, und Schminke. Der, welcher den Brief schrieb, setzte seinen Namen, und den Gruß ohne Weitläuftigkeiten voran, wäre er auch gleich weit geringer, als der andere, an den er schrieb, wie Plinius an den Traian. So konte man gleich sehen, von wem der Brief kam. Sie machten nicht so viele unnütze, und ärgerliche Complimenten, als einige Deutsche in ihren Briefen. Die Franzosen, und die neuern Deutschen, ein Gellert, Bertram, und die Verfasser der Briefe an Freunde, wissen sich schon kürzer zu fassen, und angenehmer auszudrucken. Wer noch ietzo unter uns seine Briefe mit leeren, abgenutzten Complimenten besudelt, der gehört zum vorigen Jahrhundert. Die Römer gaben sich mit einer gewissen Feinigkeit Versicherungen von Hochachtung, von Bereitwilligkeit zu dienen. Man lese nur in dieser Absicht des Cicero und Plinius Briefe, so wird man davon überzeugt werden. Dieses Kunstgriffs sind die wenigsten Leser fähig, und diese innerliche

nerliche Güte merken die grösten Notenmacher selten, deren Feinigkeit in einer magern Anzeige verschiedener Lesarten besteht.

§. 18.

Ihre öffentliche Redner wurden endlich Schmeichler.

Die öffentlich gehaltenen Reden der Römer, wovon noch einige übrig sind, zeugen auch von ihrer Höflichkeit, und ihrem gesunden Geschmack. Nur Schade, daß viele Redner ihre Gabe zur Beredsamkeit mißbrauchten, den Schuldigen vertheidigten, und die Unschuld unterdrückten. Schade, daß in den folgenden Zeiten die meisten Redner niederträchtige Schmeichler wurden. Einige stunden so gar in ehrsüchtiger Leute Sold, wofür sie ihre Wohlthäter, sie mochten es nun verdienen, oder nicht, öffentlich loben musten, gemeiniglich verdienten sie es nicht. Diese Schmeichelei verleitete sie zum falschen Witz, und zu einer gezwungenen Schreibart. Sie dachten weder frei, noch durften sie sich frei ausdrucken. Diese weibische Beredsamkeit stürzte, nach Racinens Urtheil, die Wissenschaften gleich nach des Augusts Zeiten vielmehr, als Tibers und Nerons Grausamkeit.

§. 19.

§. 19.

Ihre Gastfreiheit.

Zu diesen Höflichkeitsbezeugungen rechnen wir füglich auch die Gastfreiheit, die zwar fast überall ist üblich gewesen, allein die Römer beobachteten die Vorrechte derselben mit besonderer Strenge. Die grössesten Familien in Rom leiteten ihre höchste Ehre daher, daß ihre Häuser allezeit den Fremden offen stünden [15]). Wenn sie von der Ankunft eines Fremden Gewisheit hatten, so holten sie ihn aufs freundlichste ein. Sie assen, und trunken mit ihm ohne Entgeld, und nach Tische frug man erst nach den Ursachen seiner Reise. Hernach brachte man ihn in ein Zimmer. Beim Abschied brach man ein Stück Metall, oder einen Ring in zwei Stücke, und ein ieder behielt die Hälfte zur Versicherung ihrer Freundschaft, und zur Fortsetzung derselben bis auf die späteste Nachkommenschaft. Diese Bewirthung würkte auch eine Verbindlichkeit, sich im Fall der Noth mit Leib, und Leben, beizustehen. Ihre Rechte waren ohne feierliche Aufhebung ewig, und so heilig, daß selbst das Kriegsrecht sie nicht verletzte. Man lese überhaupt von dieser Materie den Tomassin von den Unterpfändern der Gastfreundschaft.

§. 20.

15) Cicero für den Sext. Rose. Cap. 6.

§. 20.

Ob die heutigen Wirthshäuser der Gastfreiheit vorzuziehen sein?

Diese Gastfreiheit ist nun nicht mehr so sehr im Gebrauch, seitdem die öffentlichen Häuser zur Bequemlichkeit der Reisenden aufgekommen sind, welche Erfindung auch nach meinem Geschmack weit vortheilhafter ist. Fürs Geld kan man dreist fodern, was einem beliebt, man kan seine Bequemlichkeit eben so gut haben, und vielleicht noch besser, als die alten Gastfreunde. Man kan an einem ieden Ort sich so lange aufhalten, als es einem gefällt, und das vorzüglichste hierbei ist, man wird den Leuten nicht überdrüßig, im Gegentheil ie länger und ie mehr der Gast verzehrt, desto angenehmer ist er dem Wirth. Wer die Gastfreiheit als einen Rest des goldenen Weltalters schätzet, der spielt mit der Phantasie, und ist kein Kenner der Menschen. Die Araber bemerken noch ietzo nach dem Zeugniß Shaws ihre Gastfreiheit dadurch, daß sie von einem hohen Ort alle ihre Brüder dreimal mit lauter Stimme zu Gaste bitten, allein sie wissen wohl, daß viele Meilen herum keine lebendige Seele ihres Glaubens zu finden ist.

§. 21.

Von der römischen Gelehrsamkeit.

Die ausnehmende Gelehrsamkeit der Römer ist so bekannt, daß ich wenig Zutrauen zu dem Leser haben, und dummdreist sein müste, wenn ich dieselbe nach allen ihren Theilen hier beschreiben wolte. Die Griechen sind ihre Lehrer gewesen, so wie die Römer im Gegentheil unsre, und der meisten ietzt vorhandenen gesitteten Nationen, Lehrmeister sind. Sie hatten grosse Weltweise, grosse Dichter, grosse Geschichtschreiber, kurz fast in allen Stücken der Gelartheit wohl erfahrne Männer. Ist doch wohl ehe unter den neuern Gelehrten ein Krieg über die wichtige Materie entstanden, ob die alten Griechen und Römer einen Vorzug vor den ietzigen gelehrten Völkern hätten? ohnerachtet man sich überredet, alle Theile der Gelehrsamkeit wären unter uns aufs höchste gestiegen. Dieser gelehrte Krieg kan einem ungelehrten dazu dienen, daß er sich von den Römern in diesem Stücke einen grössern Begriff mache, als er vielleicht von ihnen hat. Besonders zeugte Rom grosse Dichter, die der Nation noch ietzo zur Ehre gereichen. Ein Horatz, ein Virgil, und Ovid verdienen noch immer von der Nachwelt

gelesen

gelesen zu werden. Horatz war der erste lyrische Dichter, der den Griechen, der Sappho, dem Alcäus, dem Pindarus, glücklich nachahmte, und in einigen Oden hat er sie gar übertroffen. Sein Buch von der Dichtkunst ist die lauterste, wahre Quelle, aus der Engländer, Franzosen und Deutsche die besten, die gesundesten Regeln geschöpft haben. Seine Schriften haben so gar die Ehre gehabt, noch vor kurtzem, der grossen Kosten ohnerachtet, ganz in Kupfer gestochen zu werden. Virgil ist auch wegen seiner Schäfergedichte, und seines Heldengedichts besonders zu merken. In jenen druckt er glücklich den Sicilianischen Theokrit, und in seiner Aeneis den Homer aus, in seinen Büchern vom Ackerbau aber den Hesiodus. Ovid ist mir gar zu lose, gar zu schalkhaft.

§. 22.

Von ihrer Tapferkeit.

Die Römer waren zu ihrer Zeit die tapfersten auf dem gantzen Erdboden. Dieses erhellet aus ihrer Geschichte. Wie viele Nationen haben sie nicht bezwungen, wie viele Länder erobert? und überall wo sie hinkamen, waren sie glücklich. Die Carthaginienser, ihre wichtigsten Feinde, die den Wachsthum der Römer mit scheelen

Römer

Augen ansahen, und welcher Neid ohne Zweifel die wahre Ursache ihrer Kriege war, wurden endlich auch völlig überwunden. Die Schriftsteller machen eine so grosse Beschreibung überhaupt von denen Staaten, die die Römer unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, daß man gedenken solte, sie wären die Herren von dem gantzen damahls bewohnten Erdkreis gewesen. Allein ihre gewöhnlichen Ausdrücke sind hierinnen ziemlich poetisch, überdem hatten sie auch keine so volständige Kentniß von der Erde, als wir sie ietzo haben, ich will sagen, sie waren in der Geographie wenig oder gar nicht bewandert. Aller dieser Eroberungen und der Ausbreitung des Regiments ohnerachtet, zerfiel dies ungeheuere Reich, wie aus der Geschichte bekant ist, es hatte mit dem gewaltigen Rheinstrom, der zuletzt einem Graben ähnlich wird, gleiches Schicksal.

§. 23.
Beschluß.

Ich wolte zwar gerne noch etwas von den Römern berichten, es ist mir immer so, als wenn ich noch viel von ihnen wüste, das hierzu gehörete, und dennoch fällt mir nichts würdiges ein. Es geht mir vielleicht, wie einigen Gelehrten, die

es

es nicht von sich geben können, vielleicht liebe ich dies Volk gar zu sehr, und eine gar zu grosse Liebe pflegt gemeiniglich beim Abschiednehmen die Zunge zu lähmen. Freunde können zur Zeit ihrer Trennung vor Wehmuth kaum sprechen, sie lallen nur, und ich habe auch schon, wie mir deucht, vom 20 Paragraph an eins hergelallt, denn die Wirthshäuser hätten füglich wegbleiben können, und die römische Gelehrsamkeit nebst ihren Heldenthaten solten ia, weil sie gar zu bekant wären, durchaus nicht berührt werden. Ja, ia, es ist wahr, ich gestehe den Fehler, der geneigte Leser beliebe diese überflüssigen Seiten künftig zu überhüpfen. Ich gestehe, daß ich ungern die alten Römer, mit welchen ich täglichen Umgang habe, verlasse, denn wer weiß, ob ich iemals öffentlich wieder von ihnen reden werde? Ich bin ärgerlich auf mich selbst, daß ich nicht Phlegma genug gehabt, bei Zeiten mehrere Realien zu sammlen, wie vortheilhaft könte ich nicht diese altmodischen Waaren ietzt an den Mann bringen? Doch vielleicht findt sich künftig eine Gelegenheit, dieser alten Lieblinge in Ehren zu gedenken. Reden doch wol andere Leute gern von einem Mann, den sie gekannt, von einer Stadt, wo sie gewesen, ob gleich die ganze ehrbare Gesellschaft weder den Mann, noch die Stadt gesehen, so wird es mir nicht zu verdenken sein, wenn ich dereinst von

den alten Römern ein Lied aus einem lieblichern Ton von neuem anstimme. Sie verdienen es in der That, glaube es mir, geliebter Leser! warum hätte man denn ihre Schriften in die Schulen eingeführt, warum quälten sich denn unsere Gelehrten von Kindesbeinen an mit ihrer Sprache, wenn sie nicht recht denkwürdig wären? Unsere alte Vorfahren, die diese Einrichtung so für gut fanden, waren auch keine Narren, sie sammleten Wörter, wir sammlen Sachen, wir sind denen Bienen gleich, die sich auf den Thymian, aber auf den hybläischen Thymian setzen. Wir schätzen ihre Sprache nicht höher, als alle andere ausgebesserte Sprachen, wir halten sie für zierlich, und nützlich, nur so nothwenwendig ist sie nicht, daß ohne sie durchaus keiner gelehrt sein könte, nur so schätzbar ist sie nicht, daß wir uns überreden solten, wie Inchofer glaubt, sie würde allein im Himmel geredet. Eine iede Sprache, die durch gelehrte Federn ist ausgearbeitet worden, hat ihre Vorzüge. Wer also der einen vor allen übrigen den ersten Rang giebt, der urtheilt partheiisch, der ist einäugig, der komme ia nicht mit nach China.

Die Chineser.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658510-p0042-1

§. 1.

Diese Materie empfiehlt sich von selbst.

Ist eine iede Materie, sie mag dem herschenden Geschmack gemäß sein, oder nicht, noch allemal fähig, ein neues Ansehen anzunehmen, woferne man sie nur von gewissen Seiten ansieht; so können wir der gegenwärtigen gar leicht einen gefälligen Anstrich geben, weil sie weder zu den abgenutztesten, noch zu den verlegenen Waaren gehöret. Wir wollen die zerstreueten Nachrichten von der Chinesischen Staats und Tugendlehre, welche so viel Aufsehens in der gelehrten Welt gemacht haben, in einen Zusammenhang zu bringen uns bemühen, damit wir uns von diesem merkwürdigen Staat und von dem Charakter der ganzen Nation einen richtigen Begrif zu machen in den Stand gesetzt werden. Die Nachrichten gründen sich auf das Ansehen vieler unpartheiischer Männer, insonders auf des du Halde, und le Comte, Zeugniß.

§. 2.

Wegen der vielen Widersprüche müssen wir behutsam gehen.

Bevor wir den Anfang damit machen, so müssen wir, um sicher zu gehen, alle Hindernisse aus dem

Wege räumen. Einige gelehrte Männer wollen denen Nachrichten, die für die Chineser gar zu vortheilhaft lauten, nicht mehr trauen. Und gewisser massen kan man es ihnen nicht verdenken. Der eine erhebt dies Volk bis an den Himmel, ein anderer setzt es wieder tief herunter. Die Dominikaner und Franziskaner machen eine schlechte Beschreibung von ihnen; die Jesuiten im Gegentheil, welche in diese Nation ganz verliebt zu sein scheinen, räumen ihr einen kaum zu verantwortlichen Vorzug ein. Das Zeugniß dieser ehrwürdigen Männer, gegen die wir sonst alle Achtung haben, ist also verdächtig von beiden Theilen. Der Grund dieser Uneinigkeit ist der bekante Streit, den die Jesuiten durch die den Neubekehrten verstattete Verehrung des Confucius erregt haben, wogegen sich die Dominikaner mit aller Macht, obwol vergeblich, setzten. Wir werden daher überaus behutsam hier verfahren müssen, darum wollen wir nur solche Sachen anführen, worinnen auch die sonst uneinigen, und sich widersprechenden Schriftsteller übereinkommen.

§. 3.

Der Admiral Lord Anson steht uns im Wege.

Fürnämlich stehet uns der Admiral Lord Anson,

son, in seiner Reise um die Welt, im Wege, dessen übel lautende Erzählungen wir erst mit Achtsamkeit durchgehen, und prüfen wollen, ob dieser Nation die Unwissenheit zum Antheil anheim gefallen sei, und ob die andern Schriftsteller ihren Berichten von China zu viel von ihrem Eigenthum einverleibet haben? Verhält sich dieses so, so sind wir befugt, sie insgesamt Lügen zu strafen, oder ihren Nachrichten ein verwirrtes Gewebe von allerhand Ausschweifungen zu nennen. Wäre etwa dieses zu unhöflich, so sind wir doch dreist genug, sie des pöbelhaften Vorurtheils, nach welchem man alles fremde herrlicher, als das einheimische, ansieht, zu beschuldigen. Ist dem aber nicht also, so können wir glaubwürdigen Männern so wenig unsern Beifall versagen, so wenig wir der hellen Sonne im Mittage das Licht absprechen können. So verwegen sind nur die, welche blos zum widersprechen geboren sind.

§. 4.

Prüfung gegenseitiger Gründe.

Zum voraus erinnern wir, daß Herr Anson, gegen dessen hohen Stand, Verdienste und Gelehrsamkeit wir alle ersinnliche Achtung haben, sich nur kurze Zeit zu Canton, einem im Winkel dieses weit-

läuftigen Reichs gelegenen Orte, aufgehalten, und daß er die Landessprache gar nicht verstanden habe. Deßhalb beurtheilt er diese Nation auch nur im Vorbeigehn. Wir wollen die Gründe anführen, welchen vielleicht die gelehrte Welt eine gar zu grosse Stärke, und einen grössern Werth beigelegt hat, als ihnen dieser grosse, verdienstvolle Secofficier selbst hat beilegen wollen, der weit wichtigere Geschäfte zu besorgen hatte, als den Charakter einer entlegenen Nation fest zu setzen, und ganz genau zu bestimmen. Von dem Mangel der Neubegierde einiger Fischer, die das Schif des Herrn Admirals, dergleichen vielleicht keiner unter ihnen ie gesehen, nicht einmal bewunderten, wird ohne Umschweif auf eine algemeine Unachtsamkeit geschlossen, die eine Anzeige von einer elenden und niederträchtigen Neigung, und die allein eine gnugsame Widerlegung aller ausschweifenden Lobsprüche sein sol. Der wahren Hochachtung, die wir diesem berühmten Kriegshelden schuldig sind, entgeht nichts, wenn wir frei bekennen, daß uns dieser Schluß übereilt vorkomme. Nach unsrer geringen Einsicht folgt weiter nichts, als daß diese Fischer nicht so neugierig, aber wol arbeitsamer, als einige andere fremde Völker, gewesen sein, und daß man keinen sichern Schluß von geringen Fischern auf das ganze Volk machen könne, endlich daß sie

vielleicht

vielleicht schon vorher dergleichen Geschwader mögen gesehen haben. Jener Mandarin, der einen ieglichen Theil des Schifs besah, der sich über die Grösse der Canonen verwunderte, schien unserm vornehmen Herrn Gegner verständiger, redlicher, als sonst iemand zu sein. Gesetzt dieser Mann habe würklich diese löblichen Eigenschaften gehabt, so können wir vermuthen, es habe mehrere dergleichen rühmliche, brave Männer unter ihnen gegeben. Haben nicht alle Völkerschaften das mit einander gemein, daß der gröste Haufen unter ihnen nichts taugt? Eben dies muß auch von China gelten.

§. 5.

Fortgesetzte Prüfung gegenseitiger Gründe.

Ein wichtiger Umstand muß ia nicht vergessen werden, nämlich **Lord Anson** hatte sich viel Verdruß durch die Treulosigkeit einiger Chinesischen Kaufleute zugezogen, ia er muste sogar wider Willen seine Abreise beschleunigen, indem keiner ihm länger Lebensmittel geben durfte. Es würde grob und beleidigend sein, nur zu muthmassen, unser Herr Gegner suche sich wegen dieses empfindlichen Unrechts auf eine feine Art zu rächen. Nein,

aber wahrscheinlicher ist es uns, daß durch diese Verdrießlichkeit und unmenschliches Verfahren der Charakter dieses Volks unserm Lord eben nicht liebenswürdig müsse geworden sein. Wahr ist es, daß sie voller List, und Falschheit sind, ihre Gewinsucht, und unzählige Kunstgriffe, andere zu betriegen, zu berücken, deren sie sich meisterlich zu bedienen wissen, bezeugen viele, du Halde selbst; aber deßhalb widerspricht diese eigennützige Gemüthsneigung der von den römischen Missionarien gemachten Abbildung gar nicht, vielweniger getrauen wir uns die bewährten vortheilhaften Nachrichten, nach dem Urtheil unsers Herrn Gegners, ohne Anzeigung gewisser Gründe, Legenden zu nennen. Gleich darauf wird ihr Fleiß, ihre Geschicklichkeit, die aus der grossen Menge künstlich verfertigter Sachen erhellet, welche die entlegensten Menschen begierig suchen, würdig gerühmt. Hierinnen sind wir völlig mit ihm einig; allein ihre wilkührliche Zeichen, an stat der ihnen bekanten Buchstaben, zeugen weder von einer Ungereimtheit, noch vom Eigensinn. Ein iedes Volk hält ia auf sein altes Herkommen, welches in einigen und in den meisten Fällen sträflich sein kan, und oft würklich sträflich ist. Der Indianer läßt sich die Wahrheit durch eine Gleichnißrede beibringen, und der Chineser denkt, man schimpfe ihn, wenn

man

man ihn durch ein Lehrgedicht unterrichten wolte. Er behält seine hieroglyphische Figuren, weil er in einer einzigen viele Sachen verstecken, und heraus klauben kan, als wozu er vieler tausenden unsrer Buchstaben benöthigt wäre. Die Zeichen sind ja wilkührlich, wenn sie nur bequem, richtig, oder geschickt die Sachen ausdrucken.

§. 6.

Fortgesetzte Prüfung der Einwürfe.

Ferner folgert der Herr **Admiral** aus der Geldschneiderei, die Chinesische Sittenlehre müsse schlecht sein, und gleich darauf werden anderer Männer Zeugnisse von derselben ohne Bedenken Jesuitische Fabeln genennet. Wenn es erlaubt wäre, einen ähnlichen, aber eben so wenig gegründeten, Schluß zu machen, so müste die Moral aller Europäer auch schlecht sein, weil sie nebst der Geldschneiderei viele andere Laster üben. Wider die Verfassung des Reichs wäre darum noch vieles einzuwenden, weil die Staatseinrichtung, die nicht zuerst für die gemeine Sicherheit, wider die Unternehmungen auswärtiger Mächte, Vorsorge trägt, sehr mangelhaft wäre. Doch wir werden hernach von ihrem wehrlosen Zustande, und von ihrer Ungeschicklichkeit in der Kriegskunst handeln. Dürfen wir es

frei

frei bekennen, so kommen uns alle diese Anmerkungen als etwas sehr unvolkommenes vor, um daraus algemeine Folgen zu ziehen, drum können wir diesem grossen Seeofficier, so gern wir auch wolten, nicht beipflichten, wenn er ohne Beweise aussagt: alle die, welche die innern Theile des Landes besehen haben, sollen augenscheinlich von sehr lächerlichen Vourtheilen eingenommen gewesen sein. Von einigen, aber nicht von allen, ist dieses Urtheil ganz richtig, zu welchen wir, ohne einen Machtspruch zu thun, den Navarette zählen, der die Leutseligkeit und Güte der Chineser so sehr rühmt, der es mit seinem eigenen Exempel bezeugt, und der es noch tausendmal wiederholen wil, daß dies Volk alle andere darinnen übertreffe. Dieses alzuglimpfliche Urtheil gleicht der Sprache eines Dieners, der unter allen seinen Herren den am meisten Zeitlebens rühmt, der ihm am meisten geschenkt hat.

§. 7.

Warum viele andere die Chineser herunter machen?

Es gibt noch andere, die nicht gut auf die Chineser zu sprechen sind, weil sie sich für die klügsten auf dem ganzen Erdboden halten, und daher meinen,

nen, sie wären nur allein mit zwei Augen versehen, hingegen ihre Nachbarn wären stockblind. Nur die Europäer haben sich durch ihre Geschicklichkeit ein Auge bei ihnen erworben, so daß sie uns nach eben dem Muster betrachten, nach welchem das Alterthum die Cyclopen vorstellt. Auch haben sie sich durch ihren kühnen Anspruch auf ein sehr hohes Alterthum, dessen Ehre, wofern es eine Ehre ist, ein Volk dem andern abstreitet, bei vielen gehässig gemacht. Nachdem die meisten Schwürigkeiten gehoben sind, so dächte ich, nun wäre es endlich Zeit zur Sache selbst zu kommen. Vielleicht fängt der Leser schon an zu iähnen, oder er ist wol gar schon eingeschlafen, oder er ärgert sich. Ich wil mich bemühen, ihn wieder zu ermuntern, ihn wieder gut zu machen.

§. 8.

Der Grund ihrer Staats und Tugendlehre.

Wir haben an den Zeugnissen von den Sitten, und Regierungsregeln der Chineser so lange gezweifelt, bis endlich viele glaubwürdige Zeugen, die in denen Sachen, welche wir anführen, und prüfen wollen, übereinstimmeten, allen Zweifel vertrieben. Der Zusammenhang solcher hier und da

angetroffenen Nachrichten trägt ungemein viel bei zur Kentniß dieses, wegen seiner Sittenlehre so sehr beschriecenen, Volks. Ihr vornehmster Beweggrund zur Tugend ist eine heftige Begierde nach den äusserlichen Ehrenzeichen. Im ganzen Reiche findet man zum Andenken tugendhafter Personen, deren Namen schon durch die Jahrbücher unsterblich gemacht worden sind, Ehrensäulen aufgerichtet. Gesetzt nun, diese öffentlichen Denkmähler würden auf immer zerstört, so würde die Tugend in kurzem aussterben. Fohi, den einige fälschlich in der Person des Noah finden wollen, machte sie zuerst gesittet. Er war ihr Orpheus, und Hermes. Seine Hauptabsicht gieng dahin, den Staat in Ruhe zu erhalten. Um alle Dunkelheit zu vermeiden, so unterscheiden wir die Tugendlehre des Volks von der Tugendlehre der Gelehrten. Gewiß ein neuer Unterschied, indessen ist dieser Unterschied, er mag so wunderbar klingen, als er will, bei ihnen eingeführt. Die Pflichten des gemeinen Haufens zielen nur auf den äussern Frieden, auf Vermeidung aller Ausschweifungen, wodurch er könte gestöhrt werden, ohne die sträflichen Lüste aus dem Herzen auszurotten. Die Gelehrten, oder die ansehnlichen Kaiserlichen Bedienten haben eine Sittenlehre von weit grösserm Umfang.

§. 9.

§. 9.

Kurzer Entwurf ihrer ganzen Politik.

Damit wir dies ganze Feld übersehen können, so wollen wir erst alles kürzlich zusammen ziehen. So urtheilte, wo wir nicht irren, ihr erster Gesetzgeber bei Gründung des Staats: Sol ein weitläuftiger Staat von langer Dauer sein, sol Ruhe und Glückseligkeit in demselben herschen, so müssen die Unterthanen ihren Beherscher, und dessen Gehülfen, göttlich verehren, so muß eine iede Familie, nicht nur an und für sich betrachtet, in Zufriedenheit, sondern auch mit andern in erwünschter Ruhe leben, damit alle gefährliche Zerrüttung sorgfältig vermieden werde, damit nie aus besonderer Feindschaft ein algemeiner Krieg entstehe. Hieraus erhellet schon, warum die Chineser den zu aller Zeit, in allen Weltgegenden, und noch ietzt so sehr gepriesenen Heldenmuth, nicht achten. Sie bekümmern sich nur um den innern Frieden, ohne sich wider einen auswärtigen Feind zu rüsten. Die angrenzenden Länder müssen also noch nicht zur Zeit ihrer Staatseinrichtung mit Einwohnern besetzt gewesen sein, die einen Einfall hätten thun können, oder man muß noch nicht Krieg geführt haben, welches in der That ein Beweis ihres hohen Alterthums wäre. Wo man von keinem Fein-

de

de etwas weiß, da würde auch die Tapferkeit unnütz sein. Dieser Entwurf ist gewiß lobenswürdig. Er zeuget von grossen Einsichten, und von Menschenliebe.

§. 10.

Warum ihr Kaiser göttliches Ursprungs ist?

Zuerst muß das Volk seinen obersten Herrn, und alle die, welche ansehnliche Aemter bekleiden, auf eine dem morgenländischen Geschmack gemässe Art ehren, und damit diese Ehrfurcht nie verschwinde, so muß der Pöbel fest glauben, der Kaiser sei göttliches Ursprungs. Daher kommen die himmlischen Titel, die sie ihrem Regenten beilegen. Durch diesen Kunstgrif suchten sie sich gegen alle gefährliche Unternehmungen unruhiger Köpfe in Sicherheit zu setzen. Dieser Betrug ist sehr alt. Man findet ihn bei den meisten Völkern, ia die grösten Dichter des Alterthums waren dreist, oder niederträchtig genug, die Herkunft einer mächtigen Person von einem Gott, oder einer Göttin, abzuleiten. Mich wundert, daß unsere Reimschmiede, ich meine das Ungeziefer des Parnasses, dies alte Kunststück nicht auf eine feine Art nutzen. Der erste könte vielleicht sein Glück dadurch machen,

zumal

zumal da Alexander, August, Mäcenas, und wie sie alle heissen, schon ganz abgenutzt sind. Damit die Unterthanen fest glauben, ihr Kaiser sei ein Sohn des Himmels, so läßt er sich selten sehen, und kommt er ia zum Vorschein, so geschiehet es auf eine so blendende Art, die den grossen Haufen in diesem falschen Vorurtheil zu erhalten vermögend ist. Dies wunderliche Staatsgesetz gereicht zum Verderben des Vaterlandes, denn so lernt ia das Oberhaupt weder die Grösse, noch die Beschaffenheit seines Reichs, kennen. Er ist, und bleibt ein Fremdling in seinem eigenen Lande. Weit schätzbarere, weit grössere Staatskluge sind die Könige, die ihr Land durchreisen, die sich den entlegensten Unterthanen, als gnädige Väter, zeigen, und der Noth der Bedrängten abhelfen.

§. 11.

Warum dem Kaiser alles gute zugeschrieben wird?

Damit ferner aller Aufstand vermieden, Ruhe, und Friede im ganzen Staat befördert, Gehorsam, und Unterthänigkeit gewirkt werde, so muß man dem leichtgläubigen Volke den Wahn in den Kopf setzen, es habe seinem Oberherrn alles Gute, so es besitzet, und wozu es sich Hofnung machen könte,

zu verdanken. Um dieser schicklichen Erfindung eine feine, und hohe Farbe zu geben, so muß man ausspreng en, der Kaiser stehe mit dem Geist des Himmels, von dem alle Wohlthaten herrühren, in der genauesten Verbindung. Und wer wird sich getrauen, hieran zu zweifeln, da man ihn schon für einen angenommenen Sohn, für den ersten Erben der himmlischen Maiestät hält, der ausserordentlicher Eingebungen theilhaftig gemacht wird? Solte nun der Vater seinem, ihm ähnlichen, Sohne wol etwas versagen? Nein, dessen Gebet muß von stärkerer Wirkung sein, als aller anderer Menschen Opfer. Ja keines Bitte kan ohne dessen Einwilligung, der mit der Kaiserlichen Würde das Priesterthum verbindet, erfüllt werden. Wer nur einiger massen erfahren hat, wie begierig die meisten Menschen solcher Personen Gunst suchen, von welchen sie sich irrdische Vortheile versprechen, der kan leicht abnehmen, was für Ehrfurchtsvolle Gesinnungen der Chineser gegen seinen obersten Gebieter hegen muß? Dieses zwar ungegründete, aber wol ersonnene, Vorgeben ist doch eine Probe von des ersten Gesetzgebers tiefen Einsichten in die menschlichen Hertzen.

§. 12.

§. 12.

Der Kaiser muß unsträflich leben, und sich der Unterthanen väterlich annehmen.

Allein es steht noch immer zu besorgen, ein frecher Grübler möchte den Ungrund der gemeinen Sage entdecken, gefährliche Meinungen ausheken, Lehrbegriffe schmieden, die der einmal fest gesetzten Regierungsart nachtheilig sein könten. Diesem Uebel muß also der Kaiser selbst durch ein untadelhaftes Leben zuvorkommen. Gesetzt, würde alsdann dieser unruhige Kopf schliessen, der Staat sei durch menschliche Kräfte und Klugheit errichtet, der Monarch sei ein blosser Mensch, so ist er doch der Ehre, und des Titels einer handgreiflichen Gottheit wegen seines gesetzmässigen Verhaltens würdig. Daher heissen die Chinesischen Kaiser heilige Herren, und die Japoneser nennen gar dieses Land das Reich der Heiligen. So unumschränkt auch sein Ansehen ist, so findet er doch einen Zügel in denen Gesetzen, die es ihm beilegen. Er ist des Volks Vater und Mutter, und muß sich alles, was nur seine Kinder angeht, umständlich bekannt machen. Entsteht an einem Ort eine Gefahr, brechen Landplagen aus, die Zerrüttungen anrichten, die die öffentliche Ruhe stöhren, oder

die nur zum Klagen Anlaß geben könten, so fängt der Kaiser gleich nach erhaltenem Bericht an zu seufzen, zu fasten, zu beten, zu trauren. Er untersagt alle Lustbarkeiten, schaft den Nothleidenden Vorrath, befreit sie gleich von den gewöhnlichen Abgaben, sinnt auf Mittel, wie dem Elende abzuhelfen sei. Ein verunglückter Landmann macht ihm eben so viel schlaflose Nächte, als das herbe Schicksal, das ihn selbst betrift. In dieser kläglichen Fassung bleibt er so lange, bis sich das Ungewitter verzogen hat. Dies ist freilich sehr beschwerlich; dagegen schreibt man auch ihm allein, wenn die Noth vorüber ist, die Errettung zu. Dadurch wird der kurzsichtige Pöbel in der Meinung von der überirrdischen Hoheit seines Beherrschers mächtig gestärkt.

§. 13.

Dies Gesetz sol nicht mehr so genau erfüllt werden. Urtheil über dies Gesetz.

Einige wollen gar sagen, sie folgten dieser verdrüßlichen Vorschrift nicht mehr so pünktlich, welches wir ihnen auch darum nicht so sehr verdenken können, weil sie sonst ihre gröste Lebenszeit in Betrübniß zubringen müsten. Ueberdem untersteht sich auch so leicht keiner, dagegen zu mucksen. Dem

ohner-

ohnerachtet sind die Kaiserlichen Verordnungen voller Ausdrücke, die eine recht mütterliche Liebe anzeigen. Diese Wachsamkeit ist, an und für sich betrachtet, löblich, indessen bleibt sie doch nur eine Staatstugend, denn sie hat Eigennutz zum Ursprung, und die Erhaltung bei Ehren zum Zweck. Die Reichsverfassung erfordert es so. Der Regent würde sein Ansehen, wodurch er ein so grosses Volk von unruhiger Gemüthsart in Zucht erhält, verliehren, wenn seine Nachlässigkeit bekannt würde.

§. 14.

Worauf sich die Ehrfurcht gegen den Kaiser gründe?

Die ungemeine Ehrfurcht gegen die Maiestät beruhet auch fürnämlich auf das Vorurtheil: sie stehe mit dem Himmel in Verwandschaft. Bezeigte sich nun der Kaiser nicht so geneigt zu helfen, als der Himmel, dem er nachahmen sol, so würde man glauben, er wäre ihm unähnlich, er stünde mit ihm in keinem guten Vernehmen; folglich könte er bei demselben nichts ausrichten, ia so wäre man genöthiget, sich bei Zeiten nach einem andern umzusehen, bevor der Thron zum Verderben des Vaterlan-

terlandes umgestürzt würde. Dieser Umstand zwingt den Regenten, seine Unterthanen durch häufige Liebesproben an sich zu ziehen. Dies kan aber alles geschehen, ohne wahrhaftig tugendhaft zu sein. Dazu gehört mehr. Schwerlich wird demnach ein Chinesischer Monarch, solte er auch ein Meister in der Verstellungskunst sein, sich den Staatsangelegenheiten gänzlich entziehen können. Gewiß der erste, der dieses Band knüpfte, und diese Einrichtung ersann, muß ein treflicher Patriot gewesen sein. Wir bewundern seine Klugheit.

§. 15.

Warum der Kaiser und die Vornehmsten für die Urheber aller Unglücksfälle gehalten werden?

Allein wie seltsam klingt es, daß man von Alters her den Kaiser, und die vornehmsten Mandarins, die Stützen des Reichs, für die Urheber aller Unglücksfälle gehalten hat? Der Bürger und Bauer schließt so, wenn er mit Krieg, Hunger, und Theurung heimgesucht wird. Freilich, sagt er, kan ich es auch verschuldet haben, aber auch darum müssen die Hirten gestraft werden, wenn die ihnen anvertraute Heerde räudig wird. Diesen gefährlich scheinenden Satz behalten sie bei, um die Gewaltigen

zu

zu zähmen, sie zur Wachsamkeit, zur Beobachtung ihrer Geschäfte, zur Bewerbung um die Gunst des Volks anzutreiben, um den Strohm der Laster aufzuhalten, ehe er durch alle Dämme durchbricht. Die oft und gemeiniglich unschuldigen Obern tragen diese Bürde geduldig. Sie gestehen es mündlich, und schriftlich, daß sie die Quelle alles Unheils wären, daß sie den Zorn des Himmels durch ihre üble Aufführung, wenn es gleich nicht wahr ist, gereitzt hätten. Sie beseufzen, und beweinen ihr Vergehen, wodurch sie eben den grossen Haufen, eher zum Mitleid, als zum Aufruhr, bewegen. Ueberdem lassen sie allerhand Geschenke, um das Volk zu besänftigen, reichlich austheilen; ia sie suchen die algemeine Liebe eifriger, als irgend ein Freund den beleidigten Theil wieder an sich zu ziehen bemüht sein kan. Wolte iemand dieses Verhalten Tugend nennen, der müste auch alle andere Amtsgeschäfte, alle Handthierungen ums Brod mit demselben Titel belegen, denn die Furcht für Verstossung, welche Spott und Schimpf nach sich zieht, ist die Mutter dieser so genannten Tugend.

§. 16.

Die Unglücksfälle werden endlich den untergeordneten Bedienten zugeschrieben, deren darum viele abgesetzt werden.

Doch finden sich auch hier gewisse Kunstgriffe, denn die vornehmen Beamten wissen die Sache so manierlich einzufädeln, daß die Schuld auf ihre untergeordnete Bedienten geschoben wird. Die Unterthanen, sagen sie, hätten sich nicht so sehr vergehen können, wenn die Vorgesetzten Acht auf sie gegeben hätten. Solten nun diese ihrem Amt noch länger vorstehen, so könten sie noch mehr Unglück anrichten, drum werden sie sogleich abgesetzt. Ein ieder sieht, wie betrüglich dieser Schluß sei. Auf solche Weise müste ein braver Vater wegen seiner unartigen Kinder, ein getreuer Lehrer wegen der Ausschweifungen der ihm anvertrauten Jugend auch gestraft werden, welches doch selbst in China nicht geschieht. Jenem Grundsatze zufolge werden überaus viele ihrer Würde entsetzt, öfters auch wegen eines unrecht gesetzten Buchstabens. Ja wenn der Kaiser auf einen ungehalten ist, ohne zu wissen, warum? so sagt er nur: der Mann sieht mir nicht länger an. So gleich ist er des Lebens nicht mehr sicher, denn sein eigener Vater trachtet ihn zu ermorden, weil iener die heilige Galle des Kaisers in Bewegung gebracht hat.

§. 17.

§. 17.

Die Arbeitsamkeit verleitet sie zur Gewinnsucht und zum Betrug.

Sol der Staat blühen, so müssen alle Theile desselben das ihrige dazu beitragen, das heißt, eine iede Familie muß wol geordnet, friedfertig, glückselig sein. Nichts ist diesem Zweck so sehr zuwider, als der Müssiggang, die Quelle häußlicher Zwietracht, der Unordnung, der Dürftigkeit, die oft zu ärgerlichen Ausschweifungen verleitet. Die Faulheit muß also, als das schändlichste Laster verboten, und die Arbeitsamkeit öffentlich eingeschärft werden. Keiner darf der Gemächlichkeit nachhängen, sondern ein ieder sol ämsig sein, und über die Erhaltung und Vermehrung seiner Habseligkeiten wachen. Sehr wenige, sagen sie, sterben am Gift, so sehr fürchtet man sich davor, hingegen der Müssiggang bringt unzählige Leute um, und niemand fürchtet sich doch davor. Die Männer bauen das Feld, und das andere Geschlecht macht aus den selbst zubereiteten Zeugen für die ihrigen die nöthige Kleidung. Allein auch diese Regel ist schon veraltet. Die begüterten Mannspersonen lieben die Gemächlichkeit, lassen arbeiten, wer wil, und das Frauenzimmer bringt die Zeit mit dem Putz, mit nichtswürdigen Kleinigkeiten zu. Indessen hat doch dies

ses Gesetz, das einem ieden Staat überhaupt vortheilhaft ist, die meisten zu einem unerhörten Eigennutz verführet, der von ihrer schwächsten Seite zeuget. Haben sie einen Gewinnst zu hoffen, so sind sie über alle Massen schlau. Die Gewinnsucht, dies Triebrad aller ihrer Handlungen, erhält sie in steter Bewegung. Sie schmeicheln sich bei denen ein, die ihnen behülflich sein können, ia sie schicken sich mit einer erstaunlichen List in alle Sättel. **Le Comte** beschreibt sie sehr betrügerisch, und deutsch zu reden, spitzbübisch. Sie machen sich eine grosse Ehre daraus, und freuen sich, wenn sie die Fremden betrügen können. Einige im Betrug ergriffene entschuldigen sich mit ihrer Ungeschicklichkeit. Ich bin noch, sagen sie, ein dummes Thier, wie ihr sehet, ihr seid gescheuter, als ich, ein ander mal sol mich kein Europäer mehr berücken. Eben diese betrügerischen Leute rühmen doch die Uneigennützigkeit bei andern, wodurch sie sich selbst verdammen. So wie ein Wollüstiger die Ausschweifungen anderer tadelt, und dennoch insgeheim seinen fleischlichen Trieben willig folgt.

§. 18.

Eine iede Familie stellt einen Staat im kleinen vor.

Zur Beförderung der häußlichen Eintracht muß

eine

eine iede Familie der Reichsverfassung volkommen ähnlich sein, oder, ein iedes Haus muß einen Staat im kleinen vorstellen. Der Vater ist das in seinem Hause, was der Kaiser im Reich ist. Der grösseste bis zum kleinsten weiß genau, wem er befehlen, oder gehorchen sol. Der Mann, auch der unfreundlichste, der eigensinnigste, kan seine Frau so hart halten, als er nur wil, und diese muß alle Empfindlichkeit verbergen. Sie muß gehorchen, und alle harte Worte verschlucken. Keine Europäerin wird diese tiefe Unterthänigkeit, diese Sklaverei billigen, wir stimmen ihnen bei. Der kindliche Gehorsam, welcher unter den fünf Pflichten, diesem Inbegrif ihrer ganzen Sittenlehre, die erste, und die Grundsäule ihres Staats ist, sol den Frieden der Familien, Sicherheit in Städten, folglich die schönste Ordnung im Reiche zuwege bringen. Die Kinder dürfen nicht einmal aus Ehrerbietigkeit die Namen ihrer Aeltern führen, ia wenn ein Sohn mit seinem Vater spricht, so nennet er sich nicht seinen Sohn, sondern Enkel, um recht ehrerbietig zu reden. Weder Alter noch Würde, noch harte Begegnungen machen von diesem Gehorsam frei. Solte ein Sohn seine Aeltern gröblich beleidigen, oder gar Hand an sie legen, so zittert das ganze Land vor Schrecken. Man redet ängstlicher davon, als von einem Cometen. Er wird in Stücken

zer-

zerhackt, sein Haus wird niedergerissen, und auf dessen Stelle ein abscheuliches Denckmahl aufgerichtet. Alle Befehlshaber in der Provinz, wo eine so erschreckliche That vorgefallen ist, werden ihrer Aemter entsetzt. Selbst die nächsten Blutsfreunde bleiben nicht verschont, weil sie diesem Aergerniß, wozu ein Kind nur stufenweise kommen kan, nicht bei Zeiten gesteuret haben.

§. 19.
Besondere Exempel des kindlichen Gehorsams.

Ein solcher mit der Maiestät des Kaisers bekleidete Vater herrschet unumschränkt über sein Haus, er verkauft seine Kinder, und diese suchen sich so viel zu erwerben, damit sie sich wieder loskaufen können, um in ihrer Aeltern Dienst von neuem zu treten. Verklagt ein Vater seinen Sohn, so behält er immer Recht, solte er auch Unrecht haben. Der Sohn wird unverhört verdammt, weil ihn keiner nach ihrer Meinung besser kennt, als der Vater. Daher darf die Obrigkeit die Verantwortung des Sohns nicht einmal annehmen; doch geschieht es, wenn er den Großvater zum Beistand hat. Nun wird man sich nicht zu sehr über jenen Sohn wundern, der in der Nacht, als eine räuberische Bande in sein Haus einfiel,

einfiel, leise von seinem Lager aufstand, zu den Dieben hinausgieng, ihnen alles Geld, Geschmeide, Kostbarkeiten, den ganzen Schmuck seiner jungen Frau mit der Bedingung zu überbringen versprach, sie möchten nur sein sachte wieder fortgehen, damit seine schwache Mutter, die bald darauf Alters halber starb, nicht vom Schlaf aufgeweckt würde. Die Diebe schämten sich, und liefen davon. Er trug ihnen das Geschenk nach, allein er konte sie nicht einholen. Solche gehorsame Söhne, besonders gegen die Mütter, und solche höfliche Diebe findet man nur in China. Zur Bestätigung dieser kleinen Geschichte muß ich ausdrücklich den du Halde nennen, der uns dieses fast mit den nämlichen Worten erzählet. Einem Europäer, der sich viele Exempel von ungehorsamen Kindern gesammlet hat, klingt dieses neu, unerhört, und fast unglaublich, allein dieses kan der Wahrheit keinen Eintrag thun. Einem Chineser würde ein merkwürdiges Exempel von dem Ungehorsam der Kinder in Europa eben so unwahrscheinlich vorkommen. Ich trage gar kein Bedenken, hierinnen dem du Halde völligen Glauben beizulegen.

§. 20.

Trauer über der Aeltern Tod.

Um die Kinder in dem Vorsatz einer unveränderlichen

lichen, kindlichen Ergebenheit zu befestigen, so müssen sie drei Jahr lang ihrer Aeltern Tod betrauren. Sie zeigen ihren Schmerz an, durch so mühsame Gebräuche, durch einen kläglichen, nachlässigen Aufzug, und die weisse Farbe ist eigentlich ihre Trauerfarbe. Die, welche in Bedienungen stehen, müssen die Zeit über ihr Amt niederlegen, in der Stille leben, um die herbe Betrübniß ungestöhrt zu fühlen. Ein Sohn verkauft wol ehe Haus und Hof, ia sich selbst, um die Begräbnißkosten zu bestreiten. Dabei erzeigt man dem Verstorbenen, sowol dem Böswicht, als dem Tugendhaften göttliche Ehre. Steht denn nach diesem Leben Tugend und Laster in gleichem Range? Ist dieses nicht, warum empfangen sie denn gleichen Lohn, oder ist die Sittlichkeit unserer Handlungen nur eine Erdichtung, die darum Wahrheit wird, weil das gemeine Wesen Vortheil davon hat? Da die Kinder ihre verstorbene Aeltern göttlich verehren, so ist es kein Wunder, daß sie ihnen bei ihrem Leben so besonders gehorchen.

§. 21.

Urtheil über diesen Gehorsam.

Dieser Gehorsam ist überhaupt sehr übertrieben, lächerlich in vielen Fällen; ia man würde ihm zu

viel

viel Ehre anthun, wenn man ihn zum Muster anführte. So weit erstreckt sich die väterliche Gewalt nicht. Freilich sind das niedrige, an der Erde kriechende Gemüther, die sich zum Gehorsam treiben lassen; allein wie viele Aeltern giebtes nicht, die selbst ihre Kinder verderben, die sich in ihre Unarten verlieben? wie oft wird nicht das beste, das aufgeweckteste Kind gehasset, und ein Dummkopf zärtlich geliebet? Einige bekümmern sich gar nicht um ihre Kinder, einige hätten lieber gesehen, eins und das andere wäre nicht, nur ihr Liebling allein wäre gebohren worden, einige Aeltern haben selbst keine Erziehung, keine Sitten, andere thun nie den Mund auf, ohne zu schimpfen, oder sie schieben dies wichtige Geschäfte auf, bis sich die Kräfte des Verstandes erst aufgeschlossen haben. Nach dem Urtheil der schweitzerischen Sittenmahler ist der schon verlohren, dessen Erziehung erst im siebenten Jahr den Anfang nimmt. Der Verfasser des Buchs der Sitten hat einen kühnen Gedanken über die Pflicht des kindlichen Gehorsams, dessen ich vielmehr den Leser, weil er schon aus dem Seneca, der eben so urtheilt, bekannt ist, nur erinnern, als ihn hersetzen wil. Ungerathene Kinder sind stinkende Geschwüre, unanständige Gewächse am Staatskörper, Schandflecke ihrer Vorfahren. Hingegen der wolgezogene ist eine Zierde, ein Schmuck seiner

ner Nation. Eine gute Erziehung ist der Söhne ansehnlichstes Vermächtniß, und der Töchter beste Mitgift.

§. 22.

Warum die Complimenten eingeführt sind?

Weil gar zu genaue Bekanntschaften, öffentliche Zusammenkünfte, worinnen auch der schmutzigste Handwerker von Staatsgeschäften eins herschwatzt, gefährliche Zwistigkeiten ausbrüten können, so hat ihr Gesetzgeber sich der vielen Höflichkeitsbezeugungen meisterlich zu bedienen gewust, die Vertraulichkeit zu hindern. Dadurch werden sie in einer ziemlichen Entfernung, die oft sehr heilsam ist, erhalten. Wenn Personen von gleichem Range einander so viele Verbeugungen machen, sich so viele Schmeicheleien vorsagen, daß sie wol nie Vertraute werden können, so mögen die von ungleichem Stande es noch viel weniger werden. Selbst Bauern complimentiren gegen einander, sie fallen auf die Knie, und beim Abschiednehmen machen sie einen schönen Bückling. Einer wil dem andern darinnen zuvorkommen, Bescheidenheit, Artigkeit müssen allenthalben in Gebehrden, und Worten vorwalten. Alle Augenblicke hört man Tsin oder Cin, das heißt

alles,

alles, was man wil; woraus nach einiger Vermuthung die Portugiesen zuerst das Wort China sollen gemacht haben. Im Reden bedienen sie sich der ehrerbietigsten Ausdrücke, dabei ist ihr Haupt bedeckt, denn es würde ein Zeichen einer grossen Unhöflichkeit sein, wenn man mit entblößtem Haupt, wie bei uns, mit einem andern redete. Mit dergleichen Bezeugungen der Wohlgewogenheit sind ganze Bücher angefüllt, die ein ieder lernen, und mit vieler Mühe zur Ausübung bringen muß. Die Fremden erschrecken vor der Menge mühsamer Ceremonien, die ihnen eine Art der Tortur sind.

§. 23.

Ihr Verhalten über Tische.

Auch bei feierlichen Gastereien, wo gar leicht Bündnisse gestiftet werden können, ist alles nach einem gewissen Maaßstabe abgemessen. Worte, und Bewegungen sind so abgepaßt, daß die Mahlzeit mehr eine Comödie zu sein scheint. In dem Saal sind so viel Tische, als Gäste. Alle sehen auf den Ceremonienmeister, um es ihm in den Bewegungen gleich zu thun. Und damit ia alle Unterredung verhütet werde, so wird ein von den Gästen ausgesuchtes Lustspiel unter einem musikalischen Geräusch aufgeführt. Die Absicht des erstern Stifters dies-

ses Staats wird zwar dadurch erreicht, allein so ein Tumult, und pantomimisches Wesen wird keinem Ausländer, der gewohnt ist über Tisch vernünftig und artig zu reden, gefallen. Die Einsamkeit in einer zahlreichen Gesellschaft, die man zwar sehen, aber in der man mit keinem sprechen darf, würde einem ieden gesprächigen Gesellschafter verdrießlich sein. Wir halten vernünftige Reden über Tisch von nützlichen und anmuthigen Sachen für das schmackhafteste Gewürz, und hierinnen pflichten uns die klügsten unter den alten Völkern bei. Wie manche gute Einfälle mögen wir nicht einer aufgeweckten Tischgesellschaft zu verdanken haben? Man sammlete so gar dergleichen Gespräche zum Unterricht, und zur Belustigung, nur ein Chineser ist dieser Ergötzung beraubt.

§. 24.

Ob viele Ceremonien ein Beweis guter Sitten sind?

Doch finden sie auch in dieser Gewohnheit etwas, das ihren eingebildeten Stolz kützelt. Sie meinen, ie mehr Ceremonien unter einem Volk eingeführt wären, desto gesitteter wäre es auch. Diese befreieten von der Wildheit, und unterscheideten von den Thieren. Nach der Chineser Logik mag dieser

Schluß

Schluß gelten, aber nach der unsrigen ist er falsch; er streitet auch mit der Erfahrung, denn wenn dem also wäre, so müsten alle Kleinmeister, auch die unsrigen, die gesittesten, oder die tugendhaftesten Leute von der Welt sein, welches doch selten zutrift, und im Gegentheil müsten alle die, die den Ceremonien feind sind, ungesittete Menschen sein, welches auch unrichtig ist. Wahr ist es, daß ein überaus gesittetes Volk auf Ceremonien halten kan, aber falsch ist es, daß von der Menge lächerlicher Ceremonien der Schluß auf einen hohen Grad der Sittlichkeit gelten solte. Damit in solchen Drehungen keine Aenderung komme, so ist ein eigenes Gericht zu deren Erhaltung verordnet. Dies kommt mir eben so vor, als wenn unter uns gewisse Richter bestellt würden, die darauf Acht haben solten, wie man regelmässig den Hut tragen, die Beine setzen, die Peruke solte zurecht machen lassen, oder wie man über Tisch den Löffel oder die Gabel, oder das Messer gesetzmässig führen solte. Solche possierliche Wendungen nennen sie Tugenden, und sie meinen dabei, die Fremden müsten von ihnen artige Manieren, sanftes Wesen lernen. Das erste verräth Unwissenheit, und das letztere Hochmuth.

§. 25.

Eingebildeter Ruhm von ihrer Gelehrsamkeit.

Es wird nicht undienlich sein, einige Nachrichten von ihrer Gelehrsamkeit mitzutheilen, zumal da dies Volk alle Wissenschaften allein zu besitzen vermeinte, und da es die übrigen Nationen, so geschickt zu Künsten, so geübt in Wissenschaften sie auch immer sein mochten, für Barbaren hielt. Doch dieser eingebildete Ruhm, welcher sich auf natürlichem Hochmuth, auf Unwissenheit der übrigen Länder gründete, dauerte nur so lange, bis einige gelehrte Europäer am Hofe bekannt wurden, über deren Einsicht, und Geschicklichkeit die klugen Chineser sich höchstens verwunderten. Indessen bleibt es dennoch unstreitig gewiß, daß sie besondere Vorzüge besitzen, die noch bis diese Stunde währen. Anfänglich trauete man zwar den ersten, für dies Volk sehr vortheilhaften Berichten nicht. Man sahe sie an als ein künstliches Gewebe von Mährchen, oder als eine lustige Erfindung derer, die fremde Länder gesehen. Allein ietzo zweifelt keiner mehr daran, daß ein sowol eingerichteter Staat hinten in Asien anzutreffen sei, der die Erfindung nützlicher Künste, die Anordnung öffentlicher Lehrer einigen uralten Kaisern, und den Wachsthum aller

Theile

Theile der Gelahrtheit der ausnehmenden Sorgfalt einiger Unterthanen zu verdanken hat.

§. 26.

Die Verdienste des Confucius.

Insbesondere setzte Confucius, dieser grosse Weltweise, dieser in seiner Art unvergleichliche Gesetzgeber, das Land durch Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche in eine andere Gestalt, so daß der ganze Staat einer ordentlichen, durch unzertrennliche Bande befestigten, Familie ähnlich ward. Zwar half er nur der vorigen, fast gänzlich verdrängten Lehre wieder auf, dem ohnerachtet aber theilte er derselben durch seine Aufführung, Unterricht, Ansehen, ein neues Leben mit; daher verehren sie ihn seit so vielen Jahrhunderten, als den Fürsten aller ihrer Klugheit, als den Meister des Volks, ia als einen Gott. Meinten die Griechen vormals, durch den Sokrates sei die Weißheit vom Himmel auf sie gekommen, so behaupten die Chineser eben das von ihrem Confucius, dessen Namens Gedächtniß noch ietzo in Ehren ist. Seine Schüler unterrichtete er nach ihren verschiedenen Fähigkeiten, einige suchten ihren Verstand durch Nachsinnen, ihren Willen durch Tugend zu verbessern: andere beschäftigten sich mit einer vernünftigen Denkungsart, mit den Regeln einer gesunden Politik, um dereinst beträchtliche

liche Aemter rühmlichst zu bekleiden. Die jüngern übten sich, ihre Gedanken andern deutlich beizubringen, und die Tugendlehre, welche ihr Hauptwerk war, mit zierlichen Zeichen zu mahlen. Wahrhaftig Confucius ist aller Achtung werth, kein Kaiser in China hat sich so verdient um dies Volk gemacht, als er. Ihm muß Lykurgus, und Numa weichen. Keiner kommt unter den Heiden dem Sokrates so nahe, als eben dieser grosse Tugendlehrer.

§. 27.

Sie sind in der Gelehrsamkeit nicht so weit gekommen, als wir.

Da die Wissenschaften in China ungemein viel gelten, da die ansehnlichsten Ehrenstellen nur den Gelehrten zu Theil werden, da viele Bibliotheken, viele Schulen, hohe und niedrige, unbeschreiblich viele Lehrer daselbst befindlich sind, so solte man denken, sie müsten es am weitesten in der Gelehrsamkeit gebracht haben, allein sie sind darinnen nicht so weit gekommen, als wir. Dies wird noch unwahrscheinlicher, wenn man bemerkt, daß Geschicklichkeit und Verdienste daselbst einem nur den Rang geben, daß sie überaus fleissig sind, und daß des vornehmsten Mannes Kinder, massen der Adel nicht erblich ist, sich erst durch tüchtige Proben des Verstandes

standes empor schwingen müssen, woferne sie nicht unter dem niedrigsten Haufen auf immer wollen liegen bleiben. Dem ohnerachtet ist es gewiß, daß wir ihnen den Vorzug mit Grunde streitig machen, denn die Erlernung ihrer Sprache, deren Lesezeichen sich auf eine unendliche Anzahl belaufen, nimmt die meiste Zeit weg. Sie bleiben beim Alten wegen Mangel ausserordentlicher Belohnungen, wegen des langwierigen Friedens, und des wenigen Umgangs mit Ausländern.

§. 28.

Worauf sie sich hauptsächlich legen?

Die Sachen, worauf sie sich legen, erfodern keinen sonderlichen Scharfsinn, obgleich man ihnen die Scharfsinnigkeit nicht absprechen kan; das meiste, womit sie sich beschäftigen, zielt nur auf ein bequemes Leben ab. Ihr Hauptwerk sind die so genanten Canonischen Bücher, die Geschichte, die Sittenlehre, die Kunst zu regieren, und schön zu schreiben. Vom theoretischen Theil der Weltweißheit, von den Theilen der Meßkunst, nur die Sternkunde ausgenommen, wissen sie fast nichts. Sie philosophiren so künstlich, daß weder Schöpfung, noch Vorsehung, noch ein von der Welt unterschiedener GOtt, übrig bleibt. Sonst sind sie zu neuen Erfindungen aufgelegt, denn sie haben die Buch-

druckerkunst und das Schießpulver, ehe als wir, gehabt. In der Mahlerei sind sie auch nicht ungeschickt, und einige halten sie darinn für Meister. Ihre übrige Künste übergehe ich mit Stilschweigen, weilen einige gar zu viel Prahlens davon machen, andere aber das Gegentheil davon bezeugen.

§. 29.

Die Prüfung der Kinder, ob sie Lust zum Studiren haben?

Bevor der Lehrer ein junges Kind zu unterweisen anfängt, so erkundiget er sich erst bei den Aeltern, ob ihr Sohn studiren sol, oder nicht? wornach er sich genau richtet. Diese Gewohnheit ist lobenswürdig, sie hat in Absicht auf die ersprießlichen Folgen etwas ähnliches mit den heutigen Realschulen. Eben so vortheilhaft ist auch die von den Aeltern zuvor angestellte Prüfung, wenn sie ihren jungen Kindern ein Buch, ein Gewehr, und dergleichen vorlegen, und dabei Acht geben, wornach sie zuerst greifen. Auf solche Weise erforschen sie die natürliche Neigung der Kinder. Wenn das Wünschen etwas vermöchte, so wolte ich recht wünschen, wie am Neujahrstage, daß man es unter uns auch so machte, so würden nicht mehr so viele Mutterlieblinge,

linge, die gemeiniglich blödes Verstandes sind, den edelsten Wissenschaften, wozu sie weder Geschick, noch Lust bezeigen, gewidmet werden. Viele sind schon von Mutterleibe an zum Studiren bestimmt; aller Widerrede und Gegenvorstellungen ungeachtet halten sie die gesetzte Zeit aus, und endlich bewerben sie sich um ein Amt. Wie mächtig, wie fruchtbar, muß nicht der Wille einer Mutter sein, in welchem so viele Auftritte, so vielerlei Stände gegründet sind, die eine ganz neue Reihe von Begebenheiten, ein erkleckliches in der Lehre von der besten Welt ausmachen? Künftig wird der Abschnitt in der Weltweißheit vom Optimismus merklich dadurch vermehrt werden.

§. 30.

Der erste Unterricht.

Die Chinesische Jugend muß von der ersten Zeit an fleissig lernen, denn kindische Spiele, Zeitverkürzende Vergnügungen werden ihr durchaus nicht verstattet. Dies ist freilich etwas hart, und nicht durchgängig zu billigen, weil die Musen die Abwechselung lieben, indessen lernen sie durch stetes Arbeiten die gewaltigen Leidenschaften zähmen, welche beim Müssiggehen gerne ausbrechen. Sie fangen so, wie bei uns, an die Buchstaben zu ler-

nen, deren eine erstaunliche Menge ist, deßhalb bringt man ihnen dieselben spielweise bei; so wie einige verständige Lehrmeister unter uns das Erlernen des Alphabets in ein Spiel verwandelt haben. Aber unsere neue Art behält den Vorzug vor der Chinesischen, denn diese flösset den zarten Gemüthern zugleich die gröbsten Thorheiten ein; als z. E. ein im Cirkel gezeichneter Hahn stellt die Sonne vor. Man sucht zwar durch dergleichen Abbildungen dem Gedächtniß zu helfen, aber auf eine unbequeme Weise, woran noch viel auszusetzen ist. Eine der nützlichsten Beschäftigungen für einen Gelehrten wäre, dem Gedächtniß der Kinder zu Hülfe zu kommen. Die gemahlte Welt des Comenius ist kein dummes Buch, mir gefällt, besonders das Bild von der menschlichen Seele. Entweder müste man Bilder, als Hülfsmittel gebrauchen, oder alle Wörter in einen Zusammenhang bringen. Wörter, wie sie im Cellarius ohne Verbindung stehen, auswendig zu lernen, ist eine Marter, bald hätte ich unvernünftig gesagt. Die Kinder müssen sie nothwendig vergessen, drum schlage sie keiner künftig mehr beim Aufsagen, sie sind unschuldig, Cellarius und der Lehrmeister sind Schuld daran.

§. 31.

§. 31.

Grosse Männer werden als Muster vorgestellt.

Eins der vornehmsten Stücken des Unterrichts in Schulen, und Häusern, ist die Vorstellung grosser Männer mit dem Ermahnen, ihnen als Vorbildern nachzuahmen. So machten es auch unsere Vorfahren, die alten Deutschen. Sie erzählten ihren Kindern rühmliche Thaten verstorbener Helden, damit iene es diesen, wo nicht zuvor, doch gleich thun solten. Diese Unterweisungsart durch Exempel stiftet viel gutes, indessen muß man Gründe, Beweise, Regeln, insbesondere bei fähigen, erwachsenen Lehrlingen, durchaus nicht verwerfen.

§. 32.

Die Kinder lernen einige Zeichen.

Es ist bekannt, daß die Chineser sich der Bilderschrift bedienen, wie ehemals die Aegyptier ihrer vielbedeutenden Figuren. Es sind blos wilkührliche Zeichen, die nur kraft ihrer Bestimmung mit den Sachen in Verhältniß stehen. Alle andere Nationen haben ein Alphabet, eine gewisse Anzahl von Buchstaben, deren Züge zwar nicht übereinkommen, dennoch aber ist der Ton fast einerlei. Die Chineser hingegen haben so viele Bilder, als

Wör-

Wörter. Eine solche Sprache redet nur mit den Augen, sie schickt sich für stumme Personen. Zuerst lernt ein Kind täglich drei, hernach vier solcher Zeichen, die es des Morgens und des Abends wiederholen muß. Es muß sich ziemlich stark angreifen, und alle Tage von dem Erlernten Rechenschaft geben, sonst entgeht es der harten Strafe nicht.

§. 33.
Uebungen des Gedächtnisses.

Sind die Schüler erst im Stande, die Schriften des Confucius, und des Menzius zu lesen, so ist dies ihre einzige Arbeit, bis sie das Gelesene ohne Anstoß auswendig hersagen können, obgleich sie davon nichts verstehen. Diese Gewohnheit ist höchst abgeschmackt, daß man den Kindern alsdenn erst die Bedeutung der Bilder entdeckt, wenn sie dieselben schon auswendig gelernt haben. Hierbei ist auch lächerlich, daß sie dasienige, was sie dem Gedächtniß einprägen wollen, mit Bewegung des Leibes, oder zum wenigsten des Kopfs, laut hersagen. Man kan sich leicht vorstellen, was es für ein erschreckliches Schreien, für ein üdischer Lerm sein müsse, wenn ihrer viele zugleich etwas lernen wollen, da es doch in der Stille geschehen könte. Durch diese ununterbrochene Uebung des Gedächtnisses

nisses erlangen sie eine solche Fertigkeit, daß öfters Kinder von sieben Jahren ganze Bücher, ohne einmal anzustossen, aus ihrem Kopf herbeten.

§. 34.

Urtheil über diese Gedächtnißübungen.

Weil nun hierinn ein grosses Theil ihrer Gelahrtheit besteht, weil der desto grösser unter ihnen ist, ie mehr er mit seinem Gedächtniß verschlingen kan, so halten sie sich, der Europäer zu spotten, berechtiget, welche nicht ein Buch auswendig wissen. Doch ein ieder Vernünftiger weiß, daß man durch die vielen Wörter, als blosse Zeichen der Sachen, den Namen eines Gelehrten nicht verdiene. Ein solches Wissen bahnt den Weg zur gelehrten Unwissenheit, zum lächerlichen Stolz. Die Sprachen sind nur ein Hülfsmittel zur Sachenkentniß zu gelangen, der man sich eifriger befleissigen solte. Vortheilhafter wäre es, wenn nur eine Sprache auf dem Erdboden vorhanden wäre, so hätte man nicht nöthig, sich bei der äussern Schale so lange aufzuhalten. Wörter, als blosse Zeichen, dienen zu nichts, daher muß man sich sogleich um die Bedeutung bekümmern, sonst könte iemand, der viele Wörter inne hat, die er nicht versteht, sich einbilden, er wüste viel. Das blosse Gedächtniß macht auch keinen Gelehrten aus. Es gehört mehr dazu.

zu. Zwar gebe ich dem bekannten Sprüchwort durchaus keinen Beifall, nach welchem der, welcher ein grosses Gedächtniß besitzt, eine schlechte Beurtheilungskraft haben müsse, welches unerweislich, grundfalsch, und der Erfahrung widerspricht, sondern ich behaupte nur, daß das viele Auswendiglernen dem, der sich dazu gewöhnet, den Weg zum Denken schwerer mache.

§. 35.

Sie lernen schön schreiben.

So bald die Schüler einige Lesezeichen kennen, so müssen sie dieselben so sauber, als nur möglich, schreiben lernen, denn auf schön gemahlte Buchstaben wird beim Examen hauptsächlich gesehen. Eine feine, leserliche Hand zu schreiben, ist zwar eine äusserliche Schönheit, aber eigentlich kein sonderlicher Vorzug eines Gelehrten, zumal in einem Lande, wo Druckereien nette Schriften liefern. Vordem wandten die Deutschen fast eben so viel Zeit auf gekünstelte Züge, als die Chineser. Eben der Geschmack, der ihre Gebäude mit allerhand gothischen Verzierungen bekleidete, bildete auch die Buchstaben. Doch seit geraumer Zeit hat man aufgehört, Enten und Fische, und Bäume und Menschen, und Possen, in die Buchstaben zu setzen. Diese Kunst zu tändeln ist glücklich verlohren gegan-

gen,

gen, kein Schreibmeister wil ihrer mehr achten, seitdem man eingesehen, daß das Bemühen, die Sprache zu verbessern, sie zu reinigen, die Wörter recht zu setzen, von grösserm Werth, und ienem Spielwerk weit vorzuziehen sei. Man muß sich allerdings bemühen, schön zu schreiben, welches löblich ist, aber die Rechtschreibung ist von einem ungleich grössern Werth. Wer aber darum hockericht, schmutzig und unleserlich schreibt, um nach dem lateinischen Sprüchwort gelehrt zu scheinen, der ist als ein kleiner Geist auslachens werth.

§. 36.

Wie der Unterricht fortgesetzt wird?

Wenn sie die Buchstaben der Vorschrift gemäß mahlen können, so wird der Jugend ein Satz zur Ausarbeitung aufgegeben, und der, der es am besten gemacht hat, wird öffentlich gerühmt. Dadurch sucht man sie insgesamt zur Aemsigkeit anzufrischen. Wenn sich iunge Leute schon einen kleinen Schatz der Gelehrsamkeit gesammlet haben, so ist es nöthig, und nützlich, ihnen eine ihrer Erkentniß gemässe Materie zur weitläuftigern Ausführung aufzugeben, damit sie eine glückliche Dreistigkeit erlangen, ihre Gedanken zu Papier zu bringen, wofür sie sich gemeiniglich scheuen. Sie werden

den auch immer fertiger und geübter dadurch, ia sie lesen und hören mit grösserer Aufmerksamkeit zu, weil sie zugleich die Hofnung haben, von dem Gelesenen wieder einen Gebrauch zu machen. Lächerlich aber ist es, wenn sie eine Materie, von der sie nie etwas gehört, oder der sie noch nicht gewachsen sind, ausarbeiten sollen. Noch lächerlicher ist es, wenn sie aus dem Stegreif über allerlei Sachen, sie mögen sie nun verstehn, oder nicht, reden sollen, wie es in einigen Schulen eingeführt ist. Hieraus entstehen künftig lauter aufgeblasene Stümper, die schwerlich zu heilen sind. In den Schulen in China wird oft Examen gehalten, und dieser Feierlichkeit müssen die Aeltern beiwohnen, welche auch die gelieferten Proben ihrer Kinder beurtheilen. Ja selbst die Mandarins, und die Kaiserlichen Statthalter sind verpflichtet, Acht darauf zu haben, sie fragen wol selbst einige, und machen sich ein Vergnügen daraus, den, der am geschicktesten seinen Satz ausgearbeitet, und am richtigsten auf die Fragen geantwortet hat, zu belohnen. Ein ieder merkt den Nutzen dieser Anstalten von selbst ohne meine Anzeige, drum würde ich etwas vergebliches unternehmen, wenn ich hier noch einen langen Senf machen wolte.

§. 37.

§. 37.

Worinnen sie ferner unterwiesen werden.

Täglich wird den Lehrlingen eine kurze, ihrer Fassung gemässe, Geschichte, die neue Beweggründe zum fleissigen Lernen, zur Tugend in sich begreift, vorgelesen, und erläutert. Vordem wurden sie auch noch in der Zeitrechnung, und Rechenkunst unterrichtet. Ehe sie aus einander gehen, nimmt ein ieder einen von einer Tafel abgeschriebenen Vers, der gemeiniglich vom Gehorsam gegen Aeltern handelt, mit nach Hause, diesen Spruch müssen sie zu wiederholten malen ablesen, bis sie ihn dem Gedächtniß anvertrauet haben. Fürnämlich müssen sie sich die Pflichten gegen Aeltern, Freunde, Obrigkeit, betagte Leute, gegen Bediente, und gegen ihres gleichen wol bekannt machen. Hierauf merkten sie sich aus den Schriften ihrer alten Weisen die besten Stellen, die die Reichsgebräuche enthielten, oder wo der ehrliche Mann geschildert war, bis sie von den niedrigen Schulen auf die gemeine Landesschule zogen, wo sie sich mit ihren Lehrern unterredeten, gute Bücher lasen, und sich der Tugend ernstlich beflissen. Jetzo aber sind nebst diesen guten Anstalten auch zugleich die guten Sitten ziemlich verfallen.

§. 38.

Unwissende Schulhalter unterrichten in Complimenten.

Bemittelte Aeltern halten Hofmeister, die Armen hingegen lassen sich von dem unterweisen, der es am wolfeilsten thut, das heißt: der selbst nicht viel versteht. Indessen können doch dergleichen unwissende Schulhalter viel auswendig. Sie zeigen ihren Untergebenen, wie sie eine geschickte Verbeugung machen, eine Schale Thee höflich annehmen, und andern bieten, wie sie gehen, wie sie den Sonnenfächer manierlich führen sollen. Possierlicher Unterricht! diese Männer ziehen also lauter Kleinmeister, überflüssige Gewächse, giftige Geschwüre am Staatskörper! Unsre junge Herren sind in diesen Sächelchen ihre eigene Lehrmeister. Es mag zwar mühsam sein, ohne Unterricht recht nach der Mode im Gehen den Fuß zu werfen, parisisch den Hut zu tragen, oder ihn wol gar mit Manier in die Tasche zu stecken, die Manschetten anständig zu drücken, allein sie nehmen sich Zeit dazu. Und dies ist ihnen auch nicht zu verdenken. Gnug die deutschen Stutzer haben einen Vorzug vor den Chinesischen, diese müssen vor Geld sich in zierlichen Wendungen unterweisen lassen, die unsrigen lernen es umsonst.

§. 39.

Die Romanen sind verboten.

Die Romanen sind vom Kaiser verbothen, man sucht so gar die Buchladen durch, ob sich etwa dergleichen eingeschlichen, wie es du Halde ausdrücklich bezeugt. Diese Anstalt verschaft ansehnliche Vortheile, die gewiß beneidenswürdig sind. Die schlechten Romanen, ich meine die von altem Schroot und Korn, verderben viele von den unsrigen, wenn es ihnen nicht nach Wunsch gehet, so wollen sie endlich die Rolle ihres geliebten Ritters spielen, so gehen sie auf Abentheuer aus, und nehmen gemeiniglich ein trauriges Ende. Die neuen englischen Romane sind ein Beweis des guten Geschmacks, führen zu guten Sitten, und verdienen deßhalb gelesen zu werden.

§. 40.

Die Lehrer und Hofmeister werden sehr geehrt.

Mit dem bewundernswürdigen Gehorsam der Jugend gegen ihre Aeltern ist unzertrennlich die Hochachtung gegen Lehrer verknüpft, deren Amt nennen sie das volkommenste, und wichtigste, weil das Glück oder Unglück eines Hauses, folglich des

Staats, von der jugendlichen Unterweisung abhängt. Solte auch der Lehrling ein Regent in einer Provinz werden, so trägt er kein Bedenken seinem alten, obwol armen, Lehrmeister in Beisein vieler Vornehmen den Rang zu geben. Gleicher Ehre geniessen auch die Hofmeister, die werden reichlich beschenkt, und die haben den ersten Rang im Hause. Unter uns wil man gar leider diese Männer nur zum Staat halten, oder sie wol gar zu den Bedienten rechnen. Ich versichere noch einmal, bei meiner Autorschaft, so klein sie auch ist, daß sich diese Nachrichten auf vieler glaubwürdiger Männer Zeugniß, besonders auf den du Halde gründen. Ich habe sie mit vieler Müh gesammlet, und in Zusammenhang bringen und beurtheilen wollen. Ob es gut gerathen sei, stehet dahin? wenigstens vermeint es die Eigenliebe.

Die Spartaner oder die Lacedämonier.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658510-p0092-3

Warum eben von den Spartanern gehandelt wird?

§. 1.

Fragt iemand, warum ich ietzt eben von den Spartanern zu handeln Willens bin, so kan ich nichts anders antworten, als weil sie mir ausserordentlich merkwürdig vorkommen; denn ausser den Chinesern ist so leicht kein Volk vorhanden, dessen Tugend und Sittenlehre so hoch wäre geachtet, so allgemein wäre bewundert worden, als der Spartaner ihre. So viel Aufsehens die Chineser in der neuen Welt gemacht haben, eben so viel Erstaunen erregten die Lacedämonier in der alten Welt unter Griechen und Römern. Ich kan eben nicht sagen, daß mir diese Nation gefiele, sie ist mir viel zu rauh, viel zu soldatisch, ia ich trage kein Bedenken, obwol sie Griechen sind, sie zu den Barbaren zu zählen. Die Wahrheit zu gestehen, ich wolte gern einmal gelehrt thun, denn die zu dieser Ausführung höchstnöthigen Nachrichten müssen aus griechischen Büchern, als aus Quellen, mühsam geschöpft werden, oder ich wolte gern einmal öffentlich sagen: ich verstehe griechisch. Man hat zwar lateinische Uebersetzungen, das ist wahr, derselben könte ich mich dreist bedienen, und

um den Leser in dem Vorurtheil von meiner griechischen Gelehrsamkeit zu befestigen, so könte ich zum Schein die Beweisstellen mit griechischen Buchstaben unten abdrucken lassen. An Vorgängern fehlt es nicht, es giebt ia in der gelehrten Republik eben so viele Betrügereien, als in der ungelehrten Welt gespielt werden. Aber ich bin zu ehrlich dazu, allen günstigen Lesern einen blauen Dunst vorzumachen. Dazu gehört eine unverschämte Stirn, eine Verwegenheit, die ich, als ein Neuling in der Classe der Schriftsteller, noch nicht haben kan. Vielleicht macht mich die Zeit so dreist, ganze Stellen mit der Seite, worauf sie stehen, anzuführen, blos darum, weil sie in einem andern Buch, das ehe zu haben und zu verstehen war, angeführt wurden. Eins muß ich noch erinnern: ich habe keine Collectaneen. Ich mag auch keine; ich müste denn einen Vorrath erben, oder für Geld erstehen. Vortheilhaft wäre es wol, denn ietzo dürfte ich nur den Artikel Spartaner aufschlagen, da würde ich sonder Zweifel hübsche Sachen antreffen, die könte ich ohne sonderliche Mühe abschreiben, zusammenflicken, und so den Titel eines Gelehrten mit der Zeit erlangen. Allein ich wil meinen Willen haben, ich wil durchaus kein Collectaneenmann sein, weil man mich versichert hat, daß viele von solchen Männern, nicht alle, ohne zu

denken,

denken, doch viel Gelehrtes drucken liessen. Diese nennt man gelehrte Handwerksleute, die nur mit den Händen ohne Kopf arbeiten. Weil ich nun befürchte, ich möchte mich zu den Vielen gesellen, und ohne Kopf schreiben lernen, so wil ich lieber dieser Gefahr, ob es mir gleich sauer ankommt, ganz und gar entwischen.

§. 2.

Die Spartaner sind von den übrigen Nationen sehr unterschieden.

Die Spartaner waren Himmelweit von den andern damals bekannten Völkern in Absicht auf ihre Sitten, Lebensregeln, und Gesetze unterschieden. Wer hieran zweifelt, der vergleiche sie nur, wenn er kann, mit den Aegyptiern, Römern, Persern, und mit den übrigen Griechen, so wird ihm dieser grosse Unterschied klar in die Augen leuchten. Die meisten Völker sind sich zwar ietzo noch, wie es die zuverlässigsten Reisebeschreiber aussagen, ziemlich ungleich; was diesem Volk gefällt, mißfällt ienem, was hier löblich heißt, ist dort schimpflich, allein man findt doch immer noch etwas, worinn sie mit andern überein kommen. Die Lacedämonier hingegen sind ein Volk ganz für sich, das weder in der alten noch neuen Geschichte seines gleichen hat.

Ueber einen mässigen Unterschied wundere ich mich nicht, trift man doch selten zweene Köpfe an, die einerlei Sinn hätten, wie vielweniger wird man zwo Nationen, voraus wenn sie weit von einander wohnen, völlig übereinstimmend finden. Der handgreifliche Unterschied der Lacedämonier stammt nicht vom Clima, sondern von ihren harten Gesetzen her, die ihnen der von Natur harte Lykurgus gleich einem schweren und unerträglichen Joch auflegte. Mir ist wenig daran gelegen, zuverlässig zu wissen, ob er sie aus Creta, oder aus Aegypten oder aus Jonien geholt, ob er aus des Homers Gedichten viel zu seinem Nutzen genommen habe, oder nicht? Meinetwegen mag er mit dem Großvater aller Poeten umgegangen sein, wie es Cicero und Strabo bezeugen.

§. 3.

Vergleichung des Lykurgus mit dem Confucius.

Lykurgus und Confucius waren nicht mittelmässige, sondern feine Köpfe, iener gründete den Spartanischen, dieser verbesserte den Chinesischen Staat. Sie sind sich nicht gleich, wenn wir ihre Absichten, ihre Mittel, ihre Beweggründe betrachten. Confucius scheint der Lobeserhebungen würdiger, als ie-

ner

ner zu sein, wenn man ihn genau prüfet. Lykurgus suchte nicht nur die innerliche Ruhe, sondern er wolte sich auch allen seinen Nachbarn fürchterlich machen; Confucius wolte nur seinen Landsleuten den innerlichen Frieden zuwege bringen, und auf immer erhalten, aber an äusserliche Feinde hat er sich gar nicht gekehrt, vielleicht hat er nicht daran gedacht. Lykurgus hielt für nothwendig, die natürlichen Triebe ganz auszurotten; Confucius hielt im Gegentheil für dienlich, einige natürliche Triebe zu erhalten, sie noch heftiger zu machen, sie so weit zu treiben, als möglich. Lykurgus gründete, ordnete den Staat erst nach seines Bruders des Königs Polydekts Tode; Confucius verbesserte nur den Chinesischen. Vor jenem war Sparta eine Mördergrube; die wollüstigen, verschwenderischen, hochmüthigen Bürger erregten einen Aufstand nach dem andern, Mord und Todschlag gieng frei aus, kurz sie lebten ohne alle Gesetze. Lykurgus, der als ein grosser Geist alle die Eigenschaften, die zu wichtigen Unternehmungen erfodert werden, besaß, nahm sich vor, solte es ihm auch sein eigen Leben kosten, dies wilde unbändige Volk zu zähmen, eine immerwährende Ordnung und Sicherheit zu stiften [1]). Er war mit grossem Verstand, mit Klug-

1) Strabo 8. und 10. Livius 45. 28. Xenophon von der Lacedämonischen Republ.

Klugheit, List, Muth und Beständigkeit versehen, ihn belebte eine Liebe zum Vaterland, die stärker war als Ehrliebe, als die Regiersucht, als die heftigsten Begierden. Dieser Anschlag ist lobenswürdig, und die glückliche Ausführung desselben erhebt ihn über Millionen Menschen. Er spürte der Quelle nach, woraus alles Unheil floß, er fand sie endlich in der Bosheit des Herzens, dies muste also gereinigt werden. So viel List, Herzhaftigkeit brauchte Confucius nicht, so vieler Gefährlichkeit war er auch nicht ausgesetzt. Lykurgus hat sich verdient gemacht, das ist ausser allem Streit [2]), aber so weise, so gerecht, so groß ist er nicht, als ihn **Albert Radicati Graf von Passeran** in einer verdammten Schrift zum Nachtheil unsrer allerheiligsten Religion hat vorstellen wollen. Wenn ich den Lykurgus lobe, so stelle ich mir denselben oft auf der Seite vor, die ich auch an einem **Cartouche** schätze, und bewundere.

§. 4.
Wie Lykurgus geurtheilt hat?

Der Deutlichkeit halber müssen alle Anstalten, alle Verordnungen in einen Zusammenhang gebracht

Valerius Max. B. 1. C. 2. Cragius von der Lacedämonischen Republ. in 4 Büchern.

2) Justinus B. 3. C. 2. Plutarch in Lykurgus. Herodot 1. 65. Strabo 10. Pausanias in Lakonie.

bracht werden. So urtheilte Lykurgus vor Einführung seiner Gesetze. Sol diese Republik lange währen, sol sie wider einheimische und auswärtige Friedensstörer, wider alle Feinde gesichert sein, so muß diesen Unmenschen so ein beschwerliches Joch auferlegt werden, daß sie kaum das äusserliche Ansehen von Menschen behalten. Alles Unheil rührt von der Begierde nach Ehre, nach Reichthum, nach Wollust her, diese heftigen Triebe müssen also durch solche Verordnungen, die ihnen gerade zuwider sind, gänzlich verhindert und ausgerottet werden. Alles was diesen Gesetzen ihre Macht entziehen, oder sie schwächen, alles was iene Triebe ernähren kan, muß durchaus nicht gelitten werden. Doch wie stark ist die Natur nicht? sie zerreißt die stärksten Bande, keine Drohung, keine Strafe, selbst keine Todesart ist ihr zu grauerlich, nichts besiegt sie völlig, ich muß also zu dem Zorn der Götter meine Zuflucht nehmen, die Furcht vor göttlichen Strafen vermag mehr, als die ganze Macht der Natur. Ich muß die Unterthanen in der Dummheit erhalten, ich muß alles das, was mit den ordentlichen Begierden der Menschen übereinkommt, für unehrlich ausgeben, es verspotten, so ist keine Empörung, kein innerlicher Krieg, zu befürchten.

§. 5.

§. 5.

Die Liebe zum Leben, und zu einem bequemen Leben muß verbannet werden.

Nichts kan mir, schloß Lykurgus, gefährlicher sein, als die heftige Liebe zum Leben, und das Bestreben nach der Bequemlichkeit, beide sind eine fruchtbare Mutter der Verzagtheit, dieser Feindin eines freien Volks, beide sind die Quelle der Mißgunst, des Hasses, aller Bosheit, und unzähliger Laster. Diese natürliche Neigung muß demnach, weil sie mir schädlich ist, aus dem Herzen vertilgt werden. Der Grund von derselben liegt in einem schwächlichen Leibe, und in der Verzärtelung verborgen. Alle schwächliche Kinder müssen also nach geschehener Besichtigung weggeschaft werden; die starken Kinder muß eine strenge Erziehung noch stärker machen, so daß sie alles Ungemach ertragen, und den Tod selbst nicht scheuen. Das Studiren entzieht dem Körper die nöthigen Kräfte, es macht weibisch und klug, wol schmeckende Speise, Lustspiele, und dergleichen, verzärteln, drum sol nichts von allen diesen Dingen geduldet werden. Ihr Studiren, ihre Spiele sollen in der Jagd, in den härtesten Kriegsübungen, die sich für einen Soldaten schicken, bestehen, und damit die Jugend zum voraus lerne, was der Schmerz sei, so soll

sie

sie alle Jahr iämmerlich zerpeitscht werden, wer schreit, oder es nicht aushält, den sol man auslachen, wer aber die Streiche ohne Zucken erträgt, den sol man allen andern vorziehen. Auch das andere Geschlecht sol von dieser harten Erziehung nicht frei sein, denn weichlich erzogene Weiber gebähren weichliche Kinder, drum sollen die iungen Spartanerinnen die kriegerischen Uebungen mitmachen, damit sie so hart, so tapfer, als ihre Männer, werden. Vermöge dieser Strenge wird ihnen das Leben nicht sonderlich anmuthig sein, sie werden es willig und mit Freuden verliehren. Und alsdenn möchte ich den Feind sehen, der solche Wagehälse, die nichts von der Liebe zum Leben empfinden, bezwingen könte?

§. 6.

Die Liebe des einen Geschlechts gegen das andere muß sehr eingeschränkt werden.

Eben so gefährlich, dachte Lykurgus, ist die Neigung, die auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gerichtet ist. Wie viel Unheil, Verrätherei, Krieg, und Mord hat diese Liebe nicht angerichtet? Unsinnig würde es sein, sie ganz zu verbannen, sie ist zu heftig, und der Staat würde bald aussterben, folglich muß sie enge eingeschränkt werden.

werden. Dazu dient schon die harte Erziehung, die beständige Kriegsübungen, die den Leib ermüden, und der kümmerliche Unterhalt; doch dies ist noch nicht hinreichend, ich muß einen Haß zwischen den ledigen Personen beiderlei Geschlechts erwecken. Sie sollen mit einander vor den Augen vieler Vornehmen bis aufs Blut kämpfen, und alle Zuschauer sollen die Parthei, die den Platz behält, vorzüglich ehren. Daraus entsteht eine Rachbegierde, die der Liebe keinen Eingang verstattet. Allein die Schönheit ist mächtig, sie überwindet alle Hindernisse, alle Rachgier; es muß also in der Republik weder eine natürliche Schöne, noch eine gekünstelte zu finden, kurz alle Jungfern müssen recht häßlich sein. Die strenge Zucht, die stete Uebungen in der freien Luft, die schlechte Kleidung, können schon der Haut allen Reitz entziehen, dem niedlichsten Gesichte alle Macht, der glattesten Stirne allen Glanz rauben. Das Ueben im Laufen verdirbt die Füsse, die rauhe Luft, die brennende Hitze, der harte Frost, und das anhaltende Arbeiten verderben den Leib, die Lippen, den Mund, die Hände, und die weisse Haut. Untersteht sich aber eine sich zu putzen, so sol sie unehrlich sein. Doch die Kleidung ist die gefährlichste Feindin, sie wird die Neugier erwecken, und unterhalten, sie wird die Einbildung erhitzen,

hitzen, auch diesem Uebel muß vorgebeugt werden. Wie kan ich dieser Klippe entgehen? die Jünglinge und Mägdchen sollen ohne Kleider mit einander streiten. Weg mit der Schamhaftigkeit. Der unbedeckte Leib hebt alle Neugier, und mit ihr alle Liebe, alles Verlangen auf, das alltägliche reitzt nicht. Allein diese Liebe behauptet doch ihr Recht, wie sol ich ihr endlich begegnen? Die Erwachsenen müssen zu rechter Zeit nicht aus Neigung, sondern aus Liebe zum allgemeinen Besten verehlicht werden, und kein einziger sol ein Hagestolz sein.

§. 7.

Der Ehestand wird eingeschränkt.

Doch, urtheilte dieser harte Gesetzgeber, der Ehestand kan schlimmere Folgen nach sich ziehen, als die verbotene Liebe der Unverehlichten, die Frau wird den Mann pflegen, seine Gemächlichkeit suchen, ihn verzärteln, ihn von aller Gefahr abhalten, ihn feige machen; der Mann wird gewiß seiner Frau, die es so gut mit ihm meint, willig folgen. Was ist hier zu thun? es sol nie eine völlige Einigkeit unter ihnen herrschen, der Mann sol niemals bei seinem Weibe übernachten, er sol nur bei Tage einen kurzen Besuch, und noch dazu verborgen abstatten, und dieser Besuch muß als etwas

unerlaubtes, als etwas unehrliches geachtet werden. Um diese Einigkeit noch mehr zu verhindern, so sol der Frau vergönnt sein, mehrere zu lieben, damit es auch nie an iungen Bürgern fehle, damit kein Ehebruch, der viele Zerrüttungen verursacht, zu fürchten sei, ia es sol allen Verehlichten erlaubt sein, eine Person ihres eignen Geschlechts zu lieben, damit dem unruhigen Herzen ein Zeitvertreib verschaft werde.

§. 8.

Die Liebe der Aeltern gegen Kinder, und die Liebe der Kinder gegen Aeltern ist gefährlich, drum muß sie verbannt werden.

Die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, und die Zuneigung der Kinder gegen ihre Aeltern gebiehrt ebenfalls vieles, das dem Lykurgus hinderlich, schädlich, gefährlich vorkam. Daraus entsteht Geitz, Ehrsucht, allerlei Ungerechtigkeit, Streit in Familien, wodurch schwerlich die erwünschte Ruhe und Sicherheit erhalten werden kan. Wie viel wagt nicht ein Vater für seinen Sohn, was thut nicht eine Mutter für ihre geliebte Kinder, sie alle zu Reichthümern, zum Glück zu verhelfen, solten auch

andere

andere darunter leiden, oder darüber murren? Was unternimmt nicht ein Kind, das seine Aeltern liebt? das geringste ist, daß es lieber zu Hause bleibt, als in den Krieg zieht, daß es seine Aeltern stärker liebt, als das Vaterland. Wie sol ich diesem Uebel steuern? Die Kinder müssen gar nicht zu Hause von ihren Aeltern ernährt, nicht mit den Geschwistern erzogen werden, sondern dies müssen fremde dazu verordnete Männer, die sie ohne Unterschied erziehen, und beköstigen, die sie nach Recht und Billigkeit strafen, öffentlich verrichten. Dadurch wird ein guter Grund auf die Zukunft gelegt, dadurch wird die Gleichheit aller Bürger eingeführt. Ein Vater wird also seinen Sohn, und ein Sohn seinen Vater, ein Bruder wird seine Geschwister kaum kennen. Ein Kind wird seinen Aeltern nichts, alles aber dem Vaterlande, das es ernährt, und in die Höhe gebracht hat, zu verdanken haben, es wird alles das, was die Gesetze wollen, eifrig und willig thun.

§. 9.

Weg mit allem dem, was die natürlichen Begierden reitzen kan.

Durchaus, befahl dieser strenge Lykurgus, sol nicht das geringste verstattet sein, was die eingeschlä-

schläferten Regungen erwecken könte, keine ausländische Waaren, weder Getränk, noch Kleidung, kein Kaufmann sol eingelassen werden, und um die Handlung ganz auszurotten, so sol kein Lacedämonier goldene oder silberne Münze führen. Lederne oder eiserne Münze, wornach kein Fremder trachtet, sol erlaubt sein, im kleinen können sie einen Tausch treffen. Alle Handwerker, alle Künstler, der fleissige Ackerbau zielen auf Gewinn, und locken die Nachbarn in die Stadt, drum sol alles dieses verboten sein. Die Knechte können zur Noth den gleich ausgetheilten Acker besorgen, aber nicht zu hitzig, denn sie gebrauchen nicht viel, die Natur ist mit wenigem zufrieden 3). Keiner sol ein schön Haus haben, keiner sol verreisen, kein Fremdling sol in Sparta lange bleiben, damit meine Verordnungen ewig dauern, damit die Sitten anderer Nationen auf ewig unbekannt bleiben.

§. 10.

Sein Betrug.

Lykurgus war viel zu schlau, als daß er sich hätte bereden sollen, seine Gesetze würden lange mit Lust beobachtet werden, deßhalb zog er die Götter mit ins Spiel, und einen solchen handgreiflichen Betrug

3) Justinus B. 3. C. 2. Paterculus. 1.

UNIVERSITÄTS-BIBL. HALLE (Saale)

trug konte er desto leichter spielen, da die Spartaner zum Glück etwas dumm, folglich leichtgläubig waren. Eine klügere Stadt würde ihn mit dieser Erfindung, die den ganzen Handel verrieth, ausgelacht haben. Er offenbahrte diesen Betrug, indem er alle Bürger durch einen Eid verband, sie solten seinen Gesetzen unverändert so lange gehorchen, bis er vom Delphischen Orakel würde wieder gekommen sein. Er trat seine Reise dahin an, und kam nicht wieder. Die göttliche Antwort lautete vor baar Geld: **Die Spartaner würden an Macht und Ehre so lange zunehmen, als sie den Lykurgischen Gesetzen folgen würden.** Er schickte diese günstige Antwort nach Lacedämon, und damit sie kraft des Eides ewig an seinen Gesetzen gehalten wären, so gieng er ins Elend nach Creta, er tödtete sich selbst, und kein Stäubchen von ihm kam wieder zurück 4). Die Auflösung des Knotens entdeckt seinen wahren Charakter, er war ein Sklave des Ehrgeitzes, er war listig, indem er sich der Dummheit seiner Unterthanen bequem zu seinem Zweck, der auch erreicht ward, obgleich die Mittel grausam waren, zu bedienen wuste. Die Foderung des Eides hätte einen mittelmässigen Kopf auf die Gedanken bringen können: die Sache müste nicht so richtig sein, denn Delphi lag

4) Justinus B. 3. C. 3.

nicht sehr weit von Sparta, wie aus der Geographie einem ieden bekannt ist. Sein freiwilliger Tod, welcher nicht von Großmuth sondern von Ehrsucht zeuget, hätte einen ieden vernünftigen von der Gewisheit des gegründeten Verdachts überzeugen können, allein kein Mensch gerieth auf diesen Einfall. Blindheit, Aberglauben, Furcht vor den Göttern hielten alle Spartaner ab, an der Aufrichtigkeit ihres Gesetzgebers zu zweifeln. Ja sie waren im Gegentheil so von seiner Ehrlichkeit, und Weisheit eingenommen, daß sie viele hundert Jahre über die Beobachtung seiner Gesetze steif hielten 5). Dies ist eine Wirkung ihrer Unwissenheit und ihres Aberglaubens. Endlich lernten sie ihre Nachbarn kennen, die Glückseligkeit anderer Nationen, die sich der Welt und deren Ergötzlichkeiten besser, als sie, zu bedienen wusten, machte sie neidisch. Hierauf fiengen sie allmählich an von der Strenge abzulassen, fremde Sitten anzunehmen, und einzuführen, Reichthümer sich zu erwerben, und derselben zu geniessen, bis zuletzt Lykurgus mit aller seiner Einrichtung verschwand, und ganz aus der Mode kam. Die Nachwelt wolte nichts von ihm wissen, hie und da machte noch ein Greis viel Lermens von den vorigen Zeiten, wie sauer er es sich habe müssen

5) Livius sagt: fast 800 Jahr. B. 38.34. 9. Plutarch sagt: 500. im Lykurgus 56.

müssen werden lassen, allein die immer klügern Enkel thaten doch, was ihnen beliebte, sie lachten ihn mit seinem Lykurgus aus.

§. 11.

Der Beschluß des Entwurfs.

Dies ist der Entwurf der ganzen Politik des berühmten Spartanischen Gesetzgebers, welcher die alte und neue Welt in Verwunderung gesetzt hat. Die Nachrichten sind aus glaubwürdigen Schriftstellern, so wol Griechen, als Römern gezogen, und den Zusammenhang dieser zum Theil widersinnischen Anstalten haben wir dem grossen Mosheim hauptsächlich zu verdanken. Die meisten hierher gehörigen Zeugnisse der Alten findet man in des Niclas Cragius vier Büchern von der Lacedämonischen Republik. Wir wollen aber die wichtigsten, oder die denkwürdigsten Stücke dieser Staatsverfassung weitläuftiger durchgehen, und sie theils beweisen, theils beurtheilen. Das übrige, was unserer Aufmerksamkeit nicht würdig zu sein scheint, oder was die Zucht beleidigen könte, wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Am Ende werden wir gewahr werden, wie groß die Bosheit derer müsse gewesen sein, welche die Verwegenheit gehabt haben, die Tugend der Spartaner zur Verachtung

des Christenthums zu loben, oder wol gar, den Herrn Christum mit dem elenden Lykurgus in Vergleichung zu bringen. Zuerst wollen wir von denen Kindern reden, welche ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit halber in einen Schlund geworfen wurden.

§. 12.

Die schwächlichen Kinder wurden weggeworfen.

Es waren gewisse ansehnliche Männer vom Lykurgus bestellt, die die neugebohrnen Kinder besichtigen und untersuchen musten, ob sie gesund, vollkommen gebildet, starke Gliedmassen, die gehörige Grösse hätten, oder nicht? war das Kind schwächlich, gar zu klein, ungestalt, verstümmelt, zu Kriegs Strapatzen untauglich, so ward es ohne Umstände, wie ein junger Hund, in ein tiefes Loch geworfen 6). Dies ist gewiß ein Beispiel einer unerhörten Grausamkeit, welche durchaus nicht kan entschuldiget werden, man mag sagen was man wil. Die Absicht überhaupt von allen diesen Verordnungen war, tüchtige Soldaten zu ziehen, die ihr Vaterland wider feindliche Einfälle in Sicherheit setzen solten, weil der Gesetzgeber also meinte, durch schwäch-

6) Plutarchus in Lykurgus.

schwächliche Kinder würde dieser Zweck nicht befördert, vielmehr gehindert, so machte er sich kein Gewissen daraus, sie gänzlich als unnütze Geschöpfe zu vertilgen. So weit ist kein Volk gegangen, auch selbst kein Barbar hätte so weit der natürlichen Liebe, oder der Menschlichkeit entsagt, als die Lacedämonier. Dies Gesetz streitet wider die gesunde Vernunft, es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Der ruchlose **Vanini** hat eben so gedacht: die Menschen betreffend, sagte er, so solte man es machen, wie es die Holzhacker alle Jahre in den grösten Wäldern machen; sie gehen hinein, sie zu durchsuchen, das abgestorbene und das gute Holz zu erkennen, und die Wälder zu säubern, indem sie alles das unnütze, überflüssige, oder schädliche abhauen, um nur die jungen Bäume und jungen Reiser von guter Hofnung zu erhalten. Eben so, sagt dieser boshafte Gottesverleugner, solte man alle Jahre eine scharfe Untersuchung aller Einwohner in grossen und volkreichen Städten thun, und alles das umbringen, was unnütz wäre, und das übrige zu leben hinderte: als wie die sind, die kein dem gemeinen Wesen nützliches Handwerk haben, die abgelebten Greise, die Landstreicher und Faullenzer, man solte die Natur säubern, die Städte lichte machen, alle Jahr eine Million Menschen aus dem Wege räumen, welche gleichsam die Dor-

nen und Disteln der andern sind, und derselben Wachsthum verhindern. Man lese hievon Baylens Wörterbuch in dem Artikel **Deiotarus**. Dem ohnerachtet ward dieses Morden endlich bei den Spartanern zur Gewohnheit, welche, ob sie gleich ein Zeuge der Wildheit, und der Ungerechtigkeit war, ihnen nicht zuwider, sondern angenehm sol gewesen sein. Aber wer hat denn dem Menschen die Erlaubniß gegeben, die Neugebohrnen, wenn sie nicht zu Soldaten taugen, auszumerzen? Sind denn die vierschrötigen allein tapfer? Ein Agesilaus war schlecht, klein, unansehnlich von Person, und hinkete mit dem einen Fusse, dem ohnerachtet war er ein Held, ein König von grossen Gemüthsgaben. Tyrtäus hinkte, und war einäugig, aber doch klug und ein nützlicher Schulmeister, der mit seinen Versen den Soldaten neuen Muth zum Vortheil der Lacedämonier einflößte. Kan man denn sonst dem Vaterlande nicht dienen, als mit Leibeskräften, kan nicht ein kluger, scharfsichtiger Mann, ohne tapfer, ohne stark zu sein, ersprießliche Dienste auch im Kriege thun? Ueberdem werden öfters kränkliche Kinder gesunde und starke Männer. Die Zeit, die Arbeit bringen die Menschen, die nicht wie Pilze in einer Nacht iählings hervorschiessen, zur Volkommenheit. Also hat Lykurgus hierdurch dem Vaterlande

lande mehr geschadet, und dasselbe vieler tapfern Männer beraubt, indem er sich fälschlich eingebildet, die Tapferkeit säße nur in grossen, starken Leuten, und die kleinen allerliebsten Körperchen wären zu nichts nutze.

§. 13.

Die, welche bei Leben blieben, wurden öffentlich erzogen.

Diejenigen, welche nach der Besichtigung des Lebens würdig geachtet wurden, gab man den Aeltern wieder, aber im siebenten Jahr ihres Alters wurden sie der Liebe und Pflege ihrer Aeltern entrissen, und alle, als dem gemeinen Wesen zugehörige, öffentlich ernährt und erzogen. Sie wurden in gewisse Classen unter der Aufsicht getreuer Lehrer getheilt, diese herrschten ohne die geringste Einschränkung über sie, diese stunden in grossem Ansehen, und durften keine Rechenschaft von ihrem ganzen Verfahren oder Bestrafen geben 7). Diese Männer waren gleichsam ihre höchste Obrigkeit, die Unterbedienten waren ausser den Knechten erwachsene Jünglinge von zwanzig Jahren, welche den obersten Aufsehern musten behülflich sein 8). Diese Erziehungsart ist nicht zu verwerfen, denn die meisten Aeltern verderben gemeiniglich selbst ihre Kinder.

7) Plutarch im Lykurgus. 8) Plutarch im Ageslaus.

der. Einige sind zu diesem wichtigen Geschäfte zu dumm, andere zu arm, einige hassen ihr eigen Fleisch, andere sind im Gegentheil so affenmässig in ihre Kinder verliebt, daß sie ihnen allen Muthwillen, alle Unarten verstatten, einige haben keine Zeit dazu, oder sie schieben es auf, andere geben selbst ein trauriges Exempel. Indessen giebt es doch auch noch Aeltern, vielleicht mehrere als man denkt, die ihre Kinder vernünftig erziehen, die die Kentniß, das Vermögen und das Geschick dazu haben, die mit guten Lehren ein gutes Leben würklich verbinden. Diesen, dünkt mich, würde man Gewalt anthun, wenn man ihnen ihre Kinder, auf gut Lakonisch, ohne Weitläuftigkeit aus ihren Armen reissen, und sie öffentlich erziehen wolte. Es ist wahr, die öffentliche Erziehung hat ihre Vorzüge, und wer hieran zweifelt, der lese nur den Quinctilian, den klügsten unter allen Schulmeistern; allein sie hat auch eine schlimme Seite, zumal wenn die Vorgesetzten nicht klug genug, nicht treu, nicht geschickt genug sind, wenn sie sich weder in Achtung setzen, noch die jungen Gemüther erforschen können, oder wenn die Anzahl derer, die einem einzigen anvertraut wird, zu stark ist.

§. 14.

§. 14.
Ihre Speise und Trank.

In Speise und Trank wurden sie nicht nur schlecht gehalten, sondern sie kriegten kaum trocken Brod und mageres Kraut satt zu essen, nach dem Zeugniß Plutarchs und Xenophons 9), dadurch solten sie sich gewöhnen, Armuth, Hunger im Kriege auszustehen, mit allerlei Essen vorlieb zu nehmen, ia dadurch bekämen sie, nach des Lykurgus Meinung, einen schönern Wuchs, die Gliedmassen würden stärker, und der ganze Mensch gesünder. Es scheint fast, als wenn er sich hierinnen nicht geirret hätte, massen der Ueberfluß, die niedlichsten Speisen, und das köstlichste Getränk der Gesundheit, der Leibesstärke, dem Wachsthum mehr zuwider sind, als beförderlich. Man erwarte nicht von mir die Art und Weise, wie dieses zugehe, das geht mich nichts an, es gehört ins mediciniſche Fach. Im Essen und Trinken waren sie auch ungemein mässig 10), sie trunken nur, um den Durst zu löschen. Einem andern zuzutrinken, welches sonst über Tische geschiehet, oder Freundschaften durchs Trinken zu stiften, war gar nicht Mode bei ihnen; daher passet die Bedeutung des lateiniſchen Worts græcari, welches

9) Plutarch im Lykurgus. Xenophon von der Lacedämonischen Republ. 10) Justinus B. 3. C. 3.

ches schlemmen, durchbringen heißt nach Art der Griechen, gar nicht auf die Lacedämonier. Als ein Sybarit dies dürftige Leben bemerkte, so sagte er: ich wundere mich nicht, daß ein Lacedämonier den Tod nicht scheut, und so tapfer ficht, er stirbt lieber, damit er nicht länger so kümmerlich leben darf; ein ieder vernünftiger Kerl würde sich lieber hundert tausendmal den Tod wünschen, ehe er mit solcher erbärmlichen Kost würde zufrieden sein. Ihre berühmteste Gastereien werden im griechischen mit einem Worte ausgedruckt, welches den Begrif der Sparsamkeit in sich faßt, und ihre bekannte schwarze Suppe, ihr Leibgericht, wolte keinem Ausländer schmecken. Ein ieder von uns würde sie haben stehen lassen.

§. 15.

Ihre Kleidung und Bette.

Ihre Kleidung war auch schlechter, wie unsrer Bettler ihre, sie giengen barfuß, sie trugen das ganze Jahr hindurch, Winter und Sommer ein kurzes Röckchen ohne Hemde, daher war bei den Alten ein Lakonischer Rock so viel, als ein lumpigter Bettlerrock [11]). Im zwölften Jahr trugen die Knaben einen geringen lumpigten kurzen Mantel.

11) Justinus B. 3. C. 3. Hesychius in s. Lexico unter Lakonikos.

tel. Dadurch solten sie abgehärtet und gewohnt werden, Frost und Hitze in Kriegszeiten ohne Schaden der Gesundheit zu ertragen. Ich glaube, wenn der greßliche Mars sich selbst Soldaten hätte nach seinem tollen Sinn ziehen sollen, so hätte ers nicht härter, nicht ärger machen können. Ihr Bette bestand aus kurzgemachtem Rohr, welches an dem bekannten Fluß Eurotas wuchs, darauf musten sie haufenweise liegen 12), und im Winter hatten sie nicht Ursache, Krankheiten von der Erkältung zu befürchten, denn sie kriegten nur eine sehr gemäßigte Wärmung. Diese harte Lebensart zeugte baumstarke Kerl, die im Wind und Wetter aushielten, die sich aus strenger Kälte, und tödtlicher Hitze nichts machten, auf die man sich sicherer verlassen konte, als auf feste Mauern.

§. 16.

Ihre Arbeit und Uebungen.

Der Ackerbau schien den Bürgern unanständig zu sein, deßhalb musten ihn die Knechte und die erwachsenen Jünglinge besorgen 13). Die jungen Soldaten übten sich im Laufen, Jagen, Hungern, Dursten, Frieren, und Schwitzen; sie musten Holz und die nöthigen Kräuter zum Essen holen. Je

arbeit-

12) Plutarch im Lykurgus. 13) Justinus 1. am angef. Ort. Maximus Tyrius Dissertat. 13.

arbeitsamer einer war, desto mehr ward er geehrt, die Faulen hingegen stunden in grösserer Verachtung, als wenn einer bei uns öffentlich zur Stadt hinaus gestäupt würde 14). Ihre Uebungen waren folgende: Einer muste den andern durch Schimpfen, Zanken, Vexiren, zum Zorn reitzen, sie schlugen sich unter einander, kratzten sich die Augen aus, und alle Jahr wurden sie gestäupt, gepeitscht, geprügelt wie die Hunde, ohne einen Laut von sich zu geben. Cicero hat selbst in Sparta zugesehen, wie eine Heerde junger Spartaner diese tolle, unsinnige Wirthschaft trieben, einer spottete des andern, bis es von Worten zum Schlagen kam, sie stiessen sich mit Füssen, sie kratzten sich mit den Nägeln, sie bissen und rauften sich, sie schlugen sich mit den Fäusten, ja ehe einer hätte dem andern nachgegeben, oder ihn für seinen Ueberwinder erkannt, ehe verbiß er alle Schmerzen, solte ihm auch die Seele darüber ausfahren 15). Die Kinder, welche gepeitscht wurden, stunden alle grausame Streiche bis auf den Tod geduldig aus, ja sie stritten mit einander, wer es am längsten, ohne einen Schrei zu thun, ohne Thränen zu vergiessen, ausstehen könte. Die Aeltern waren zugegen, und ermunterten sie, sprachen ihnen Muth ein, die Hiebe geduldig auszuhal-

14) Cicero in Tusculan. Quäst. B. 2. c. 14. Xenophon von der Republ. der Laced. 15) Plutarchus in Lykurgus.

zuhalten, sie baten die Zerschlagenen, die Blutrünstigen, die Halbtodten, sie solten um der Ehre willen alle Schmerzen ertragen. Viele blieben auf der Stelle während des Prügelns, wer es aber glücklich aushielt, der ward für stärker, und männlicher gehalten. Einige Mütter, die doch sonst ihre Kinder sehr lieben, konten dies alles mit ansehen, ia sie waren ungemein freudig, wenn sie hörten, daß ihre Söhne im Treffen geblieben wären. So weit gieng ihre Liebe zum Vaterlande. Alle diese Uebungen, welche vielmehr Strafen sind, verdienen weder untersucht noch widerlegt zu werden. Sie sind unter diesem Horizont. Ein höllischer Geist muß den Lykurgus besessen haben, da er diese unsinnige Uebungen ersann. Er muß toll und rasend gewesen sein.

§. 17.

Das Stehlen war erlaubt.

So grausam dies Mittel ist, handfeste Soldaten zu ziehen, so abgeschmackt war auch der Einfall, durchs Stehlen die Jugend verschlagen und listig, folglich sie im Felde brauchbarer zu machen. Es kan sein, daß Lykurgus dies unerlaubte Mittel von den Aegyptiern, unter welchen er lange gelebet, und wo die Mausereien, nach des Diodors Bericht ungestraft blieben, erlernt habe; genug diese Verordnung, welche Griechen und Römer bezeugen, kan

nicht entschuldigt werden 16). Es sind Gelehrte, die sich quälen, ihn zu vertheidigen, allein ich werde ihre Gründe weder widerlegen, noch sie deßhalb tadeln. Kurz, ich halte diesen Diebstahl überhaupt für sträflich, obgleich er auf die Nothwendigkeit des Lebens nur eingeschränkt war, obgleich er nur von jungen Leuten ohne Einbruch mit List in dem Stadtgebiet geschehen muste, denn wenn einer darüber betroffen wurde, so ward er mit Hunger und Prügeln belohnt, nicht weil er gestohlen, sondern weil er sich hatte greifen lassen. Die, welche nicht ertappet wurden, bildeten sich auf ihre Geschicklichkeit viel ein, und wurden gelobet 17). Die Besitzer solten dadurch theils aufmerksamer, das ihrige zu verwahren, gemacht werden: allein der Staat ist gewiß übel bestellt, wo man, das Seinige entweder heut oder morgen zu verliehren, in Gefahr steht; theils solte die Jugend geschickter zum Kriege, zum Plündern gemacht werden, sie solte wachen lernen, sie solte sich in hinterlistigen Nachstellungen üben, nicht müssig gehen 19). Ich traue einem ieden Leser so viel Einsicht zu, dieses Gesetz zu prüfen, das unsittliche in demselben zu entdecken,

gesetzt

16) Quinctilian Institut. B. 3. C. 9. Xenophon in der Republ. der Lacedäm. Plutarch im Lykurgus. Diodor. B. 1. C. 3. 17) Plutarch in Institut. Laced. 18) Xenophon von der Lacedäm. Republ. 19) Cragius von der Lacedäm. Republ.

gesetzt die Absicht wäre auch gut, so ist doch das Mittel verwerflich, drum halte ich es für beleidigend, weitläuftig hierüber zu moralisiren. Wenn man dem Cäsar trauen darf, so waren bei den alten Deutschen die Strassenräubereien erlaubt und ehrlich, nur musten sie ausser dem Bezirk einer ieden Stadt geschehen. Dies solte auch dazu dienen, die Jugend zu üben, und ihr immer etwas zu thun zu geben [20]). Es sind gnug Völker gewesen, und sind noch genug vorhanden, die vom Raub leben, so gar die Holsteiner, wie Helmold berichtet, sollen sich vor Zeiten aus dem Stehlen eine Ehre gemacht haben, und wer sich nicht aufs Plündern verstanden, den habe man für einen unehrlichen und dummen Kerl gehalten [21]).

§. 18.

Widerspruch in dem Gesetze von der Schamhaftigkeit.

Diese kleine Spitzbuben solten doch zur Schamhaftigkeit gewöhnt werden, denn auf der Strasse musten sie die Hände unter dem Mantel stecken, und mit niedergeschlagenen Augen vor sich sehen. Wie sich diese Bescheidenheit mit dem Tanzen junger

20) Julius Cäsar vom Gallischen Krieg B. 6. Cap. 23.
21) Helmold Slav. 47.

nackter Mägdchen in Gegenwart der Jünglinge reime, sehe ich nicht ein. Ich weiß die Absicht des Lykurgus wol, aber auch darinn liegt gar keine Weisheit. Die Regeln der Schamhaftigkeit, welche von vielem Bösen abhalten, wurden hier ausser Augen gesetzt, und der ist gewiß verlohren, der aller Ehrbarkeit entsagt hat. Daß die Spartaner nicht die bescheidensten gewesen sein, ist auch daraus zu ersehen, weil sie zu allererst auf den Olympischen Spielen ganz nacket erschienen; daher hatten sie sich einen üblen Namen bei den benachbarten Völkern gemacht, ia die Dichter, die Weltweisen der Alten machen besonders den Lacedämonischen Weibern wegen ihrer Frechheit, und unverschämten Stirn die bittersten Vorwürfe. Sie waren die lüderlichsten Weibspersonen, die durchaus unter keinem Gesetz stehen wolten. Lykurgus versuchte es, sie zu bessern, aber sie widersetzten sich ihm so hartnäckig, daß er mit aller seiner Weißheit abziehen muste [22]). Sie herrschten über ihre Männer, sie wolten von keiner Unterthänigkeit hören, sie mischten sich in öffentliche Staatsangelegenheiten, kurz sie wolten ihren Willen haben, und waren gar nicht zu bändigen. Keiner furchte sich mehr vor den Weibern, als die alten Junggesellen, denn die wurden an gewissen Tagen, blos darum weil sie ehlos lebten,

22) Aristoteles B. 2. s. Politik.

lebten, auf der blossen Haut so von ihnen gepeitscht, daß es erbärmlich sol gewesen sein. Ich hätte da kein Hagestolz sein mögen 23).

§. 19.

Die Fremden wurden nicht lange geduldet, auch durfte keiner in fremde Länder reisen.

Dieser Unarten und Grausamkeiten ohnerachtet, hielten sie sich für sehr gesittet, denn es durfte keiner in fremde Länder reisen, und es hielt schwer, ehe ein Auswärtiger in diese Stadt eingelassen ward, weil sie befürchteten, ihre gute Sitten möchten durch die Fremdlinge und durch die Reisen in auswärtige Länder verdorben werden. Lauter Widerspruch. Die groben Laster fanden da ihre Freistätte, aber kleinen Fehlern, die erst noch zu befürchten waren, solte ernstlich vorgebeugt werden. Gewiß die benachbarten Länder waren weit gesitteter. Lykurgus hat politische Absichten dabei gehabt, die leicht zu errathen sind. Er war besorgt, seine harte Gesetze möchten durch die Kentniß anderer wol eingerichteter Staaten endlich gar abgeschaft werden. Doch konten die Fremden an gewissen Tagen in die Stadt kommen, aber sie durften nicht

23) Cragius in der Lacedämonischen Republik.

so lange, als es ihnen beliebte, da bleiben. Es waren auch obrigkeitliche Personen bestellt, die musten Acht auf die Fremden haben, daß diese die Einwohner nicht etwas lehrten, wodurch die strenge Zucht könte gemindert, die eingeführten Sitten verschlimmert werden. Die Auswärtigen, welche gemeiniglich neugierig sind, solten nicht alles, was sie von der dasigen Verfassung zu wissen verlangten, in Erfahrung bringen. Allein der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf, es bleibt allezeit rühmlich, Fremde gerne aufzunehmen, und sie gütig zu bewirthen; es bleibt rühmlich und nützlich, in auswärtige Länder zu reisen 24). Cicero nennt daher mit Recht ein ähnliches Gesetz vom Verstossen der Fremdlinge ein unhöfliches, ein unmenschliches Gesetz, ia Aristophanes zieht diese Unhöflichkeit der Lacedämonier durch, und schilt sie Betrüger der Reisenden. Die Vortheile, die das Reisen verschaft, wenn es anders mit Vernunft und mit Klugheit geschieht, sind bekannt, der Schaden, der daraus entstehen könte, muß den Gebrauch dieser guten Sache nie ganz aufheben. So rauh auch die alten Deutschen waren, so hielten sie doch die Beleidigung eines Fremdlings für höchst unrecht, er mochte sein, wer er wolte, er mochte herkommen, woher er wolte, und warum er wolte, so fügten sie ihm kein

Leid

24) Plutarchus in Lykurgus.

Leid zu, er war ihnen heilig, alle Häuser stunden ihm offen, und er ward frei unterhalten [25]).

§. 20.

Sie musten die Alten ehren.

Wenn mir ein Gesetz, das mit besonderer Strenge von den iungen Spartanern muste beobachtet werden, gefällt, so ist es das vom Gehorsam, womit sie die Alten ehrten. Auf der Strasse wichen sie beiahrten Personen ehrerbietig aus, und stunden so lange stille, bis sie vorüber giengen [26]). Dieser Gehorsam erstreckte sich auch auf alle die, welche nur einige Jahre älter waren, auch besonders auf alle Vorgesetzte, ohne deren Rath sie nichts unternahmen. Ein Alter ward als eine obrigkeitliche Person angesehen und geachtet, dessen Gegenwart setzte die Jugend in Furcht, die sie von vielem Bösen abschreckte. Die ungehorsamen wurden zwar gestraft, aber sie wurden nicht in einen Sack gesteckt, auch nicht ins Meer geworfen, wie Guyon schreibt. Diese Verordnung vom Gehorsam empfiehlt sich von selbst, sie bedarf keiner Lobsprüche.

25) Cäsar im Gallischen Krieg B. 6. C. 23.
26) Plutarch in den Institutionen der Lacedämonier. Justinus B. 3. C. 3.

§. 21.

Wissenschaften wurden nicht getrieben.

Darinnen hat sich Lykurgus gröblich versehen, daß er keine edle Kunst, keine nützliche Wissenschaft wolte getrieben wissen. Er zwang alle Unterthanen zum Soldatenleben, sie mochten nun Lust, Kräfte, Geschicklichkeit dazu haben, oder nicht. Wenn auch gleich das Studiren eben nicht ausdrücklich verboten gewesen ist, so ward es doch vermöge der Reichsverfassung gehindert. Es waren keine Schulen, keine Lehrer da, kein Redner, kein Dichter, daher konten die meisten weder lesen, noch rechnen. Cicero wirft diesem unwissenden Volke vor, daß bis auf seine Zeit kein Redner unter ihnen aufgestanden sei. Von Natur waren sie so dumm nicht, als sie lang waren, denn wenn sie sich genöthiget sahen, ihre Gedanken schriftlich von sich zu geben, so druckten sie sich überaus kurz, etwa mit zwei Worten, aber doch kräftig, und nachdrücklich aus, wie dies die bekannte Antwort: **Dionysius zu Corinth;** auf den weitläuftigen Brief des Macedonischen Königs klärlich ausweiset 28). Mit diesen wenigen Worten wolten sie dem König Philip,

27) Demetr. Phal. von der Eloeut. n. CII. Seite 66. Jo. Meurs. Miscell. Lacon. B. 2. Cap. 3. Cicero Brut. Cap. 13. Aelian Vari. Histor. XII. 50.

lipp, ihrem Feinde zu verstehen geben: er hätte gar nicht Ursache, sich so breit zu machen, strenge Herren regierten nicht lange; es könte ihm vielleicht noch eben so gehen, wie dem Dionysius, dem bekannten Sicilianischen Tyrannen, der lebte jetzt zu Corinth in solcher bittern Armuth, daß er, um nicht Hungers zu sterben, ein jämmerlicher Schulmeister habe werden müssen. Vielleicht träfe ihn ein gleiches Loos, wo er nicht bald aufhörte zu drohen, wo er nicht von dem hochmüthigen Vorsatz, ganz Griechenland sich unterwürfig zu machen, bald abliesse.

§. 22.

Diese Materie wird fortgesetzt.

Man sieht aus dieser kleinen Probe, daß, wenn sie durch Fleiß und Kunst ihre natürliche Geschicklichkeit hätten ausbessern, erhöhen wollen, sie es gewiß vielen andern Völkern in den Wissenschaften würden zuvor gethan haben. Es ist zu bedauern, daß der weise Lykurgus, wo er anders diesen grossen Titel verdient, den Nutzen, den der Staat von dem Flor aller guten Künste hat, nicht eingesehen. Er muß das Studiren, weil es klüger macht, für etwas gefährliches, für eine Frucht des Müssiggangs, und für eine Tochter des Ueberflusses gehalten haben. Die wahren Gelehrten sind dem

gemeinen Wesen nie zur Last, sie sind eben so nützlich, eben so nöthig, als der Bauer, und Soldat. Wil iemand diesen beiden Ständen in Absicht auf die Grade der Nothwendigkeit den Vorzug vor dem gelehrten Stand eingeräumt wissen, so mag er es aus patriotischem Eifer thun, nur lasse er der Gelehrsamkeit ihren Werth, nur läugne er die offenbaren Vortheile nicht, die dem Staat, den guten Sitten, der Ehre einer Nation, dadurch zuwachsen. Ein Hobbes, ein Cornelius Agrippa, diese paradoxen Köpfe, die alle Schulen verbannen wolten, verdienen kaum widerlegt zu werden. Je fürtreflicher die Seele des Menschen ist, als der Cörper, desto ämsiger müssen die Fähigkeiten derselben zur Volkommenheit gebracht werden.

§. 23.

Woher die Grobheit der Lacedämonier rühre?

Von der Verachtung der Studien, die den Menschen gesitteter machen, können wir mit gutem Grunde ihr grobes, ungeschliffenes Verhalten herleiten, wodurch sie sich den übrigen Griechen gehässig machten. Sie waren damals in Griechenland das, was ein Tölpel in einer artigen Gesellschaft ist. Keiner wil sich mit ihm einlassen, denn ein

ieder

leder würde seine Ehre aufs Spiel setzen. Ein rohes Volk, das nichts lernen wil, das nichts, als Tapferkeit, und blinden Gehorsam schätzet, das nur darum scheint gebohren zu sein, um todt zu schlagen, und wieder todt geschlagen zu werden, ist in meinen Augen nicht viel schätzbarer, als ein toller Hund, der so lange um sich beißt, dem ein leder so lange entflieht, bis er endlich erlegt ist. Die Nachbarn furchten sich vor den Spartanern so, wie etwa ein ergrimmter mächtiger Tyrann gefürchtet wird. Die Vortheile, die die Wissenschaften den guten Sitten verschaffen, erkante sogar ein gewisser König der Celten, Sarron, deßhalb ließ er seine wilde Unterthanen unterweisen, damit sie zahm gemacht würden.

§. 24.

Die Studien nutzen auch im Kriege.

Darinnen hat sich Lykurgus auch versehen, indem er sich und seine Bürger überredte, zur glücklichen Führung eines Krieges würde blosse Leibesstärke, etwas List und Verschlagenheit, erfodert. Allein damit ist es nicht allezeit ausgerichtet, es gehört vielmehr dazu. Eine wahre Klugheit, die eine Tochter nützlicher Studien ist, eine richtige Kentniß vieler anderer Sachen, die sich nicht alle

bestim-

bestimmen lassen, eine nöthige Geschicklichkeit, den Gefahren zu entgehen, sich widriger Vorfälle, die sich wider Vermuthen in allen Kriegen verschiedentlich eräugen, zu seinem Nutzen zu bedienen, machen ein wichtiges Capitel in der Kriegskunst aus. Marius, dieser grosse römische Held, muß den Nutzen des Studirens eingesehen haben, denn, obwol er selbst nur ein purer Soldat war, und sich mit seinem natürlichen Verstand behalf, so ließ er doch seinen Sohn unterrichten, wie es Cornelius in dem Leben des Attikus, eines Mitschülers des jungen Marius, bezeuget. Tyrtäus, den die Lacedämonier im Kriege zu ihrem Vortheil kennen lernten, verstand nichts von der Kunst Krieg zu führen, dem ohnerachtet brachte er durch seine Verse, wodurch er die zur Flucht schon geneigten Lacedämonischen Soldaten von neuem ermunterte, den Sieg zuwege. Wer solte sich es wol träumen lassen, daß ein lahmer Poet im Treffen nützlich sein könte? Ein Feldherr, der seine vortrefliche Naturgaben durch Fleiß, durch eignes Nachdenken, durch Lesung nützlicher Schriften, durch die freien Künste ausgebessert, erhöhet, erweitert, volkommen gemacht hat, muß allezeit tüchtiger, nützlicher, vorzüglich brauchbarer sein, als ein anderer, der sich blos auf seine angebohrne Geschicklichkeit verläßt,

der

der ohne Ueberlegung tollkühn, der nur auf gemeine Art listig ist, und der endlich mit Gewalt alles zwingen wil. Ein Mensch ohne Kunst, gegen den sich aber die Natur als eine gütige Mutter bewiesen, ist wie ein fruchtbarer Boden ohne Cultur, ohne Pflege und Wartung.

§. 25.

Die Lacedämonischen Bürger giengen müßig.

Ferner muß dieser Spartanische Gesetzgeber darum getadelt werden, daß er seine Bürger nicht zur Arbeit ernstlicher angetrieben. Die Jugend muste sich über Kräfte und Vermögen quälen, stets in Uebung sein, allein die völlig erwachsenen, die Männer und Weiber hatten wenig oder nichts zu thun. Sie vertrieben sich die Zeit mit iagen. Den Acker musten die Knechte bestellen, und die nöthigen Werkzeuge bekamen sie von ihren Bundsgenossen. So arm dieses Volk war, so kümmerlich es sein Leben zubrachte, so gab es doch in dem Hochmuth den spanischen Bettlern nichts nach. Des Ackerbaus schämten sie sich, diese Arbeit schien ihnen unanständig zu sein, dazu hielten sie sich Knechte, sie giengen lieber müssig. Weit klüger scheint mir das Gesetz eines ägyptischen Königs,

Amasis

Amasis, zu sein, vermöge dessen ein ieder Bürger iährlich der Obrigkeit anzeigen müste, wie er seine Zeit zugebracht. Ward iemand des Müssiggangs oder der Faulheit überführt, so kriegte er seine gebührende Strafe. Gewiß die Trägheit der Bürger ist dem Staat eine Pestilenz. Eisen und Stahl, wenn es lange liegt, verrostet, durch den Gebrauch aber wird es glänzend; der Mensch wird durch stetes Müssiggehen, wo nicht lasterhaft, doch gewiß stumpf, und endlich ganz unbrauchbar. Kein Staatskluger wird den Unterthan von aller Arbeit frei machen, er müste denn das menschliche Herz, das immer etwas zu thun haben will, nicht kennen. Stetes Arbeiten ist ein sicheres Gegenmittel wider allen Aufruhr, wider alle Empörung, wider die meisten Laster.

§. 26.

Die Alten haben den Staat der Lacedämonier schon getadelt.

Es fehlt mir nicht an Vorgängern, die diesen Staat, den einige Neuere so schön abmahlen, bereits getadelt haben. In dem grauen Alterthum finde ich den Polykrates, der an dieser Regierungsform sehr viel auszusetzen gefunden. Plato macht sich auch lustig darüber, daß diese

Leute

Leute weiter nichts gelernt hätten, als nur, wie sie andere Völker bezwingen könten. Isokrates beschreibt sie als herrschsüchtige, begierige nach fremden Gütern, als grausame, als Tyrannen, ia als solche, die nur gewohnt sind vom Rauben und Plündern zu leben. Man sieht aus diesem kurzen Bericht, daß diese Nation wenig reitzendes an sich habe. Mir will sie nicht gefallen. Hie und da keimt etwas gutes hervor, allein es ist ziemlich dünne gesäet. Auf einem Felde, das mit Unkraut bedeckt und ganz verwildert ist, schießt auch wol ein gutes Korn hervor. Ein garstiges Gesicht, ein Muster der Häßlichkeit zeigt auch wol öfters in der Nähe einen oder mehr Züge, die nicht zu verachten sind. Eben so kommt mir die Verfassung dieser Republik vor. Könten wir ein Bild von ihr sehen, wie sehr würden wir davor erschrecken, wie sehr würden wir davor laufen, ärger als vor dem Mars, wenn er sich in Lebensgrösse in seiner ganzen Rüstung, mit allen seinen Schreckbildern, mit allen seinen fürchterlichen Gefährten unsern Augen darstellte.

§. 27.

Fortgesetzter Tadel.

Obgleich Lykurgus ausserordentliche Proben seiner Grosmuth gab, indem er seines Bruders unmündigem Sohne die Krone ließ, da er sich ihrer gar leicht hätte bemächtigen können, obgleich seine Verordnungen wider die Pracht, Wollust, und Reichthum von vielen gelobt werden, so ist er doch dem Tadel nicht entgangen. Der Tanz der Lacedämonischen Mägdchen, die die Alten, als Ibykus, zum Spott Phänomerides, oder Hüftenzeigerinnen nannten, und die Gesetze wegen des Ehstandes, sind werth verdammt zu werden. Aus der Schutzschrift des Plutarchs über diesen Punct kan man schon sicher auf den allgemeinen Tadel schliessen, er bekennt selbst am Ende, daß Numa Pompilius in diesem Stücke dem Lykurgus vorgezogen werden müsse, und daß die Freiheit, die dieser den Mägdchen verwilliget, sie den poetischen Stachelschriften ausgesetzt habe. Euripides versichert, daß die Blösse und die Gewohnheit des andern Geschlechts, Leibesübungen mit den Jünglingen zugleich zu treiben, für die wahrhafte Ursache ihrer Unkeuschheit gehalten worden sind [28]). Das besondere hierbei ist, daß sie der

28) Plutarch im Lykurgus. Euripides in Andromacha v. 595.

der Blösse gute Nacht gegeben haben, so bald sie verheirathet waren, deßhalb giebt ihnen Martial durch Anführung des Grundes von dieser Gewohnheit einen Stich [29]; und daß die Spartanischen Weiber nicht die geringste Tugend gehabt, zeigt Justinus in seinem dritten Buch. Dionysius von Halikarnaß lobt die Römer, daß sie ihre Fechter niemals ohne Schurz haben wollen erscheinen lassen, das alte Griechenland hat eben dasselbe beobachtet, er beweiset es durch Stellen aus dem Homer, aber die Lacedämonier, sagt er, sind die ersten Urheber von der Abschaffung dieser weislichen Gewohnheit gewesen, und er nennt auch den Spartaner, der bei den Olympischen Spielen in der 15 Olympias zuerst nacket erschienen ist [30]. Die Freiheit verehlichter Personen ist tadelnswürdig, er wolte zwar die Eifersucht dadurch verbannen, gleichwol brauchte er ein Hülfsmittel, das viel ärger, als das Uebel selbst, war. Lykurgus opferte erdichteten Absichten des gemeinen Bestens wegen alle Ehrbarkeit, allen Wolstand auf, gerade als ob das Schändliche iemals nützlich sein könte. Er verbannte alle Sittsamkeit, indem er Anlaß gab, unverschämt zu werden; denn es ist

29) Martial Epigram. 55. B. 4. Plutarch in Apophth. Lac.
30) Dionys. Halikarn. B. 7. c. 66.

sicher, daß wenn die Ehrbarkeit nicht erhalten wird, so würde das gesitteste Volk bald durchgängig in eine unflätige und viehische Grobheit verfallen. Die öffentliche Ehrbarkeit hat sie nicht bedeckt. Es giebt zwar noch heutiges Tages Völker, die wenig oder gar nicht die Gesetze der Schamhaftigkeit beobachten, und die eben darum nicht lasterhafter sind, allein sie sind es schon so gewohnt; den Spartanern aber war das Nackendgehen etwas ungewöhnliches, und zwar giengen sie nicht immer blos, sondern nur an gewissen feierlichen Tagen. Der Ausgang hat auch gezeigt, daß Lacedämon nicht der Ort gewesen, wo diese Neuerungen hätten unschuldig können eingeführt werden. Aristoteles hat Recht, wenn er so übel von den Lacedämoniern urtheilt, sein Zeugniß bekräftiget die Spöttereien und Stichelreden der Poeten 31).

§. 28.

Beurtheilung dieses Staats.

Lykurgus ist gewiß der ärgste Tyrann sowol gegen sich, als gegen seine Bürger gewesen, die er mit Vorsatz aller Gemächlichkeit, aller erlaubten Vergnügungen beraubte, die er zu Barbaren, zu Bettler, zu Sklaven machte, um seinem Namen ein

31) Aristoteles von der Republ. B. 2. C. 9.

ein immerwährendes Ehrengedächtniß zu stiften, um das Andenken seiner Person auf die späteste Nachkommenschaft fortzupflanzen. So weit hat es kein Tyrann, den ie die Sonne beschienen, getrieben, daß er alle seine Unterthanen hätte an den Bettelstab gebracht, kein Sklav, würde er auch von den wilden Seeräubern mit Fesseln und Banden beschwert, ist so elend dran, er hat doch mitten in seinem Elende wenigstens die erfreuliche Hofnung, dereinst befreit zu werden. Auch dieses Trostes war der Spartaner beraubt, er konte sich kein anderes Labsal, keinen andern Trost versprechen, als einen grossen Ruhm bei der Nachwelt. Ihre beschrieene Tugend ist keine Tugend, sonst müste alle Quaal, alle Pein, alles wilde Wesen auch Tugend sein; das härteste Joch gebahr sie, Dummheit, und ungegründete Furcht vor den Göttern, und eine närrische Ehrsucht ernährte sie. Lykurgus hob alle Sittlichkeit menschlicher Handlungen auf, er verbot die edelsten Tugenden, weil sie sich zu seinem Plan nicht paßten, er führte dagegen solche Laster ein, wofür sich die Natur entsetzt, blos weil sie sich mit seinem unvernünftigen Entwurf reimten. Ein Lacedämonier ward gebohren, um dem Eigensinn eines Unmenschen zu fröhnen, um sein eigner Feind zu sein, immer im Kummer zu leben, sich zu quälen, ohne sich da-

durch etwas zu erwerben, um sich selbst zu zerstören, und um sich alle Tage den Tod, wovor sonst die Natur zittert, als den Beschluß seines Elends zu wünschen. Die wahre Tugend setzt eine Freiheit zum voraus, hier war kein Schein der Freiheit, alles, was ein Spartaner that, that er darum, weil er muste, und weil er dazu von Kindheit an gewöhnt war. Ist diese Tugend wol einer allgemeinen Empfehlung, einer Nachahmung würdig? In einem solchen Staat, wo Knechtschaft, Unwissenheit, blinder Gehorsam, Grausamkeit, Armuth herrscht, würde kein einziger von allen denen starken Geistern, die den Spartanischen herausstreichen, sich lange zu leben wünschen.

§. 29.

Beschluß.

Der Graf Albert Radicati von Passeran hat also gewiß einen sehr sträflichen Beweggrund, und eine noch sträflichere Absicht gehabt, als er seine elende Schrift vom Lykurgus der Welt mittheilte. Er war aus dem Piemontesischen, anfänglich galt er viel bei dem Victor Amadeus, Könige von Sardinien, hernach aber entzog dieser ihm seinen Schutz, worauf iener nach England zu fliehen sich genöthiget sahe, er selbst und seine Schrift

ward

ward von der Inquisition zum Feuer verurtheilt. Er hat die Verwegenheit gehabt, den Herrn Christum, welchen er zum Spott den Nazarener nennt, mit dem Lykurgus, den wir der Wahrheit gemäß charakterisiret haben, zu vergleichen. Er trug aber seine vornehmste Maximen sehr eingewickelt, sehr versteckt vor. Sie zielten dahin: einem Landesherrn, dessen Unterthanen Christen wären, sei es erlaubt, ihnen alle ihr Haab und Gut zu nehmen, und zwar von Rechtswegen, weil ihr Gesetzgeber ihnen das Gebot der Armuth eingeschärft hätte. Die äusserste Dürftigkeit müste also einem Christen eine Seligkeit sein, er hätte auch nicht Ursach zu klagen, wenn ihm der Regent kraft des göttlichen Befehls das seinige nehme, er würde ia alsdenn vollkommener. Allein er hat zuerst seiner Hauptmaxime folgen müssen, indem er durch die Flucht sein Leben retten, und alle seine Güter einem andern lassen muste. Seine Schriften sind ein Galimathias. Er trägt lauter aufgewärmte, unschmackhafte Gerichte auf. Er versteht die Lehren des Christenthums gar nicht, und die wahre Absicht seines iämmerlichen Lykurgs ist ihm ein Räthsel. Man erwarte nicht von mir eine weitläuftige Erzählung seiner unsinnigen Sätze, alle seine Schriften verrathen ein sehr böses Herz. Er hat aber auch von allen seinen unvollkommenen, und monströsen Geburten

burten nichts als Verachtung, und Landesverweisung zum gebührenden Lohn gehabt. In wie viele Gefährlichkeiten stürzt sich nicht ein Mensch, der die Wahrheit nicht erkennen will, wie tappet er im Dunkeln? er läuft in die alten finstern Zeiten zurück, er sucht verheerte Länder, wüste Einöden durch, um einen Führer, dem er sich anvertrauen wil, aufzutreiben, findet er endlich einen nach seinem Sinn, so hält er sich feste an ihn, er trotzet ohne Grund mit einer schimmernden, eingebildeten Weisheit, deren Besitz ihm viel mehr Mühe, als die wahre Weisheit, verursacht. Ein frecher Religionsspötter sucht alles auf, wovon er sich Hülfe verspricht, fehlet es ihm an Muth und Tapferkeit, so wil er sich durch Geschrei ein Herz machen, und sich dadurch in Furcht setzen. Seine Waffen sind gemeiniglich stumpf, ia er ficht wol mit hölzernem Gewehr, und mit Flederwischen.

Die alten Perser.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658510-p0142-6

§. 1.

Zweifel wider die glaubwürdigen Nachrichten.

Den alten Persern ist es bei nahe eben so ergangen, als den klugen Chinesern. Die Nachrichten von beiden schienen einigen gar zu vortheilhaft zu sein, deßhalb wusten sie bald dieses bald ienes an den Zeugnissen auszusetzen. Bald solte man gegründete Ursache haben, an der Glaubwürdigkeit der ältesten Zeugen zu zweifeln, bald solte einer dem andern widersprechen, bald solte Xenophon nur einen Roman vom Cyrus aufgesetzt haben, denn seine Erziehung wäre gar zu regelmässig, ein gar zu vollkommenes Muster, sie könne so wenig wahr sein, so wenig man eine Clarisse und einen Grandison fände. Ich würde ins trockene verfallen, ich würde mir die Ungeduld des Lesers zuziehen, wenn ich alle diese Einwürfe entkräften wolte, ich wil nur erwähnen, daß die alten Perser nicht so rauh, nicht so ungesittet, nicht so barbarisch gewesen sind, als einige meinen. Ihr Reich erhielt sich so lange, als gute Zucht, Tugend und Wissenschaften in demselben blüheten, so bald aber diese Stützen wankten, so bald als Schwelgerei, Ueppigkeiten, mit dem ganzen Heer der Laster einbrachen, so bald verlohr

dies mächtige Land seine Stärke, die Tapferkeit verkehrte sich in weibische Furcht. Müssiggang, Trägheit und Lüste zeugten alle die Laster, die die mächtigsten Reiche zerstört haben.

§. 2.

Anzeige der Quellen, woraus die folgenden Nachrichten geschöpft sind.

Bei Begebenheiten, sie mögen alt oder neu sein, ist es nothwendig, die Zeugen derselben aufrichtig anzuführen, damit nicht Unwahrheiten für Wahrheiten vorgetragen und ausgebreitet werden. Dieses Gesetz und dessen Beobachtung ist nothwendig, zumal da es feine Köpfe giebt, die einer Erdichtung so viel Wahrscheinlichkeit, als es ihnen beliebt, geben können. Man sieht also, daß es in der gelehrten Welt ganz anders aussieht, als in der bürgerlichen. In iener gilt nichts, als was entweder mit Gründen oder mit richtigen Zeugnissen gestempelt ist, in der bürgerlichen hingegen läßt sich die Leichtgläubigkeit, und Dummheit noch täglich mit falscher Münze bezahlen. Ich muß also die Zeugen nennen, welche mir diese Nachrichten gegeben haben. Herodot von Halicarnaß, der Großvater aller weltlichen Geschichte ist der erste Held, der für mich ficht, doch seine Waffen möchten zu stumpf

sein,

sein, deshalb stehn ihm Xenophon, Diodor aus Sicilien, und Strabo bei. Der letztere untersucht die Wahrheit ganz genau, er beweiset eine Beurtheilungskraft, die ich manchem Philosophen wünschen möchte. Unter den Neuern, die sich um die Perser verdient gemacht, strahlt vor allen andern Barnabas Brisson, als ein Stern ersterer Grösse, hervor, neben ihm steht Thomas Hyde, jener erleuchtete Frankreich, dieser England.

§. 3.

Vom Götzendienst der uralten Perser.

Ihre Begriffe von der Gottheit und von der Verehrung derselben sind gesunder, als der alten Griechen ihre, denn sie hielten die heidnische Meinung, kraft welcher damals der Ursprung der Götter von Menschen hergeleitet, ihre Figur der menschlichen ähnlich gemacht wurde, für ein Hirngespinst, drum fand man unter ihnen weder Bilder, noch Tempel, noch Altäre. Sie opferten auf den höchsten Bergen, oder wo es rein war, sie schmückten das zum Opfer bestimmte Thier mit einem Kranz von Myrthen, und riefen den Gott an, dem zu Ehren das Opfervieh geschlachtet wurde. Keinem Priester war es erlaubt, für sich allein zu beten; die gemeine Wohlfart solte ihm am Herzen liegen, dafür mus-

ste

ste er beten, weil ein iedes Glied von dem Wohl des ganzen Körpers Nutzen hat [1]). Diese Nachricht, die Herodot liefert, wird von dem glaubwürdigen Strabo bekräftiget. Er sagt eben das mit veränderten Worten, er fügt aber noch hinzu, daß, so bald das Opfer vom Priester in kleine Stücke sei zerlegt worden, habe ein ieder sein ihm gebührendes Antheil genommen, der Gottheit sei nichts ausser der Seele des Viehes übrig gelassen [2]). Sie glaubten, ihr Gott verlange keine Eingeweide, er verlange nur allein die Seele. Sie pflichteten mit den übrigen Morgenländern der Lehre von der Seelenwanderung bei, eigneten iedem Stück Vieh eine Seele zu, die aber zu ihrer Quaal darinnen wohnen müste, wovon sie nicht ehe, als durch das Schlachten und Opfern befreiet würde.

§. 4.

Ob sie nur einen Gott angenommen haben?

Es scheint fast, als ob sie nur einen Gott angenommen hätten, denn das Feuer, die Sonne und Sterne, die sie neben ihm verehrten, sahen sie als bloss: Zeichen eines Allerhöchsten an, den sie als den unumschränkten Herrn der ganzen Welt anbeteten.

1) Herodot Clio B. 1. 2) Strabo B. 15.

teten. Die Magi, ihre Weisen, nannten diesen Gott den Ursprung des Lichts, welcher alles solte hervorgebracht haben, und der alles in allem wirkte. Diese Versicherung giebt uns Plutarch 3). Eusebius hat uns eine schöne Beschreibung der Gottheit, die von dem Zoroaster herkommt, aufbehalten. GOtt, sagt dieser vernünftige Mann, ist das erste Wesen aller unvergänglichen Dinge. GOtt ist von Ewigkeit, und nicht gezeuget, nicht von Theilen zusammen gesetzt, nichts ist ihm gleich noch ähnlich. Er ist der Urheber alles Guten, ganz unpartheiisch, das vortreflichste Wesen unter allen vortreflichen, das weiseste von allen verständigen Naturen, der Vater aller Billigkeit, der gute Gesetze giebt, der sich selbst unterrichtet, der sich selbst genug, und die erste Quelle der Natur ist 4). Die uralten Lehren der Perser sind nach dem Abulfeda gewesen: GOtt war ehe als Licht und Finsterniß, er wohnte von Ewigkeit her in einer anbetenswürdigen Einsamkeit, ohne iemanden bei sich zu haben, der nach seiner Herrlichkeit gestrebt hätte 5). Die allerersten Weisen, oder Magi, glaubten einen guten und einen bösen Ursprung, beide aber wären nicht gleich ewig, sondern das Licht sei würklich ewig,

3) Plutarch in s. Isis und Osiris. 4) Eusebius Präparat. Evangelic. B. 1. 5) Pokock Specim. Hist. Arab.

ewig, die Finsterniß sei nachher erst gezeugt 6). Plutarch versichert, daß das Gutachten ihrer meisten alten Weisen sei, zwo gleich ewige Ursachen des Guten und des Bösen zu behaupten. Er giebt eine Beschreibung von den Geboten des Zoroasters, woraus zu erkennen ist, daß sich die Verfechter der zween Ursprünge in ungereimte Folgerungen verwickeln, so bald sie sich in die besondere Erklärung ihrer Lehrverfassung einlassen. So urtheilt Bayle in einer Anmerkung zu dem Artikel von den Manichäern. Allein Plutarch, nachdem er dieses gesagt, setzet hinzu; dies ist die von den Weisen erfundene Fabel 7). Die Weisen, deren Stifter Zoroaster gewesen ist, liessen einen guten, und bösen Gott zu, iener hieß **Oromasus**, oder Orosmades, und dieser **Arimanius**. Plato läßt auch nach Plutarchs Zeugniß zwo Seelen der Welt zu, eine wolthätige, und eine schädliche.

§. 5.

Die alten Perser sind keine Abgötter gewesen.

Die Anhänger von der alten persischen Religion sind, wie ich schon erinnert habe, keine Götzendiener

6) Hyde Relig. der alten Perser C. 9. C. 22. 7) Plutarch Isis und Osir. Diogenes Laertius in Prooemio. Agathias Histor. B. 2.

ner gewesen. Sie kehrten sich zwar gegen die Sonne und gegen die übrigen Sterne, wenn sie GOtt anriefen, allein dieses war nur eine Begrüssung, eine Ceremonie, eine bürgerliche Ehrenbezeigung, aber kein Religionsdienst. Und so ist auch ihre Niederwerfung vor dem geheiligten Feuer zu beurtheilen. So schließt Hyde, dieser gelehrte oxfordische Professor in seinem vortreflichen Werke [8]). Er zeigt, daß man sie mit Unrecht Feueranbeter nenne, und daß Zoroaster, der in der Erkentniß des wahren GOttes, worinnen er auch erzogen war, verharrete, sie in dem Dienst des einigen GOttes erhalten habe. Dieser weise Mann hat unter andern vortreflichen Lehren auch die künftige Auferstehung gelehrt, welches so gar den Griechen bekannt geworden ist [9]).

§. 6.

Von dem Zoroaster.

Mit diesem Zoroaster sind ganze Bücher angefüllt, und keiner weiß doch, wann er gelebet, und was man von ihm als wahr annehmen sol. Man hat ihn für einen Einsiedler, Schwarzkünstler, Teufelsbanner, und ich weiß nicht wofür? gehalten. Sein Name

8) Hyde Histor. der Relig. der alten Perser C. 1. 9) Diogenes Laertius in Proömio. N. 6.

Name heißt ein lebendiger Stern, oder ein Liebhaber des Feuers wegen des Feuerdienstes. Ich fürchte mich, alle die närrischen Meinungen, wozu er Anlaß gegeben, anzuführen. Lauter wunderbare Dinge werden ohne Ende von ihm erzählt, und die Perser, die der alten Religion des Landes folgen, verehren ihn noch. Plato sagt: seine Magie sei nichts anders gewesen, als die Lehre von der göttlichen Natur, und vom Gottesdienst [10]). Er nennt ihn gar des Oromasus oder Gottes Sohn am angeführten Ort, deßhalb meint Stanley, daß er diesen Titel geführt habe. Mir ist es ungemein wahrscheinlich, daß er ein besonders grosser Mann, ein Mann von ganz ungemeinen Verdiensten müsse gewesen sein. Zu dieser Muthmassung führen mich die guten Zeugnisse der Alten, wodurch sie seinen Namen verewigt haben. Wer viel von ihm wissen wil, der lese nur den Brisson. Ich wolte zwar auch noch den Leser mit vielen lustigen Nachrichten von ihm unterhalten, aber ich fürchte, ins unnütze und ins unangenehme zu verfallen. Und nun weiß ich wenig oder nichts mehr vom Zoroaster, von dem ich anfänglich glaubte sehr viel zu wissen. Wie klein wird doch der Klumpen unserer Gelehrsamkeit, wenn man das überflüssige absondert, wenn man vernünftig wählt?

§. 7.

10) Plato in Alcibiad. 1.

§. 7.
Von der Moral der Perser.

Die ganze Sittenlehre derer Perser, die nicht dem mahometanischen Glauben zugethan sind, besteht noch ietzo in folgenden Geboten: liebe die Keuschheit, die Billigkeit, den guten Namen, die Ehrbarkeit, fliehe die bösen Lüste, die Rachgier, und die Strassenräuberei, sei vorsichtig, und beweise in allen Handlungen eine würdige Klugheit, damit du dem Bösen entgehen, und das Gute erwählen mögest. Fange einen ieden Tag mit dem Gedanken von GOtt an, den liebe unaufhörlich, den bete an bei Tage mit einem zur Sonne hingewandten Gesicht, des Nachts richte dein Antlitz unterm Beten dem Monde zu, denn das Licht dieser Gestirne ist ein Zeichen und ein Zeuge des göttlichen Lichts, die bösen Geister bewohnen und lieben die Finsterniß. Diese Gebote sind von der Art, daß der Gehorsam, wenn er diesen Foderungen wirklich geleistet wird, dem Volk allerdings zur Ehre gereichet [11]). Der uralten Perser Moral bestand mehr in guten Exempeln, als in Worten.

§. 8.
Von ihrer Erziehung.

Ich habe den Kopf noch ganz voll von ihren philoso-

11) Bruckers philosoph. Historie B. 2. C. 3.

losophischen Sätzen, die gröstentheils ziemlich vernünftig sind, allein für diesmal wil ich den Leser damit verschonen. Wer Belieben daran findet, der kan den Brucker, den ich nicht gerne ausschreiben wolte, nachlesen. Ich muß deßhalb eine Materie erwählen, die sich sowol durch einen allgemeinen Nutzen, als durch Anmuth empfiehlt, und wovon ein sicherer Schluß auf den Charakter der ganzen Nation kan gemacht werden. Mich dünkt von der Art ist die Erziehung, die nicht wenig zur Erhaltung der öffentlichen Wohlfart beiträgt. Die alten Perser liessen sichs angelegen sein, ihre Jugend so zu bilden, daß sie dereinst dem gemeinen Wesen solte nützlich sein. Wenn andere Völker nach Reichthum strebten, wenn sie ihre Herrschaft zu erweitern suchten, so bemüheten sich die alten Perser hauptsächlich, gute Bürger zu ziehen. Selbst Cyrus kan zum Exempel dienen, wie es Xenophon bezeuget, der eine so schöne Beschreibung von des Cyrus iungen Jahren macht, daß einige auf die Gedanken gekommen sind, er habe nur weise Erziehungsregeln geben wollen. Nebst dem guten Unterricht übten sich die iungen Leute zugleich auch in den Waffen, sie solten nicht nur weise, sondern auch tapfer werden, damit das Vaterland wider alle Feinde könte beschützt werden.

§. 9.

§. 9.
Von ihrer Erziehung.

Der Vater bekam seinen Sohn vor dem fünften Jahr nicht zu sehen, damit er sich nicht gar zu sehr betrüben solte, wenn er etwa stürbe. Einige gut geartete Weiber besorgten so lange die Erziehung. Armer Leute Kinder lernten ihrer Aeltern Handwerk, aber die Bemittelten brachten die ihrigen in die öffentliche Schule, worüber die tugendhaftesten Männer gesetzt waren [12]). Von dem Platz, wo die Schule war, musten alle Verkäufer sich entfernen, daselbst war der königliche Pallast, und andere Gerichtshäuser. Die Aeltern liessen die Kinder nicht müssig gehen, im Gegentheil gaben sie ihnen nicht ehe zu essen, als bis sie sich durch anhaltende Uebungen, die ihnen öfters den Schweiß ausgepreßt, ermüdet hatten. Eben diese Gewohnheit war auch bei den alten Einwohnern der Balearischen Inseln eingeführt, die dadurch eine ungemeine Fertigkeit im Schleudern erlangten. Ob die Perser hierinn den Gymnosophisten nachgeahmet, welche nichts so sehr, als die Trägheit verabscheueten, lassen wir dahin gestellt sein? indessen scheint es fast so, denn sie kommen noch in mehreren Stücken mit einander überein, wovon wir nur eins

12) Strabo B. 15. Xenophon Cyrop. B. 1.

anführen wollen. Jene pflegten vor dem Essen, und über Tisch von nichts als guten und vortheilhaften Dingen in Gegenwart ihrer Kinder zu reden, die Indianischen Weisen frugen ihre Schüler vor dem Mittagsessen, was sie von früh morgens an gutes und Nachahmungswürdiges gehört, gesehen, oder selbst vollbracht hätten? wer entweder von sich, oder von andern nichts gutes zu antworten wuste, der muste sich die Lust zum Essen vergehen lassen. Hier verdient der **Lucius Apuleius**, dieser Platonische Weltweise, nachgesehen zu werden. Diese Gewohnheit wird einem ieden gefallen, denn sie ist weit besser als die, welche unter uns herrscht, nach welcher die Aeltern ohne Scheu vor ihren Kindern sprechen, was ihnen einfällt. Gemeiniglich müssen ihnen die Kinder Neuigkeiten ins Haus bringen, in deren Ermangelung wird bald von diesem, bald von ienem ungescheut gesprochen. Entweder rede man gar nicht in Beisein der Kinder, oder man unterhalte sie mit lauter nützlichen Gesprächen, man rede von tugendhaften Personen, von dem Unglück, worinnen sich lasterhafte, ungehorsame Menschen stürzen, man führe lebendige Exempel an, so machte es Horatzens Vater.

§. 10.

§. 10.

Die ersten Uebungen.

Strabo versichert, daß sie vom fünften Jahr an bis zum vier und zwanzigsten sich im Abschiessen der Pfeile, im Werfen, im Reiten, und Jagen geübt hätten, daß gewisse Leute dazu wären bestellt gewesen, die sie vor Sonnen Aufgang durch ein Zeichen an einen Ort versammlet hätten, um entweder auf die Jagd zu gehen, oder andere Uebungen, die sie zum Kriege geschickt machen solten, vorzunehmen. Nach dem Bericht des Herodots müssen sie sich eine ziemliche Fertigkeit erworben haben, denn Cambyses traf in voller Trunkenheit das Herz des iungen Praxaspes, um dessen Vater, der ihn von der Völlerei abgemahnt hatte, zu zeigen, daß er auch in besoffenem Muthe des Ziels nicht verfehle. Alles das, was wir angeführt, bekräftiget Xenophon mit seinem Zeugniß, er fügt hinzu: daß man ihnen immer so etwas, was sich für iunge Soldaten schickt, habe zu thun gegeben, den Tag über haben sie theils Schildwache stehen, theils auf den Wink der Obern passen müssen, die sie bald hie, bald dorthin gesandt hätten. Oder sie sind auf die Jagd, mit Bogen, Köcher, Seitengewehr, und dergleichen gegangen. Das Jagen war eine der vornehmsten Uebungen bei ihnen, denn sie hielten

es für eine nothwendige Zubereitung zum Kriege. Selbst der König führte sie dazu an, so, als wenn er sie zum Treffen führte, er gewöhnte sie früh aufzustehen, Kälte und Hitze zu ertragen, zu laufen, und starke Märsche zu thun. So bald sie ein Wild sahen, muste es auch gefällt werden, solte es auch mit der äusserstен Lebensgefahr geschehen. Sie nahmen sich Essen mit auf die Jagd, welche öfters zweene Tage hinter einander dauerte, die sie aber nur für einen Tag rechneten, weil sie nicht mehr Speise, als auf einen Tag hinreichete, zu sich nahmen. Hier könte füglich die Frage aufgeworfen werden, ob ein tüchtiger Soldat nothwendig ein scharfer Jäger sein müsse? ich beantworte es mit Nein. Der beste Jäger kan ein sehr mässiger Held sein, und der gröste Held ist oft gar kein Freund von der Jagd.

§. 11.

Fortgesetzte Uebungen.

Sie musten über reissende Bäche setzen, ohne ihre Waffen, oder Kleider zu benetzen, sie weideten, und blieben die Nacht über auf dem Felde, und assen, was sie so auf dem Felde fanden. Des Abends radeten sie alte Bäume aus, oder sie schmiedeten Waffen, oder sie verfertigten künstliche Netze. Strabo,

und

und viele andere erwähnen insbesondere fünf Gattungen üblicher Spiele, des Ringens, des Klopfechtens, des Laufens, des Werfens der Wurfspiesse, und des Scheibewerfens. Der König hatte dem, der die andern darinn übertraf, herrliche Belohnungen, damit er dadurch immer mehr und mehr ermuntert würde, aufgesetzt. Vom zwanzigsten Jahr an übten sie sich zu Pferd und zu Fuß in völliger Rüstung, auf dem Kopf hatten sie einen Hut, der oben spitzig zugieng, und den Leib verwahrten sie mit einem Brustharnisch, welches Strabo bekräftiget.

§. 12.

Vom Unterricht.

Von ihrer ersten Kindheit an wurden sie in öffentliche Schulen, um die nöthigen Wissenschaften zu lernen, geschickt. Kraft einer gewissen Verordnung stund es nicht in der Aeltern Gewalt, ihre Kinder nach ihrem Wilkühr zu erziehen, sondern sie wurden der Zucht und getreuen Aufsicht einiger verständiger Lehrer anvertraut, damit sie von allem, was die guten Sitten hätte verletzen können, sorgfältig abgehalten, hingegen zur Tugend und Ehrbarkeit möchten ernstlich angehalten werden. Xenophon thut ferner eines Platzes Erwähnung,

der in vier Höfe eingetheilt war, einer war den Knaben bis ins 17te Jahr, der andere den Jünglingen bis ins 27ste, der dritte den jungen Männern bis ins 50ste, der vierte denen, die über 50 Jahr waren, und Alters halber keine Kriegsdienste mehr thaten, angewiesen. Eine iede dieser Classen hatte auch ihre eigene Beschäftigungen, die jüngsten lernten daselbst, als in einer Schule, und ein ieder von den zwölf Zunftobersten brachte den gröſten Theil des Tages mit dem Rechtsprechen zu. Diese Vorgesetzten bezeigten eine ungemeine Behutsamkeit, eine kluge Vorsicht, eine Erforschung der Gemüther, die um desto eifriger ward, ie mehr die Lehrlinge heranwuchsen, sie suchten der Jugend einen Geschmack, eine Lust zu allen Tugenden, hingegen einen Haß wider alle Laster mehr durch Beispiele, als Lehren, beizubringen [13]). Hernach hörten sie ihre Weisen, von welchen in dem vorhergehenden schon ein richtiger Begriff ist gegeben worden, welche in so grossem Ansehen stunden, daß nach dem Zeugniß des Cicero, und des Agathias so leicht kein König Persien beherrscht hat, der nicht vorher ihren Unterricht genossen hätte. Plato setzt noch hinzu, daß es schon vom vierzehenten Jahr an geschehen sei, und daß man sie königliche Hofmeister

13) Strabo B. 15. Herodot. B. 1. C. 136. Xenophon Cyrop. B. 1. von Cyri Expedition B 1.

meister betitelt habe. Ihre Unterweisung bestand in dem Götterdienst, Sittenlehre, ohne welche ihre Republik nach ihrer Meinung nicht dauern könte. Vor Anbruch des Tages lobten sie die Götter, und dienten ihnen täglich, welches Xenophon weitläuftig bestätiget.

§. 13.
Ihre Speise.

Die tägliche Speise für junge Leute war hartes Brod, und ein gewisses Kraut, welches mit der Kresse eine Aehnlichkeit mag gehabt haben 14). Sie kamen also hierinn, und auch in der Absicht der schlechten Kost mit den Spartanern überein, nämlich um die Gesundheit zu erhalten. Darum studirten viele die Arzneikunst, sie müssen aber nicht weit in dieser edlen Wissenschaft gekommen sein, weil an keinem Ort in der Welt, vermöge der Versicherung, die uns Stanley giebt, so viele sind zu Tode curirt worden, als eben in dem alten Persien. Der Gesundheit halber lebten sie sehr mässig, welches das Beispiel des Cyrus beweiset. Dies ist nur von dem grösten Theil wahr, denn in der Persischen Historie fehlt es nicht an Exempeln, die das Gegentheil darthun.

14) Aelianus in Var. Histor. B. 3. C. 39. Brisson vom Persischen Reich B. 1.

§. 14.

Von dem Unterricht in der Gerechtigkeit.

Sie hatten einige Schulen, die sie Schulen der Gerechtigkeit nannten, in welchen die iungen Leute ihre Urtheile über diese oder iene böse That, über Diebstal, Raub, Betrug, Verleumdung, Gewaltthätigkeit, und dergleichen, fällen musten. Wer etwas unrichtig beurtheilte, der ward gestraft 15). Dieses erhellet aus der Klage des Cyrus, der sich bei seiner Mutter beschwerte, er sei von seinem Lehrmeister geschlagen worden, weil er als erwählter Richter eine Klagsache auf eine ungerechte Art entschieden hätte. Diese Nachricht sind wir dem Xenophon schuldig, welcher erzählt: daß ein gewisser erwachsener Jüngling mit einem kurzen Rock einem andern von kleinerer Statur, der aber einen grossen Rock angehabt, seinen Rock genommen, und ihm dafür seinen kürzern gegeben hätte, aus dem Grunde: der kleine Rock kleidete dem Kleinen besser, und der grosse Rock stünde dem Grossen besser an. Dies wäre vernünftig, billig, und gerecht. Der iunge Cyrus, als bestellter Richter, solte diesen verworrenen Streit entscheiden. Er trug kein Bedenken, zu behaupten, es wäre so ganz recht,

15) Xenophon Cyrop. B. 1. und B. 8.

recht, und bediente sich eben des angezeigten Grundes. Allein er irrte sich, wie es ein ieder ohne mich einsehen wird, deßhalb ward er gezüchtiget. Ich kan nicht leugnen, daß diese ganz neue Art die Jugend zu üben, mir besonders gefalle, dadurch schärften sie ihre Beurtheilungskraft, dadurch wurden sie auch billiger im Umgange, und konten künftig in männlichen Jahren zu wichtigen Geschäften, und ansehnlichen Aemtern gebraucht werden. Ueberhaupt erstreckte sich diese Gerechtigkeitsliebe auf den ganzen Staat 16). Selbst die Könige, auch die grausamen, als Cambyses, straften nichts so sehr, als die Ungerechtigkeit, er ließ einem ungerechten Richter das Fell über die Ohren ziehen, es über einen Stuhl breiten, und darauf des Richters Sohn setzen. In dem **Valerius Maximus, Plutarch,** und **Curtius** findet man theils mehrere Exempel, theils Spuren von der eifrigen Beobachtung dieser vorzüglich nöthigen Tugend.

§. 15.

Das Urtheil über einen gerichtlich Angeklagten.

Wenn iemand war vor Gericht angeklagt, und nach langen Untersuchungen schuldig befunden worden,

16) Xenophon B. 8. Seite 140.

den, so verurtheilten sie ihn nicht so gleich zur Strafe, sondern sie giengen erst sein ganzes Leben durch, sie forschten fleissig nach, ob er mehr gutes, oder mehr böses gethan hätte. Hatte er wirklich mehr gutes gethan; so ward er sogleich auf freiem Fuß gestellt, und von aller Strafe los gesprochen; fand sich aber das Gegentheil, so ward er mit gebührender Strafe belegt. Sie hielten dafür: irren sei menschlich, der beste könne auch wol einen Fehltritt thun, aber gar keinen Fehler zu begehen, wäre göttlich. Man müste nicht solche zur Zahl der besten Menschen rechnen, die allezeit unsträflich lebten, sondern solche, die sich gemeiniglich gut verhielten; iene gehörten nicht zu Menschen, sondern zu den Göttern 17). Damit ich dem Leser auch etwas zur Beurtheilung überlasse, so wil ich diesen Punkt nicht weiter berühren. Mancher findt sich beleidigt, wenn der Verfasser alles sagt, was gesagt kan werden. Von der Art bin ich selbst. Ich ärgere mich, wenn ein Schriftsteller seine Geschicklichkeit immer zeigen wil, wenn er alle Leser für so dumm hält, daß er ihnen alles gleichsam vorbuchstabirt, und fremder Einsicht wenig oder gar nichts zutraut. Ich hingegen mache mir von meinen Lesern einen weit vortheilhaftern Begrif, und dieser gute Begrif ist auch der Grund, warum ich nicht alles so genau,

17) Herodotus B. 1.

genau, so ängstlich, so pünktlich mit weitläuftigen Beweisstellen erhärtet habe. Ich dachte, dem Gelehrten ist damit nicht gedient, der weiß es ohne mich schon, und der Ungelehrte bekümmert sich viel darum, ob die angeführten Sachen in einem alten Griechen, oder Lateiner stehen.

§. 16.

Die Liebe zur Wahrheit.

So groß die Liebe zur Gerechtigkeit war, eben so eifrig ward in dem ersten Unterricht die Wahrheit eingeschärft. Sie pflegten zu sagen: es wären zwei Verbrechen höchst sträflich: das erste wäre, Schulden zu haben, das andere wäre, zu lügen; jenes wäre so abscheulich, als das Lügen, weil die Schuldner sich durch Lügen eine Frist verschaften, sie versprächen zwar zu bezahlen von einem Tage zum andern, aber sie hielten ihr Wort nicht. Daher pflegte Cyrus zu sagen: man müsse gar nicht lügen, eine offenbare Lüge hinderte die Verzeihung; eine Unwahrheit, die Irrthum und Unwissenheit zum Grunde hätte, könte wol vergeben werden. Dieses belegen wir mit den Zeugnissen des Strabo, des Herodots, und des Plutarchs [18]). In der That nach meiner Einsicht ist

bei

18) Herodot B. 1. C. 138. Plutarch vom Vermeiden der Schulden T. 11. S. 829. Stobäus Sermon 42.

bei der Erziehung nichts so nöthig, als der Kindheit die Liebe zur Wahrheit einzuflössen. Nichts ist gefährlicher, und schädlicher, nichts ist ärgerlicher, als wenn die Kinder sich mit Lügen suchen durchzuhelfen. Man verzeihe ihnen lieber anfänglich einige Fehler unter der Bedingung des Geständnisses. Wer diese Regel beobachtet, wird den Nutzen derselben bald verspüren, wer sie aber aus gar zu grosser Strenge verabsäumt, der macht sich theils die Erziehung schwerer, theils verdirbt er den ohne das schon verdorbenen jungen Menschen noch mehr. Ein Liebhaber der Wahrheit ist meiner Seele das, was ein schönes Gesicht meinem Auge ist. Ein Lügner ist mir eine verfluchte, infame Creatur.

§. 17.

Von der Dankbarkeit.

So sehr sich die alten Perser die berührten Tugenden angelegen sein liessen, eben so sehr waren sie auch der Dankbarkeit ergeben. Diese Pflicht, deren Ausübung mit vielem Vergnügen vergesellschaftet ist, empfohlen sie besonders ihren Kindern. Xenophon ist auch in diesem Stück unser getreuer Lehrer, und glaubwürdiger Zeuge. Er sagt: nichts wird so sehr geahndet, als die Undankbarkeit, und

wenn

wenn iemand verbunden ist, erkentlich zu sein, und ist es nicht, dessen wird gar nicht geschont, denn sie halten dafür, daß ein Undankbarer weder Götter, noch Aeltern, noch Vaterland, noch Freunde achte. Ein Mensch, der solche Gesinnungen hegte, wäre unverschämt, und die Unverschämtheit wäre die Anführerin zu allen Schandthaten. Es ist wahr, die Dankbarkeit ist eine nothwendige, und zugleich eine angenehme Pflicht, wahr aber ist es auch, daß einige diese Obliegenheit zu weit treiben. Hier entstehen Schwierigkeiten, der Leser muß sie selbst heben, denn ich frage. Wie sol die Dankbarkeit beschaffen sein, die ich iemanden, als meinem wirklichen Wohlthäter schuldig bin, der aber seiner Gutthaten immer erwähnt, täglich davon bis zum Ekel spricht, und sie mir bitter vorwirft, der selbst seine Gunst superlativisch herausstreicht, und es allen alten Weibern ausgedehnt erzählt: der Mensch hat mir sein Glück zu danken? Ferner wie sol ich mich gegen den betragen, der mich aus dem Staube hervorzieht, entweder aus blinder Neigung, oder um andern zu schaden, oder um mich in Gefahr zu bringen? Viele Leute kommen ins Amt, und wissen nicht wie? Ein Gönner, an den sie gar nicht gedacht, und den sie nur dem Namen nach kannten, nimmt sich ihrer preislich an, er trägt das meiste zu ihrer Beförderung bei. Der

Günst-

Günstling erfährt in seiner Abwesenheit, daß dieser oder iener sein mächtiger Patron sei, anfänglich wundert er sich, aber die Eigenliebe versichert ihn bald der gegründeten Gewogenheit, sie sagt, du bist geschickt, gelehrt, tugendhaft, verdienstvoll, berühmt, und eben darum nimmt sich der Gönner deiner so tapfer an; allein nachher erfährt er erst, daß der grosse Patron gar nicht aus Liebe zu ihm für ihn so gekämpft habe, sondern blos aus Herrschsucht, aus Ehrgeitz, um keinem andern, der zur Wahl eben so viel Recht, als er, hatte, die Ehre zu gönnen, seine Creatur glücklich zu machen. Die Kunstgriffe in solchen Fällen sind unzählich, und die Wohlthaten, die Dank erfodern, fliessen selten aus einer lautern Quelle.

§. 18.

Ihr Gehorsam.

Die Kinder ehrten die Alten, und besonders ihre Aeltern, man hörte nichts vom Aeltermord, und auf dies Verbrechen war auch keine Strafe gesetzt [19]). Hierinn haben die iungen, und alten Perser einen merklichen Vorzug vor vielen andern Völkern, daß sie ihren Vorgesetzten, ihren Lehrern, ihren obrigkeitlichen Personen auf eine bewunderns-

würr-

19) Herodot B. 1. C. 137. Xenophon Cyrop. B. 3.

würdige Art gehorchten. Davon giebt uns Xenophon gewisse Versicherung. Cyrus selbst ist in seiner Jugend dazu angehalten worden, und die Alten giengen den jüngern mit einem guten Exempel vor. Auch in diesem Stück kommen die Perser mit den Spartanern überein, wie aus dem vorigen erhellet. Der Gehorsam ist eine Zierde, ein würkliches Gut, eine Quelle der Glückseligkeit. Ein ungehorsamer Mensch macht sich gehässig, er bauet sein Elend, sein Sinn ist wider iederman, und iedermans Sinn ist wider ihn; ein gehorsamer und gefälliger hingegen gewinnt die Herzen aller derer, die ihn kennen, er ist zu seinem Glück und Wohlergehn, zur Freude der Menschen gebohren. Die alten Perser werden von den alten classischen Schriftstellern, von welchen ich nur den Curtius nennen wil, hin und wieder gerühmt, daß sie ihren Königen einen recht exemplarischen Gehorsam erzeigt hätten [20]), auch sogar im Unglück erfuhr Darius die Früchte davon, denn die meisten machten sich ein Gewissen daraus, ihren König, dessen Maiestät ihnen stets heilig war, zu verlassen. Dies ist gewiß der köstlichste Schmuck, die höchste Ehre einer Nation, wenn sie ihrem obersten Gebieter in freudigen und widrigen Fällen getreu, ergeben, gehorsam

20) Curtius B. 5. C. 10. Brisson vom Pers. Reich. 1. 24. 3. Herodot B. 8. C. 99.

horsam bleibt. Dazu ist ein ieder schon als Unterthan verpflichtet. Könige heissen nicht ohne Ursache Götter der Erden.

§. 19.

Vom Stilschweigen der Perser.

Jetzt kommen wir auf einen in gewisser Absicht ganz neuen Punkt, der in der That eine geschärfte Aufmerksamkeit verdient. Ich werde würklich selbst munterer, denn im vorhergehenden wäre ich beinahe eingeschlafen. Der Leser wird es wol gemerkt haben. Die Sachen waren nicht sonderlich, und die Einkleidung war gar nicht ästhetisch. Aber ietzo wache ich wieder auf, und bald möchte ich eine Muse zu Hülfe rufen, die solte unsrer Jugend die im Stilschweigen sich übende persische Jugend zum Muster darstellen. Die Lehrer und die Aeltern hielten die Verschwiegenheit für ein so nothwendiges, und nützliches Gut, daß sie ihren Schülern und Kindern täglich dieselbe bestens anprieſen, ia sie verehrten sogar die Verschwiegenheit als einen Gott, dies thaten auch die Griechen, die Lateiner, und die Aegyptier. Sokrates verlangte auch von seinen Untergebenen, sie müsten diese drei Eigenschaften an sich haben, und lebenslang behalten: Klugheit, Schamhaftigkeit, und Verschwiegenheit.

Die

Die Perser waren auch vorzüglich verschwiegen, weder Hofnung, noch Furcht brachte sie dahin, daß sie das ihnen Anvertrauete hätten ausplaudern sollen. Dies beweise ich wiederum mit dem Zeugniß des Curtius. Ein uraltes königliches Gesetz wolte das Stilschweigen beobachtet haben; kein Verbrechen ward so hart bestraft, als die Schwatzhaftigkeit. Sie glaubten auch, daß der, der das Maul nicht halten könte, keine Sache von Wichtigkeit verrichten und ausführen könte. Die Natur, sagten sie, hat dem Menschen nur einen Mund, aber zwei Ohren und zwei Augen, gegeben, sie hat die Zunge mit einem doppelten Wall umzingelt, nämlich mit einem knöchernen, und fleischernen, mit jenem ward auf die Zähne, mit diesem auf die Lippen gezielt 21). Daher kam es auch, daß die vom Alexander dem grossen ausgeschickten Spionen, die des Darius Anschläge auskundschaften solten, nichts sicheres in Erfahrung brachten, ja selbst die persischen Ueberläufer verriethen nichts, einer widersprach dem andern. Diese Leute konten auch nichts gewisses von dem Vorhaben des Darius aussagen, weil bei den Persern keiner zu Rathe gezogen ward, als die Vornehmsten im Reich, deren Treu und Verschwiegenheit unüberwindlich

21) Curtius B. 4. C. 6. Marcellin. 23. 215. Brisson vom Pers. Reich 1. 25.

war. Hier könte ich ohne Tadel ausschweifen, ich könte diese Gewohnheit erheben, ich könte eine Vergleichung zwischen den Persern und uns anstellen, ich könte die Vortheile, die dem Staat durch die Verschwiegenheit zuwachsen, erzählen, allein diese Arbeit wil ich lieber dem Redner, dem Moralisten, und dem Politikverständigen überlassen. Ich wil nur anzeigen, daß die Bezähmung der Zunge eins der wichtigsten Stücke der Herrschaft über sich selbst ist, und daß diese Tugend bei uns fast erloschen zu sein scheint.

§. 20.

Betrachtung über die Regierung der Zunge.

Diese Geschicklichkeit ist nicht so leicht, als sich mancher einbildet, sie erfodert die gröste Vorsicht. Die Zunge ist das fertigste Glied an unserm Körper, sie bewegt sich gar leicht, sie hintergeht gar bald denienigen, der nicht Acht auf sich hat. Ein Geselliger muß dies schlüpfrige Glied, welches dazu dienen solte, die Menschen gesellig zu machen, wol zu regieren wissen, gemeiniglich aber verwandelt diese unruhige Zunge die grösten Städte in eine Wildniß und rauhe Einöde. Bembus wolte sich einen ganzen Psalm vorlesen, und erklären las-

sen,

sen, wie nun sein Freund anfieng: **ich wil nicht sündigen mit meiner Zunge**: so bat er aufzuhören, weil dies schon genug wäre, ia nach 19 Jahren gestand er mit Reue, daß er in dieser langen Zeit kaum dieser einzigen Zeile ein Genüge gethan habe. Wie oft verleumdet die Zunge nicht, wie viele Lügen verbreitet sie nicht, wie viel Unheil richtet sie nicht durch die Schmeichelei an? die Schmeichelei verursacht zwar wenig Schmerzen, aber sie ist desto gefährlicher, gleich dem kalten Brand, der zwar nicht sehr wehe thut, aber doch tödtlich ist. Diese Kunstgriffe vermögen zwar bei einem aufgeklärten Manne nichts, aber die Krämer dieser betrüglichen Waare suchen andere einfältige Kunden, bei welchen sie ihren falschen Kram anbringen. Ein Schmeichler ist ein verschmitzter Alchymist, der alles, was unter seine Hände kommt, in Gold verwandelt, welches zwar auf des betrogenen Seite nur eingebildetes Gold ist, aber von dem Betrüger wird es oft so gut, als würkliches Gold genutzt. Die Verleumder sind Lügner, sie schmieden Schmähreden und Geschichte zusammen, und bringen sie unter die Leute. Diese Fabrike würde bald fallen, wenn es nicht Abnehmer gäbe, bei denen dieser Kram abgesetzt wird. Und diese Leute wollen halb rasend werden, wenn ihnen ihre eigene Erdichtungen vorgeworfen werden, gleich einem

Hunde, der sein eigen Bild im Spiegel nicht leiden kan, der dagegen murret, und es anbellt. Ich kan und darf nicht alle Mißbräuche der Zunge anführen, es ist auch mein Zweck nicht, und wo würden auch die alten Perser bleiben? gewiß zehen Parasangen zurück; ich wil nur alle Aeltern herzlich gebeten haben, den Persern in diesem Stück nachzuahmen. Durchaus verstatte man den Kindern nicht, allerlei Neuigkeiten aufzuiagen, denn zuletzt fangen sie an zu lügen. Einige fragen gar ihre Kinder, ob sie nichts neues gehört hätten? Durchaus müssen sie nichts von Verleumdung, von Schmeichelei, von Haberechten, von höhnischen Spottreden, von Prahlerei, von Zoten wissen.

§. 21.

Diese Betrachtung wird fortgesetzt.

Ich kan von diesem Punkt nicht abkommen, er scheint mir sehr wichtig zu sein, und er ist es auch in der That. Eine kleine Ausschweifung ist ia erlaubt, nur am Ende muß man sagen: um wieder zur vorhabenden Materie zu kommen. Und das werde ich vielleicht auch sagen. Es ist Mode unter uns geworden, daß die Kinder viel und geschwind reden, und durchaus nicht schweigen sollen. Diese Mode gefällt mir eben nicht. Ich

würde

würde ihr meinen Beifal nicht versagen, wenn die Kinder viel gutes, viel vernünftiges, viel erbauliches redten, allein sie sagen alles, was ihnen einfällt, es mag so närrisch sein, als es immer wil. Gemeiniglich schwatzen sie dumm Zeug, sie verstehen sich auch, solte man es wol vermuthen? auf Spottreden und Lügen, sie wissen alles das, was sie nur halb gehört, volständig zu machen, es mit neuen Zusätzen zu bereichern, sie charakterisiren Personen, sie beurtheilen ihre Handlungen, sie reden von übler Wirthschaft, kurz, sie thun alles das, was grosse Gesellschaften thun. Wie sol man hier den sichersten Weg einschlagen? Ich hielte dafür, die Kinder müsten mehr hören, als reden. Jener alte Weltweise gieng hierinn zu weit, denn einige seiner Schüler durften einige Jahre hindurch ihren Mund gar nicht aufthun, sie sassen als stumme Götzen, und hörten nur. Wie leicht verfallen die Menschen mit ihren Regeln von dem einen Aeussersten auf das Entgegengesetzte? Ich kan keinen Schwätzer leiden, weder einen alten, noch iungen, der alte Schwätzer tödtet mich, ich laufe vor ihm, wie Horaz dem Schwätzer auswich, der ihn auf der Strasse anpackte; und über den iungen ärgere ich mich. Eben so unleidlich ist mir ein Mensch, der in Gesellschaften wie ein Inspirirter sitzt, der viel denkt und nichts spricht, der

hin und her rückt, mit den Fingern knackt, die Nase schneutzt, vor Angst starr aussieht, und endlich in der grösten Seelenangst fragt: ob es draussen regne?

§. 22.

Von der Gelehrsamkeit der Perser.

Den gelehrten Kram überliessen die Perser ihren Magis, die trieben Religionssachen, die Sternkunst, und Weltweisheit, worinn sie doch keine grosse Helden waren. Sie unterrichteten eben nicht, ausser die vom königlichen Hause, zu deren Unterweisung sie verbunden waren. Im Dichten müssen sie nicht ganz unerfahren gewesen sein, denn sie sungen ia Lieder zum Lobe der Götter, und der Könige, doch trieben sie die Tonkunst eifriger, als alles übrige 22).

§. 23.

Von ihren Complimenten.

Ihre Complimente bestunden nicht in Worten, sondern in einem Kuß, den sie sich, wenn beide gleiches Standes waren, auf den Mund druckten, war aber einer höher als der andere, so küßten sie sich auf

22) Suidas und Hesychius in Magos. Plutarch in Artax. Cicero von der Divinat. B. 1. c. 90. Strabo B. 15.

auf die Backen, ia sie wurfen sich wol gar auf die Erde hin, wenn der eine weit geringer war, welches wir gemeiniglich anbeten nennen. Beim Abreisen küßten sie sich, auch bei der Wiederkunft 23).

§. 24.

Von ihrer Treue.

Zu den treflichen Lehren der alten Perser, die ihre Jugend genoß, setzen wir noch die Treue, und Redlichkeit. Ihre Zusage bekräftigten sie durch die rechte Hand, und durch einen Schwur, sie hielten auch ihr Wort, welches auch die Könige thaten, auch so gar die, welche sich empöret, und geraubet und geplündert hatten 24). Diese Treue gründet sich auf die Gerechtigkeit, der sie sich ganz ungemein befleissigen musten, wie wir im vorigen erwähnt haben. Ein Mensch, der sein Wort hält, der ohne dumm zu sein, treu und redlich ist, hat einen festen Grund zu den erhabensten Eigenschaften. Die Treue ist das Band menschlicher Geselschaften. Ihre Gefährtinnen sind Friede, Vergnügen, Liebe und Achtung. Ein getreuer Mensch ist reich, er besitzt die Herzen aller derer, die ihn kennen. Ein Falscher hingegen wird end-

23) Strabo B. 15. Herodot. B. 1. c. 134. Xenophon Cyrop. B. 1. und B. 5.

24) Diodor B. 16. c. 43. Curtius B. 6. C. 4. Xenophon Cyrop. B. 8. Ctesias beim Photio in Bibl. S. 119.

lich von allen verlassen, er wird so kahl, als der Hahn, den Diogenes entfedert hatte. Alle Welt fliehet ihn, er ist in ihren Augen das, was der, welcher ein Maal vor der Stirne hat, in der Republik ist. Die Perser schwuren bei ihren Göttern, folglich bei der Sonne, und wenn sie um etwas baten, so baten sie bei ihren Göttern und beim heiligen Feuer 25).

§. 25.

Von dem Exempel ihrer Könige.

Die Könige der Perser leuchteten ihren Unterthanen mit ihrem Exempel vor, wenigstens waren sie dazu verbunden. Vor der Mahlzeit sprachen sie von der Mässigkeit, vor dem Opfer von der Gerechtigkeit, und vor dem Treffen von der Tapferkeit, daß der Tod müste verachtet, und der Liebe zum Vaterlande nachgesetzt werden. Wer aber verzagt war, wer sich den Lüsten ergab, der ward aus der Anzahl der Bürger ausgeschlossen, und gar nicht geachtet. Von allen diesen angeführten Stücken verdient Xenophon in seiner Cyropädie nachgelesen zu werden, der mit seinem Zeugniß das meiste bekräftiget, und der mit nützlichen Regeln eine so anmuthige Schreibart verknüpft, daß ihn die Alten die Attische Muse zu nennen pflegten.

§. 27.

25) Curtius B. 4. C. 10. und C. 14. Xenophon Cyrop. B. 7. Polianus Strat. B. 7. C. 11. Aelian B. 1. C. 33.

§. 26.

Ihre Hochachtung gegen ihre Könige.

Um ihre schuldige Achtung ihrem Könige zu beweisen, so bestreueten sie den Weg, wo sie ihn erwarteten, mit Blumen und wol riechenden Sachen, ia sie errichteten auf beiden Seiten silberne Altäre, auf welchen sie Weihrauch, und was nur einen lieblichen Geruch von sich gab, anzündeten. Dies geschah auch bei Feierlichkeiten, da sie die Heerstrasse mit Blumen, Myrten, und Kränze belegten. Auf der Jagd durfte keiner eher nach dem Wild schiessen, als der König, wer dagegen handelte, der ward am Leben gestraft, hätte er auch gleich den König von einer Lebensgefahr befreit. Doch in den folgenden Zeiten ward dies wunderliche Gesetz abgeschaft [26]). Um ihrem Könige wichtige Neuigkeiten schleunig und unverzüglich zu hinterbringen, so hatten sie ordentliche Posten angelegt. Es wurden Pferde, Maulthiere, auch gewisse Leute gehalten, die die Briefe bei Tage und bei Nacht von einer Station bis zur andern fortschaffen musten. Sie gaben auch durchs Feuer ein Zeichen von einem Aufruhr [27]). Bei den Römern finden wir auch solche Posten, denn August unterhielt von einer Sta-

26) Herodot B. 8. C. 99. Curtius B. 5. C. 1. B. 9. C. 10. Ctesias beim Photio in Bibl. S. 123.

27) Herodot B. 8. C. 98. Xenophon Cyrop. B. 8. Hesychius und Suidas in dem Wort astandes.

Station bis zur andern junge Läufer, hernach aber grösserer Geschwindigkeit halber Wagen und Pferde, endlich musten die Unterthanen zur Zeit Hadrians Postwagen und Pferde halten.

§. 27.
Beschluß.

Aus diesen kurz berührten Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der alten Perser erhellet, daß sie ein denkwürdiges Volk sind. Ihre Tapferkeit, deren ich keine Erwähnung habe thun mögen, weil sie keinem fleissigen Leser der alten Schriftsteller unbekannt ist, macht sie noch denkwürdiger. Sie waren fürtreffliche Soldaten, sie hatten sich auch durch viele tapfer geführte Kriege zu der Zeit, da die Römer blüheten, in Furcht gesetzt. Die alten Lateiner, besonders Horatz, gedenken ihrer nicht selten. Man kan aus ihren Ausdrücken sicher schliessen, daß sich die Römer vor ihnen müssen gefürchtet haben. Sie gaben zum Schein Reißaus, um dem Feind desto mehr zu schaden, und gemeiniglich thaten sie ihm durch diese listige Flucht grossen Abbruch. Die heutigen Perser sind ganz aus der Art geschlagen, wie uns die neuesten Reisebeschreibungen versichern, worauf ich den Leser verweise. Ich wil nur den Tavernier, den Thevenot, den Peter della Valle, und den Chardin nennen.

Unbe-

Unbekannte
Nationen
in
Asia und Africa.

§. 1.

Vorerinnerung.

Man erwarte keinen Mischmasch, kein ordentliches System, keine zeitverkürzende Erdichtungen, sondern merkwürdige Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, merkwürdige Religionsceremonien. Ich werde meinen Mann, dem ich diese Nachrichten zu verdanken habe, allezeit nennen. Ich habe öfters einen ziemlichen Band durchgelesen, und dennoch kaum zwo Zeilen nutzen können. Man weiß, wie die Reisebeschreibungen, ich meine die gewöhnlichen, beschaffen sind. Sie berichten Dinge, die keiner wissen wil, wovon keiner mehr Nutzen haben kan, als vielleicht ein Schiffer, oder ich wil sagen, sie sind nicht gemeinnützig genug. Mir ist wenig an einer ausländischen Frucht, die ich doch nicht zu schmecken kriege, gelegen, ich bekümmere mich nicht um schöne Aussichten, um gefährliche Oerter in dem Meer, die viele tausend Meilen von mir entfernt sind, und wohin ich niemals kommen werde; dennoch aber muß ich ganze Bogen, die damit angefüllt sind, durchlesen und die Zeit damit verderben. Ich urtheile nach meinem Geschmack, wer anders Sinnes ist, der urtheile nach seinem Geschmack, ich wil gar

nicht

nicht auf ihn zürnen. Ich lese gern solche Reisebeschreiber, die mir die Nationen charakterisiren, die mir von ihren Religionsübungen, von ihren Staatsverfassungen einen zureichenden Begrif machen. Darinnen finde ich etwas lehrreiches, etwas, das die Neugier stillt, etwas nützliches. Allein gemeiniglich sind die weitläuftigsten Reisebeschreibungen nicht von der Art, sie sind, was das wesentliche anlangt, mangelhaft, eben so unvolkommen, als die Erzälungen vieler Reisenden, die nichts als Häuser, und Thürme, und Strassen, und Wälder, und Berge, und Thäler, und Flüsse, und Brücken gesehen. Sie sind eben so wenig erbaulich, als die nach dem Geschmack des vorigen Jahrhunderts aufgesetzten Lebensbeschreibungen, wodurch die grösten Männer zuweilen mehr verkleinert, als erhöhet wurden. Man merkte sorgfältig die Geburtsstunde, und wenn es möglich war, den Augenblick, da der grosse Mann das Licht der Welt erblickt hatte, man lieferte ein weitläuftiges Geschlechtsregister, man erzählte alle seine Lehrmeister, seinen Rector und Conrector, man führte auch wol Ahndungen der Mutter an. Ich wolte lieber wissen, wie er so groß geworden wäre, wie er sein Glück gemacht hätte, was für Maximen er gefolget sei, wie er sich vielen Gefährlichkeiten entrissen, endlich wie sein wahrer Charakter gewesen wäre?

§. 2.

§. 2.

Von dem Könige zu Achim auf Sumatra.

Die Nationen, wovon ich ietzo reden werde, sind so unbekannt nicht, ich nenne sie nur vergleichungsweise mit den vorigen unbekannte. Die Gelehrten kennen sie wol, aber für die schreibe ich nicht allein. Ich wil auch gern für solche Leute schreiben, die keine gelehrte Lebensart führen, für Frauenzimmer, für Kaufleute, für ehrbare Bürger. Zuerst wil ich ausdrücklich den **Davis** nennen, der das folgende in seiner ostindischen Reisebeschreibung bezeuget. Zu Achim auf Sumatra wird der König, der auf der Erde mit kreuzweis unter sich geschlagenen Beinen, wie ein Schneider saß, mit blossen Füssen geehrt. Wer vor dem König kommt, muß seine Schue und Strümpfe ausziehen, und barfuß vor ihm erscheinen. Dabei muß er seine flache Hände zusammen halten, sie über den Kopf heben, und indem er sich mit dem Leibe beugt, sagen: Doulat. Der König bringt seine Zeit mit Essen, mit Weibern, und bei dem Hahnengefechte zu. Viele Weiber bedienen ihm, einige kühlen ihn mit Fächern ab, andere wischen ihm den Schweiß mit Tüchern ab, einige geben ihm Aquavit, andere Wasser, die übrigen singen angenehme

Gesänge. Er selbst thut nichts, als daß er vom Morgen bis Abend ißt und trinkt. Und wenn sein Bauch so voll ist, daß er bersten möchte, alsdenn isset er eine Frucht, die, wenn sie gekauet wird, eine neue Lust zum Essen macht. So wie der König ist, so sind auch seine Unterthanen.

§. 3.

Von den Unterthanen dieses Königs.

Das Volk ist gänzlich dem Handel ergeben, und in Geschäften sehr erfahren. In der Religion sind sie Muhammedaner, sie beten, wie die Catholiken mit einem Rosenkranz. Sie erziehen ihre Kinder in Wissenschaften, und haben viele Schulen, auch einen Erzbischof, den sie als einen Propheten sehr ehren, und von dem sie sagen: er habe die Gabe des Geistes. Sie erwarten, wie die Juden, einen Meßias, deßhalb geht der König alle Jahr einmal in Begleitung aller seiner Edelleute, welche insgesamt auf Elephanten sitzen, mit grosser Pracht in die Kirche, um zu sehen, ob der Messias gekommen sei. Einer von den mit goldenem Zeuge behangenen Elephanten übertrift die andern an Pracht und Ausputz, er hat ein goldenes Castel auf dem Rücken, welches darum dahin geführt wird, damit der Messias drinnen sitzen solte. Als sie nach der Kirche kamen, sagt Davis, so kuckten sie hinein, und da

sie

sie den Meßias nicht fanden, so machten sie einige Ceremonien. Nach diesem stieg der König von seinem eigenen Elephanten hinab, und ritt auf den für den Messias geputzten zurück. Sie beschlossen den Tag mit Schmausen und Lustbarkeiten. Dies beurtheile wer Lust zu urtheilen hat, ich bin schon müde von allem urtheilen. Ein Gelehrter kan hier viel muthmassen, und seine Muthmassungen ausschmücken. Dazu habe ich weder Geduld, noch Geschick, noch Zeit. Ein Sittenlehrer kan das viehische Leben richten, und allerlei nützliche Betrachtungen darüber anstellen. Ein Gottesgelehrter kan hier untersuchen, woher diese Nation etwas ähnliches mit den heutigen Juden, und etwas ähnliches mit den Katholiken habe? Ein Staatskluger kan darthun, daß diese Höflichkeitsbezeugungen närrisch, abgeschmackt, recht morgenländisch sind. Ich hingegen freue mich, daß ich Sitten entlegener Nationen kan aus Büchern kennen lernen, ohne nöthig zu haben, dahin zu reisen. Wie angenehm ist es doch, fürs Geld Bücher, und alles zu bekommen, was die ganze Erde zu unserm Nutzen und Vergnügen hervorbringt? Wie edel, wie löblich, wie vortheilhaft ist doch die Erfindung des Geldes? dieser haben auch die Gelehrten mehr zu danken, als sie glauben. Künftig verachte mir keiner das Geld, dessen Erfindung dem menschlichen Geschlecht Ehre macht.

§. 4.
Charakter der Javaner.

Die Javaner sind nach dem Zeugniß Edmund Scots, dessen Erzälung Purchas geliefert hat, ausserordentlich stolz, und dabei doch sehr arm, weil unter hunderten nicht einer arbeiten wil. Die Vornehmen verarmen durch die Menge ihrer Sklaven, welche geschwinder essen, als ihr Pfeffer und Reiß wächset. Ein Javaner ist so stolz, daß er einen andern seines gleichen nicht einen Zoll höher, als sich, wird sitzen lassen. Sie sind ein blutdürstig, und rachgieriges Volk, sie bringen einander meuchelmörderischer Weise um, ob sie gleich groß und stark sind. Für einen Mord geben sie dem Könige eine kleine Geldbusse, so daß des umgebrachten Freunde seinen Tod sicher wieder an dem Mörder rächen werden, und des Königs Einkünfte wachsen, ie mehr Mordthaten geschehen. Die Vornehmsten unter ihnen haben die meiste Religion, sie gehen aber wenig zur Kirche, sie erkennen Christum für einen Propheten, einige halten auch muhammedanische Priester in ihren Häusern. Das gemeine Volk hat wenig Begriffe von der Religion, nur sagen sie: es sei ein Gott, der Himmel und Erde, und auch sie gemacht habe, der sei gütig, und wolle ihnen nicht schaden: aber es sei auch ein Teufel von boshafter Gemüthsart, und beständig geneigt, sie zu quälen, deßhalb ihn viele aus Furcht anbeten. Sie sind unkeusch, üble Bezahler, und dem Stehlen ergeben vom höchsten bis zum niedrigsten. Müssiggang und Musik ergötzen sie sehr, sie schnitzen meistens den Tag an einem Stock, und so erhalten sie eine Geschicklichkeit im Schnitzen. Zu Staatssachen haben sie keine Neigung, drum kommen viele Chineser dahin, die

sich

sich wie Juden unter ihnen schmiegen, aber doch mit Manier ihnen den Reichthum aussaugen, und solchen nach China schicken.

§. 5.

Die alten Einwohner des Pico von Teneriffa.

Die Guanches, oder die alten Einwohner des Pico von Teneriffa hatten nach dem Bericht des Ritters, Edmund Scory, eine Art von Taufe. Bei der Geburt eines Kindes wurde demselben von einer dazu bestimmten Frau Wasser aufs Haupt gegossen, welche von der Zeit an, als eine Verwandte in ihr Geschlecht aufgenommen ward, und es war keinem aus dem Stamm erlaubt, sie zu heiraten. Ihre ehrliche Einfalt war so groß, daß es ein unverbrüchliches Gesetz unter ihnen gewesen ist, daß wenn einer von ihren Soldaten, entweder öffentlich oder in geheim einer Frauensperson eine Grobheit erwiesen, solcher gewiß getödtet ward. Es gab Riesen daselbst von unglaublicher Grösse. In ihrer schlechten Kleidung von Schaffellen lebten, und starben sie, sie wurden auch gemeiniglich darinn begraben. Wenn die Säezeit herankam, so wieß der König einem ieden sein Stück Land an, welches sie mit Geishörnern pflügten, und mit Aussprechung gewisser Worte, besäeten. Alle andere Arbeiten verrichteten die Weiber. Wider den Durchlauf und Rückschmerzen lassen sie sich am Arme, in den Schläfen, und an der Stirne mit einem Flintensteine zur Ader. An der Südseite des obern Theils des grossen Gebirges von Teyda, welches der Pico von Teneriffa insgemein heißt, gehen Ströme von

fel heraus in die Schneegegend, welche an verschiedenen Orten mit Schwefel, als mit Adern durchzogen ist. Das Feuer aus dieser Kluft in der Spitze bricht oft zur Sommerszeit aus. Die Spanier nennen sie zum Scherz den Teufelskessel, die Eingebohrnen aber denken im Ernst, es sei die Hölle, und daß die Seelen ihrer Vorfahren, welche nichts getaugt, dahin giengen, gequält zu werden; da sich hingegen die guten und tapfern in ein angenehmes Thal, das da umher liegt, begäben. Betancourt, der diese Eilande zuerst entdeckt hat, stellet sie als blosse Heiden vor, die von GOtt nichts wissen. Scory hingegen versichert, sie hielten dafür, es wäre ein höchstes Wesen, welches sie mit verschiedenen Namen belegten, sie nennten es den Höchsten, den Grösten, den Beschützer aller Dinge.

§. 6.

Fortsetzung dieser Nachrichten.

Bei Trübsalen tödten sie Schafe und Ziegen, weil sie sich einbilden, dieses werde den Zorn des höchsten Wesens besänftigen, und es bewegen, ihnen das zu senden, was sie bedürfen. Sie haben einige Begriffe von der Unsterblichkeit, und von den Strafen der Seelen nach dem Tode, denn sie glauben eine Hölle, und Teufel. Sie erkanten einen für einen König, und sich für seine Unterthanen, sie gestunden ein Recht der Erbfolge in der königlichen Familie zu, sie machten Gesetze, und leisteten ihnen Gehorsam. Der König hielt sein Hoflager in natürlichen Höhlen, oder in hohlen Felsen. Alle ihre Kriege geschahen blos, um von einander Vieh zu stehlen, und fürnämlich stellten sie den sprenklichten Ziegen nach, welche in heiliger und

grosser

grosser Achtung bei ihnen stehen. Ihre Verheirathungen wurden ohne weitläuftige Ceremonien volzogen, und eben so leicht wieder getrennt. Sie konten nach Belieben andere heirathen, nur mit der Einschränkung, daß alle ihre Kinder, die sie nach der Ehescheidung zeugten, für Hurkinder, die sie verwarfen, gehalten wurden. Der König allein war wegen der Erbfolge von dieser Gewohnheit frei, dem es darum auch erlaubt war, seine Schwester zu heirathen.

§. 7.

Anmerkungen von Madera.

Die ordentliche Speise der Aermern ist zur Zeit der Weinlese Brod und reife Trauben. Durch diese Enthaltung schützen sie sich vor den Fiebern, die sonst in dieser heissen Jahrszeit schwer zu vermeiden wären; und die Liebesausschweifung, der sie sehr ergeben sind, würde nebst der ausserordentlichen Hitze die Natur in grosse Unordnung bringen. Aus dieser Ursache überschreiten auch die vornehmsten und reichsten Leute selten die gehörigen Schranken beim Trunke, und gewöhnen sich zu einer sehr mässigen Lebensart. Sie nöthigen auch andere bei ihren Gastereien nicht zum trinken. Der Bediente steht mit der Flasche in der Hand bereit, dem Gaste einzuschenken, wie viel ihm beliebt, so daß derselbe nach Gefallen trinken, oder es unterlassen kan. Wenn die Gesellschaft aufbricht, werden die heimlichen Gemächer hinter den Thüren zum Wasserabschlagen frei gelassen, weil man diese Verrichtung auf den Strassen für unanständig, und für ein Zeichen der Trunkenheit hält. Sie lieben die Sittsamkeit bei ihrer Kleidung sehr, und tragen, wie Herr Ovington meint, aus

Gefälligkeit gegen die Geistlichen, die sich so viel Ansehen unter ihnen anmassen, schwarze Kleider; aber ohne Degen und Dolch können sie nicht leben. Diese sind auch von den Bedienten untrennbar, die mitten im Sommer die Speisen mit einem Korbdegen, wenigstens eine Ruthe lang, auftragen. Alles dieses und das folgende bezeugt Ovington.

§. 8.

Fortgesetzte vermischte Anmerkungen von Madera.

Sie verheirathen sich ohne vorhergehende zulängliche Bekantschaft, ia ohne daß sie einander gesprochen haben. Bei Heirathstractaten gehen ihre vornehmsten Untersuchungen auf das Geschlecht des Freiers, um die Verbindung mit Mohren und Juden zu vermeiden. Eine keusche Aufführung kan auch dem Freier hinderlich sein, denn dem Ovington ward erzählt, daß ein beiahrtes Frauenzimmer einem iungen Menschen, der ihr Schwiegersohn werden wolte, ihre Tochter versagt habe, weil sie vernommen, daß er nie die Modenkrankheit gehabt hätte, welches sie der Schwäche seiner Leibesbeschaffenheit zuschrieb. Mordthaten stehen hier in einer Art von Hochachtung, ia es wird für ein Merkmaal eines Menschen vom Stande und guter Aufführung gehalten, Blut vergossen zu haben. Dieses verdammte Laster ist fürnämlich deßwegen so gemein, weil die Mörder in den häufigen Kirchen ihre Zuflucht finden. Die Nachsicht, die man solchen Missethätern giebt, ist der gröste Vorwurf für die Menschlichkeit. Es ist genug, wenn der Verbrecher die Hörner des Altars ergreifen kan, und die ärgste Strafe, die ihm zuerkannt wird, ist Verbannung oder Gefangenschaft, welches beides durch grosse Geschenke

schenke kan erkauft werden. Ihre Kirche verbietet alle Gefälligkeit gegen die Leichname der Ketzer, besonders der Engländer, vor welchen, wann sie da sterben, sie mehr Abscheu haben, als vor dem todten Vieh, denn man läßt sie nicht auf dem Lande einscharren, sondern man wirft sie in die See mit vielen vorhergehenden Beschimpfungen. Diese Unmenschlichkeit, welche sich auch bis über das Grab hinaus erstreckt, ist gewöhnlich, ia man hält nirgends einen Ort zum Begräbniß eines todten Protestanten verächtlich genug. Es scheint, als ob selbst der Leichnam eines Ketzers ein katholisches Land anstecken könte, und als ob die Erfüllung einer der verbindlichsten Pflichten der Menschlichkeit eine Todsünde wäre. Gleichwol dämpfet eine Summe des allmächtigen Geldes alle grausame Einbildungen in solchen Fällen. Dies bestätiget Ovington.

§. 9.

Von den Azanaghiern.

Die Azanaghier, welche sich über Capo Blanco in Africa aufhalten, haben einen seltsamen Gebrauch, sie tragen ein Schnupftuch um den Kopf, von dem ein Stück ihre Augen, nebst etwas von der Nase und dem Munde bedeckt. Sie halten den Mund für etwas häßliches, weil er stets aufsteigende Dämpfe ausläßt, und einen üblen Geruch hat, deßwegen er nicht zu Gesichte kommen sol, und sie vergleichen ihn darin mit dem Hintertheile. Cada Mosto hat oft bemerkt, daß sie den Mund nie sehen lassen, als wenn sie essen. Sie haben keine Herren unter sich, doch erzeigen sie den Reichen etwas mehr Ehre, als andern. Sie sind sehr arm, und gewaltige Lügner, die grösten Diebe von der Welt, und sehr verrätherisch. Wie sie

das

das erstemal Schiffe gesehen, so hielten sie solche für grosse Vögel mit weissen Flügeln. Wie die Segel eingenommen waren, schlossen sie aus der Länge der Schiffe, es müsten Fische sein. Andere glaubten, es wären Geister, die bei Nacht umgiengen, und fürchteten sich sehr vor ihnen, weil sie zuweilen des Abends an einem Orte vor Anker lagen, und den Tag darauf hundert Meilen davon fortgerückt waren. Diese Geschwindigkeit konten sie nicht begreifen, und dies bestärkte sie in den Gedanken, daß die Schiffe Geister wären. Dieses bekräftigen wir mit dem Zeugniß des Aluise da Cada Mosto.

§. 10.

Von Senega.

In dem Königreich Senega ist kein zahmes Vieh, als Ochsen, Kühe, und Ziegen. Schafe haben sie nicht, sie würden auch in der Hitze nicht dauern. Die Natur versorgt die Menschen überall mit dem nöthigen. Den Europäern hat sie Wolle gegeben, ohne die sie in der Kälte nicht würden leben können, die Schwarzen haben keine Schafe, deren Wolle sie in solcher Hitze nicht nöthig haben, aber statt dessen Baumwolle. Diese Schwarzen von beiderlei Geschlecht kamen, den Cada Mosto als ein Wunder zu begaffen, und hielten es für was sehr besonders, daß sie einen weissen Menschen sahen, denn sie hatten nie einen gesehen. Seine Kleidung war ihnen so wunderbar, als seine Farbe. Einige ergriffen ihn bei den Aermen und Händen, und rieben sie mit Speichel, zu sehen, ob die weisse Farbe natürlich oder gemacht wäre, und da sie fanden, daß solche von keiner Kunst herrührte, so vergrösserte sich ihre Verwunderung. Die

Weiber

Weiber sind sehr lustig, sie tanzen und singen des Nachts beim Mondenschein. Alle bewunderten das grobe Geschütz, und wie Cada Mosto ein Stück losbrennen ließ, so erschracken sie. Ihre Furcht vermehrte sich, als sie hörten, daß ein Canonenschuß hundert Mann tödten könte, und sie meinten, das müste dem Teufel angehören. Die Sackpfeiffe hielten sie für ein lebendiges Thier, das so verschiedene Töne sänge. Endlich erkannten sie, daß es ein Kunstwerk wäre, aber von GOttes Händen müste es gemacht sein. Die Schießlöcher im Schif hielten sie für wirkliche Augen, womit es den Weg zur See fände. Die Europäer waren ihnen so grosse Zauberer, als der Teufel selbst, weil sie zur See reiseten, wo man keine Spuren sähe. Am meisten bewunderten sie ein Licht auf dem Leuchter, denn sie haben kein ander Licht als vom Feuer. Ein reicher und vornehmer Herr unter den Schwarzen meinte, sie müsten ihrer Seligkeit wegen sicherer sein, als die Christen, weil GOtt ein gerechter Herr wäre, und da er den Christen Reichthum und Verstand, und eine gute Religion, also das Paradies in dieser Welt gegeben hätte, so müsten es die Schwarzen, die in Vergleichung mit ienen fast gar nichts hätten, in der zukünftigen besitzen. Die iungen Weiber der Schwarzen an der Gambra machen sich mit der Spitze einer heissen Nadel allerhand Figuren auf dem Halse, Brüsten, und Aermen, welche wie die gewirkten seidenen Blumen auf den Schnupftüchern aussehen, und niemals vergehen. Ihre Religion besteht aus verschiedenen Arten der Abgötterei, sie treiben Zauberei und andere Teufelskünste, welches ein sicheres Zeichen ihrer Dummheit ist. Alles dieses, was wir angeführt haben, berichtet Aluise da Cada Mosto.

§. 11.

§. 11.

Charakter der Prayaner.

Das Volk zu Praya ist wegen seines Stolzes und seiner Faulheit merkwürdig. Ihre Nachlässigkeit ist so groß, daß sie sich der Fruchtbarkeit ihrer Insel gar nicht zu Nutze machen, und sie sind so stolz, daß wenn man einen armen Kerl, der kaum zu leben hat, fragt, wer er ist? so wird er ohne Anstand antworten: er sei ein naher Anverwandter eines portugiesischen Edelmanns. Er oder seine Vorfahren wären aus ungerechtem Verdacht hieher verbannt worden. Ueberdies wird er auch gewiß ein Officier sein, denn die meisten von ihnen sind Obersten, Hauptleute, oder Lieutenants, und doch tragen diese grosse Herren Kleider, welche Fremde abgelegt haben. Es ist lustig anzusehen, wie stolz sie in anderer Leute abgetragenen Kleidern, ia gar in den kahlen Matroseniupen einhertraben. Ihr Statthalter ist selbst so dürftig, als das Volk. Ovington sagt, es habe ein ansehnlicher Officier im Jahr 1689. ein paar Käse, zwölf Stockfische mit grosser Freude aufgenommen, welcher nicht im Stande gewesen, dem Schiffe ein einziges Brod zu schenken. Die Prayaner sind der Dieberei sehr ergeben. Dampier empfiehlt denen, die hier ans Land steigen, sich wol vorzusehen, denn die Leute nähmen bei Gelegenheit alles weg, und liefen davon, ia die Dieberei, sagt er, ist hier gemeiner, als ie an einem andern Ort, wo ich sonst gewesen bin. Sie werden euch bei hellem Mittage mitten unter den Leuten euren Hut wegnehmen. Oder, wie Ovington versichert, es werden einer oder zweene mit euch reden, und der dritte wird euch euren Hut wegnehmen, oder den Degen von der Seite wegziehen, ia sie werden einen Fremden, wenn

sie

sie ihn weit von einer Stadt antreffen, nackend auszihen. Beeckman bezeugt, sie hätten sehr geschwinde Füsse, und eben so geschwinde Finger, sie nähmen, wo sie nur Hand anlegen könten, und alsdenn verliessen sie sich auf ihre Füsse. Eben so wenig ehrlich sind sie im Handeln, denn wie Dampier berichtet, wenn man ihnen seine Sachen eher in die Hände giebt, als man ihre hat, so sind sie gewiß verlohren. Man ist auch nicht sicher, daß man ihre Sachen behält, wenn man sie gleich schon in Händen hat. Beeckman erzählt eine besondere Art von Betrügerei, die sie beim Viehhandel ausüben. Sie bringen das Vieh entweder an den Hörnern, oder an dem Fusse, mit verfaulten Stricken gebunden. Wenn sie es überliefert, und den Preis an Geld oder andern Waaren empfangen haben, so machen sie ein entsetzliches Geschrei. Darüber fängt das Vieh, das vor einem weissen Gesicht überhaupt schon scheu ist, an zu springen, bis der Strick in Stücken geht, oder bis es sich aus der Hand dessen, der es hält, mit Gewalt losreißt, und alsdann läuft es ins Gebirge, wo es hergekommen ist. Dampier muthmasset, daß sie gleich von Natur Diebe sein müssten, und die Laster ihrer Vorfahren, die ihrer Verbrechen wegen hieher gebracht worden sind, angeerbt haben. Vielleicht wird ihre Verderbniß durch den Umgang mit den Seeräubern vermehrt, die diesen Hafen häufig besuchen, und die keinen andern Gott haben, als ihr Geld, und keinen andern Erlöser, als ihre Waffen.

§. 12.

Von dem Eilande St. Juan oder Brava.

Die Einwohner dieses Eilands sind meistentheils unschuldig und unschädlich, unwissend und abergläubisch. Dies Urtheil fällt der Hauptmann Roberts von ihnen.

Er

Er erhebt ihre andere sittliche Tugenden, fürnämlich ihr liebreiches Wesen, ihre Entfernung vom Stolze, und ihre Gastfreiheit. Man kan sie nicht ärger beleidigen, als wenn man ihre Geschenke ausschlägt. Besonders ist ihre Ehrerbietung gegen das Alter nachahmenswürdig, denn sie ehren alle alte Leute, sie mögen sein, von welchem Stande sie wollen. Franklin gab einem, der ihn zuerst auf der Insel kennen lernte, eine sehr angenehme Beschreibung von ihrer guten Gemüthsart: er würde selbst sich nicht bemühen dürfen, zu seinem eigenen Unterhalt zu fischen, denn die Einwohner würden ihm ohne sein Suchen dieses, und alles, was die Insel hervorbrächte, geben. Sie hätten ihm ein gleiches angeboten. Als Roberts hier krank lag, so versorgten sie ihn mit allen Nothwendigkeiten. Es besuchte ihn alle Tage einer oder der andere von den Einwohnern, um sich nach seinem Zustande zu erkundigen, und keiner kam ohne einen Vogel oder eine Frucht für ihn mitzubringen. Der Statthalter selbst pflegte ihn meistens alle Tage zu besuchen, und schickte ihm alle zwei oder drei Tage ein Vierthel von einer Ziege, eine Seite, oder auch eine ganze Ziege. Er wohnte stets bei einem von den Vornehmsten, und als er wieder genesen war, so fand er noch ein und funfzig Vögel, die von den ihm gemachten Geschenken übrig geblieben waren. Oft bekam er Wachteln, Milch, und Bananakuchen. Vielleicht setze ich diese Nachrichten fort, doch werde ich so lange warten, bis mich erst iemand darum ersucht. Es läßt vornehm, wenn ein Autor um die Fortsetzung gebeten wird, und wenn er endlich der Bitte des Publici nachgiebt. Mich sol verlangen, ob mich iemand bitten wird?

Ha 609
(1/2)
ULB Halle 3
006 300 375

Charaktere denkwürdiger Nationen

entworfen

von

Johann Simon Lindinger
Rector des reformirten Gymnasii zu Halle.

HALLE,
Verlegts Johann Jacob Curt, 1756.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658510-p0199-1